NUMMER 32 · MÜNCHEN, 11. AUGUST 1956 · 50 PFENNIG

REVUE

grundausgabe
wöchentlich DM. 1.30
einschl. Zustellgebühr

O. W. FISCHER
HILDE KRAHL

spielen die Hauptrollen in dem neuesten CCC-Film „Mein Vater, der Schauspieler"

NEUER ROMAN
von Hans G. Kernmayr:
Jede Nacht in einem anderen Bett

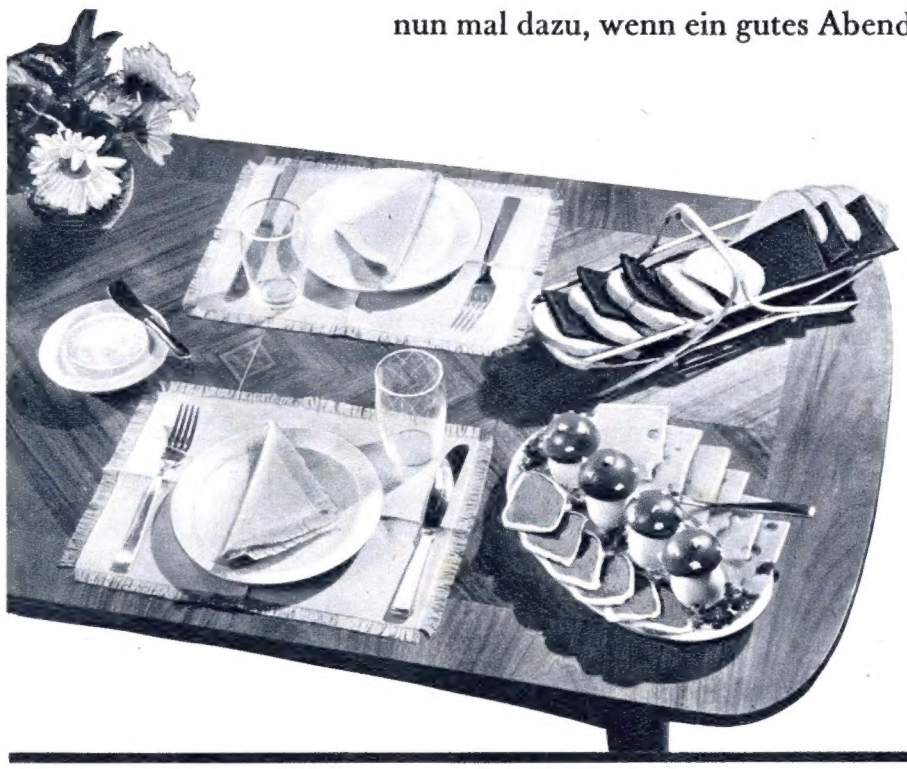
Werde Filmstar durch REVUE!

Gemeinsam mit der CCC-Filmgesellschaft bietet REVUE allen Lesern und Leserinnen

DIE GROSSE CHANCE

Lauter Glückspilze

Was meinen Sie, wie lustig Ihr Abendbrottisch aussieht, wenn in der Mitte ein paar Glückspilze stehen! Für den Stiel nehmen Sie einfach hartgekochte Eier oder Sie formen ihn aus fein gewürztem Quark oder Schmelzkäse. Und das Hütchen? Setzen Sie halbierte Tomaten darauf, die mit Rama oder Käseflöckchen verziert werden. Dazu gibt es kräftiges Schwarzbrot - mit Rama. Sie gehört nun mal dazu, wenn ein gutes Abendbrot bereitet wird.



RAMA
ist eben
RAMA

mit dem vollen naturfeinen Geschmack

Ra 22 Z

REVUE

erscheint wöchentlich im
KINDLER UND SCHIERMEYER VERLAG

Verlag und Redaktion:
München 8, Lucile-Grahn-Straße 37
Tel.: 449891, Telegr.: REVUE München
Fernschreiber: 052-3372

Satz und Druck:
KINDLER UND SCHIERMEYER
DRUCK GMBH
München 8, Schneckenburgerstraße 22

CHEFREDAKTEUR:
Dr. Felix von Schumacher
(z. Z. verreist)
STELLV. CHEFREDAKTEUR:
Wolfgang Küchler
BILDREDAKTEUR:
Siegfried Sawallich
REDAKTIONSMITGLIEDER:
Karl Heinz Balzer, Klaus Budzinski, Dr. Werner Fach, Anselm Heyer, Hans Schwarz
BERATENDE REDAKTION:
P. H. Boenisch, Dr. Bernhard Grzimek, Nina Raven-Kindler, Kurt Kränzlein-in der Beek, Dr. Dr. Hans-Jürgen Lang, Dr. E. H. G. Lutz, Wolfgang W. Parth, Robert Pilchowski, Dr. A. W. Schmidt
CHEFREPORTER (Text): Hans Rudolf Berndorff; CHEFREPORTER (Bild): Benno Wundshammer
EXKLUSIV-REPORTER:
Stefan Moses, Joachim Murat, Ludwig Weitz

BERLIN
Redaktions-Korrespondent: Lisa Dettmann, Berlin W. 15, Xantener Straße 1 · Tel.: 914987
HAMBURG
Verlagsbüro: Hamburg 21, Marienterrasse 8, Telefon: 223989 · Fernschreiber: 021-3077
Redaktion: Dieter Heggemann
HANNOVER
Verlagsbüro: Hannover, Albert-Niemann-Str. 13, Telefon: 87758 · Fernschreiber: 092-2850
Redaktion: Hans-Joachim Hinz
FRANKFURT
Verlagsbüro: Frankfurt, Unterlindau 26, Telefon: 723361 · Fernschreiber: 041-2118
Redaktion: Robert B. Lebeck
STUTTGART
Verlagsbüro: Stuttgart-W., Reinsburgstr. 111A, Telefon: 69638 · Fernschreiber: 072-3879
Redaktion: Dr. Walter Kunze

WIEN
Redaktions-Korrespondent: Gustav Schikola, Wien VII., Stuckgasse 14 · Telefon: B 375 24
ZÜRICH
Redaktions-Korrespondent: Evelyn v. Schumacher, Zürich 8, Seefeldstr. 253 · Tel.: 324523
ROM
Redaktions-Korrespondent: George Popoff, Rom, 9 Lungotevere Arnaldo da Brescia, Tel.: 36 00 33
PARIS
Redaktions-Korrespondent: Hélène Plécy, Paris 6, 15 Rue Garancière · Tel.: Odéon 37-67
LONDON
Redaktions-Korrespondent: Dr. Alex Anders, London W 14, 56 North End House, Telefon: FULham 0293

ANZEIGEN: Paul Offinger
HERSTELLUNG: Adolf P. Frühmorgen
VERTRIEB: Alfred Moehring
VERLAGSLEITER:
Willy Roth

Abonnements-Annahme: Verlag München und Verlagsbüro, zuständiges Postamt oder Briefträger. Monatlicher Bezugspreis DM 2,16 (zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr). REVUE darf nur mit ausdrücklicher widerruflicher Genehmigung in Lesemappen geführt werden.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 7 gültig. Für unaufgefordert eingesandte Bilder und Manuskripte übernimmt der Verlag keine Gewähr. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages.
Printed in Germany
AUSLANDSPREISE: Ägypten PT 7.— · Algerien ffr. 50.— · Australien sh 1/9 · Belgien bfr. 7.— · Kanada US $ —.20 · Dänemark dkr. 1.— · England sh 1/3 · Finnland Fmk. 45.— · Frankreich ffr. 50.— · Griechenland Dr. 6,5 · Holland hfl. —.60 · Italien Lire 100.— · Luxemburg bfr. 7.— · Mittel- und Südamerika US $ —.20 · Norwegen nkr. 1.— · Österreich ö.S. 3.50 · Portugal Esc. 5.50 · Saarland ffr. 50.— · Schweden skr. —.75 · Schweiz sfr. —.60 · Spanien Pts. 9.— · Süd- u. Südwest-Afrika sh 1/6 · Türkei Türk. £ —.60 · USA US $ —.20

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: i. V. Wolfgang Küchler, für den Anzeigenteil: Paul Offinger, beide München
In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung 6.

MENSCHEN AN DER RUHR

Zwischen Gefängnis und Parkett bewegte sich das Leben Alfried Krupps von Bohlen und Halbach (Mitte), des Chefs der einstigen Kanonen-Dynastie. 1947 wurde er in Nürnberg wegen „Verbrechen gegen den Frieden" zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt. Nach seiner vorzeitigen Begnadigung gab Alfried unter alliiertem Druck sein Wort: „Ich werde nie wieder Kanonen bauen!" Er stellte seine Mammutfirma auf Friedensproduktion um, und heute ist er in der Essener Villa Hügel Gastgeber von Politikern und Wirtschaftlern aus aller Welt. Seine Frau Vera und sein Generalbevollmächtigter Berthold Beitz (rechts) sind seine engsten Vertrauten.

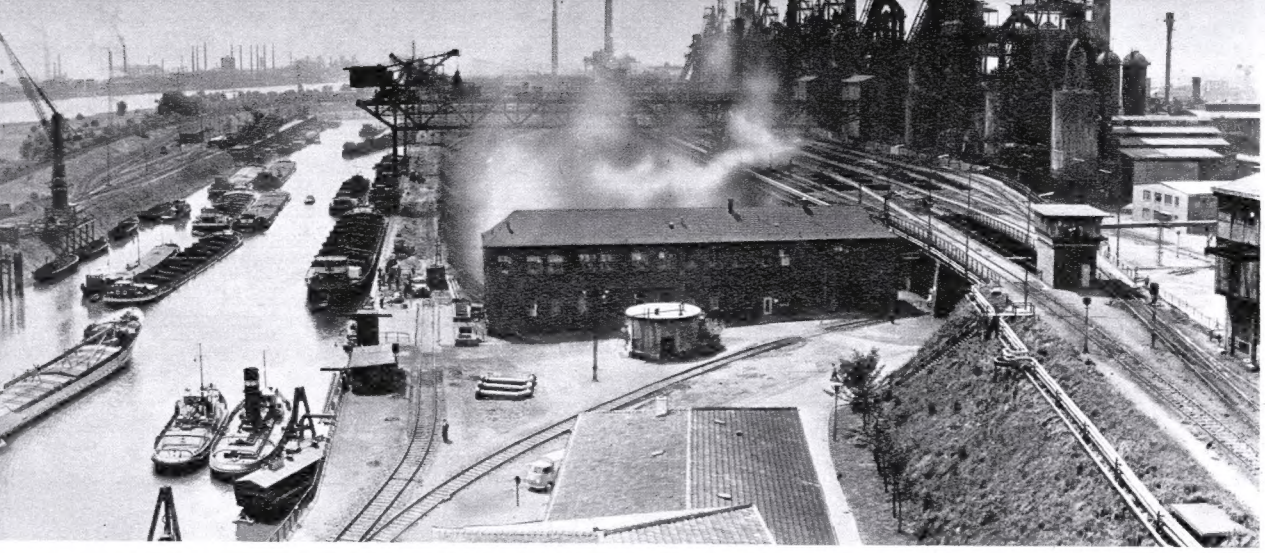
Zwischen Krieg und Frieden verlief die Schicksalskurve von 84 000 Arbeitern, die sich voller Stolz „Kruppianer" nennen. Ihre Kanonen und Panzer wurden zum gefürchteten Symbol der „Deutschen Kriegsmaschine", ihre Fabriken deshalb zum bevorzugten Bombenziel der Alliierten. Heute werden in den Krupp-Werken Güter für den Friedensbedarf angefertigt. Walter Heyer, Schmelzer am Hochofen im Hüttenwerk Rheinhausen, erklärte: „Wir sind uns alle mit unserem Chef einig! Unser Stahl soll nie wieder zu Kanonen verarbeitet werden!"

Berthold Beitz, Chef von 84000 Menschen, erklärte REVUE:

„Ich werde Krupp nie verkaufen ..."

REVUE entsandte ihren Chefreporter Benno Wundshammer zu einer Entdeckungsfahrt in das deutsche Industriezentrum

Die beginnende Wiederaufrüstung der Bundesrepublik rückt das Ruhrgebiet erneut in das Scheinwerferlicht der Weltöffentlichkeit. Vor elf Jahren glich das „Land auf der Kohle" zwischen Lippe, Rhein und Ruhr einer Mondlandschaft. Die Bomben der alliierten Luftflotten hatten die Fabriken zerschmettert, die Wohnungen der Menschen in Trümmerfelder verwandelt. Aber der Leidensweg des Ruhrgebietes war damit noch nicht zu Ende: Hochöfen, Walzwerke, ganze Fabriken, wurden demontiert, mächtige Industrie-Konzerne in kleine Einzelbetriebe aufgeteilt. Deutschlands Lebensnerv schien ausgelöscht, die Existenzgrundlage von Millionen Menschen vernichtet. Heute aber, elf Jahre nach Kriegsende, blickt die Welt wieder mit Bewunderung, die mit Neid vermischt ist, auf die Ruhr. Denn hier steht die eigentliche Wiege des sogenannten deutschen Wirtschaftswunders, hier wurde die Grundlage dafür geschaffen, daß die Bundesrepublik wieder ein gleichwertiger Konkurrent auf den Weltmärkten wurde. Das Geheimnis des Wiederaufstiegs ist nicht in Rohstoffen, Kapital und technischer Perfektion begründet — es ist bei den Menschen an der Ruhr zu suchen. Das beste Beispiel dafür ist Krupp mit seinen 84 000 Arbeitern. Wie sie es geschafft haben, aus dem Nichts wieder ein Werk von Weltgeltung auf die Beine zu stellen, erzählt Benno Wundshammer in seinem ersten Bericht von der Ruhr.

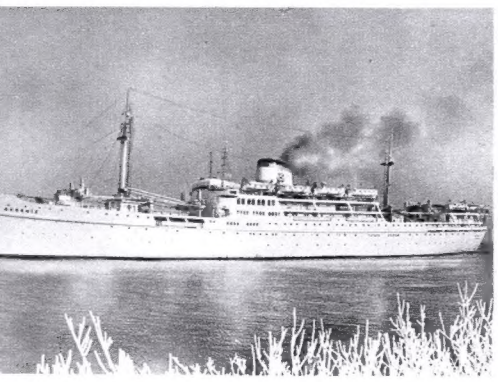


Hüttenwerk Rheinhausen: eine Stahlküche mit neun Hochöfen. Dieser größte geschlossene Hüttenkomplex Europas ist das wertvollste Werk, das Krupp bis 1958 verkaufen soll. Die Arbeiter vor den Hochöfen erhalten einen Stundenlohn von 3.80 Mark.

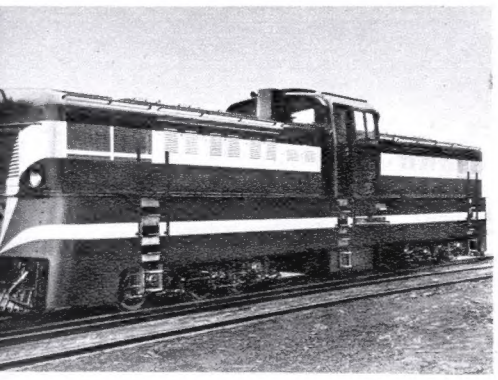
Entflechtung! Unter diesem Schlagwort verfügten die Alliierten die Zerschlagung der deutschen Schwerindustrie. Von Krupp forderten sie, sich auf einige Rumpfbetriebe zu beschränken und seine kohlefördernden und eisenschaffenden Werke bis 1958 zu verkaufen. Dazu wird es aber kaum noch kommen. Der Generalbevollmächtigte der Krupp-Werke, Berthold Beitz, erklärte REVUE: „Die Menschen dieser Werke sind keine Sklaven, die ich verkaufen kann wie eine Handelsware. Die Krupp-Werke müssen eine Einheit bleiben. Ohne Stahl und ohne Kohle ist unsere Firma eine Dame ohne Unterleib!"

Auf der „Speisenkarte" der Krupp-Werke:

In Werkgemeinschaft mit einigen anderen Firmen hat Krupp den Bau dieses Großflugzeuges in sein Produktionsprogramm aufgenommen . . .



Auf der zweitgrößten Werft der Bundesrepublik, der Weser-AG, die zu Krupp gehört, werden Fahrgastschiffe, Öltanker und Spezialschiffe gebaut.



In der ganzen Welt berühmt sind die Krupp-Lokomotiven. In diesem Jahr exportierte Krupp eine größere Zahl Muldenkipper in die Türkei (unten). Krupp baut auf Bestellung u. a. Hochhausstahlskelette und sogar ganze Hüttenwerke.

Eine phantastische Karriere - eine faszinierende Persönlichkeit

Berthold Beitz vor einer Büste Alfried Krupps, die der Bildhauer Sprenger geschaffen hat. Durch Sprenger lernte Alfried, der im Hause Krupp der „Große" genannt wird, seinen heutigen Generalbevollmächtigten kennen. 1952 saßen die beiden in einer Hamburger Bar. Kurz vor Mitternacht forderte Alfried Krupp den damaligen Generaldirektor einer Lebensversicherung, dessen Vater ein kleiner Bankbeamter war, zu einem Spaziergang auf. Draußen fragte der Chef des Hauses Krupp den überraschten Beitz: „Wollen Sie mit mir gemeinsam die Krupp-Betriebe wieder aufbauen? Sie bekommen von mir absolute Vollmachten." Der Neununddreißigjährige sagte ja zu diesem Vorschlag. Beitz brachte frische Luft in das Mammut-Unternehmen. Als er zum erstenmal nach Essen kam, redete man ihn mit „Herr Generaldirektor" an. Das dauerte aber nicht lange. Eines Tages sagte er zu einem „Kruppianer": „Nennen Sie mich Beitz! Und wenn mir Ihre Arbeit gefällt, können Sie mich Berthold nennen!" Als einige Direktoren ihre Selbständigkeit Beitz gegenüber geltend machten, sah Beitz sie an und sagte: „Schön. Nehmen wir einmal an, wir verkaufen an die Amerikaner. Was geschieht dann mit Ihnen, wenn eines Tages ein gummikauender Amerikaner hereinkommt und Sie fragt: ‚Sind Sie hier Direktor?' Wenn Sie dann bejahen, wendet er sich an seinen Begleiter und sagt: ‚O.K., Jimmy. Setz dich. Das ist dein Büro. Diesen Laden habe ich gerade gekauft'?" So verschaffte sich der Neuling an der Ruhr, der zuerst von Kohle und Stahl nichts verstand, die nötige Achtung, um seine Geschäftstüchtigkeit für den Wiederaufbau von Krupp einzusetzen und die Zerschlagung der alten Firma zu verhindern.

In Wilhelm Beckers guter Stube In der Essener Siedlung „Altenhof", die von Krupp für seine Pensionäre gebaut wurde, verbringt der 85jährige Wilhelm Becker seinen Lebensabend. Er ist schon vor der Jahrhundertwende als Grobschmied in die Krupp-Werke eingetreten. 1906 wurde er durch einen Betriebsunfall am Dampfhammer vorzeitig invalide. Damals, als die soziale Fürsorge noch in den Kinderschuhen steckte, war es bei Krupp schon selbstverständlich, daß Becker, unabhängig von der staatlichen Rente, von der Firma regelmäßig unterstützt wurde. Wilhelm Becker, der sich nicht damit abfinden konnte, für immer aus den Werkstätten verbannt zu sein, erreichte es, bei Krupp noch viele Jahre als Lagerverwalter beschäftigt zu werden. Die großzügige Hilfe, die ihm seine Firma nach dem Unfall gewährte, ermöglichte es ihm, seinen Sohn studieren zu lassen. Alfred, auf den damaligen Chef des Hauses getauft, trat einer feudalen schlagenden Verbindung bei (rechts). Bezeichnend für den Geist des Hauses Krupp: Der Sohn des invaliden Schmieds erlernte gemeinsam mit Alfried Krupp das Fliegen. Wilhelm Becker, der in diesem Jahr seine diamantene Hochzeit feierte, hat in seinem Leben entscheidende Stationen der Krupp-Entwicklung an sich vorüberziehen lassen. Gern erinnert er sich noch an die Festtage, wenn Kaiser Wilhelm II. als umjubelter Gast in Essen erschien. Das Rad der Geschichte aber drehte sich schnell: im vorletzten Jahr des Ersten Weltkrieges sprach der Kaiser in Essen zum ersten Male öffentlich zu deutschen Arbeitern, um ihre Kriegsbegeisterung neu zu entfachen. Becker erlebte später die französische Besetzung während des Ruhr-Konfliktes 1923. Im „Dritten Reich" galt Krupp als die Waffenschmiede Deutschlands, obwohl bis Kriegsausbruch nur 26 Prozent der Gesamtproduktion Rüstungsgüter waren. „Im Krieg haben wir allerdings keine Nachttöpfe hergestellt", sagt Alfried Krupp heute. Altpensionär Beckers größte Freude als eingefleischter „Kruppianer" ist es, den Wiederaufstieg seiner Firma noch mitzuerleben.

In der nächsten REVUE: Mutti Kelleter schmeißt den Laden . . .

Im Sporting Club von Monte Carlo traf sich zum traditionellen Fest des Roten Kreuzes die Weltprominenz.

Der Landesherr, Fürst Rainier, erschien mit seiner strahlend schönen Gemahlin Gracia und seiner Schwester Antoinette.

REVUE beim internationalen Sommernachtsball in Monte Carlo:

Fürstin Gracia war

Mittelpunkt des Gesellschaftsklatsches war dieser Tisch: Links Bettina, das Pariser Starmannequin, nicht mehr mit Prinz Ali Khan verlobt und offenbar schlecht gelaunt; im Vordergrund Ali mit sorgenvollem Gesicht zwischen der berühmten Hollywood-Klatschtante Elsa Maxwell (rechts) und der mondänen „kühlen Blonden" Joan Fontaine, die rätselhaft wie die Sphinx lächelte. Man munkelte, Bettina, die Tochter eines Eisenbahnbeamten, habe vor dem Ball zu Freunden gesagt: „Wenn Ali sich wieder mit mir versöhnen will — ich bin bereit!"

Nicht sehr beachtet, aber mit hintergründigem Lächeln fand sich der Verfechter eines gewissen Deutschland-Plans, Mister Morgenthau aus USA, beim Ball ein. Er unterhielt sich am Portal mit der Gattin des kalifornischen Apfelsinenkönigs Schlesinger (rechts).

Eine dunkelhaarige Schönheit wiegte sich beim Tanz in den Armen Ali Khans: Vanessa Jebb, die Tochter des britischen Botschafters in Frankreich. Der Kommentar der Schlachtenbummler auf dem Parkett lautete: Ali sucht in letzter Zeit Anschluß an die Diplomatie!

Glückstrahlend wie am Hochzeitstage nahmen Fürst Rainier II. und Gracia die Huldigungen und bewundernden Blicke der internationalen Ballgäste entgegen.

die Schönste

Inzwischen widmete sich Ali Khans 20jähriger Sohn Kerim (aus der 1949 getrennten Ehe mit Joan, geschiedener Lady Guinness) auf dem Tanzparkett der schmollenden Bettina. Vielleicht ist er traurig, daß sie nun offenbar doch nicht seine dritte Stiefmutter wird?

Joan Fontaines Perlenhalsband (oben) erregte Aufsehen, aber der nackte Hals der schwedischen Sexbombe Anita Ekberg (rechts) zog noch weit mehr Blicke auf sich. Sie war zwar nicht die schönste, aber dank ihres Dekolletés die auffallendste Besucherin des Balles.

...doch unvollkommen bleibt der Mensch

Die zweite REVUE-Reportage vom dramatischen Untergang der „Andrea Doria" berichtet, wie es trotz hochentwickelter Technik zum Zusammenstoß zweier Ozeanriesen kam

REVUE-Sonderbericht von der Schiffskatastrophe im Nordatlantik

SOS – Wir sinken schnell...

funkte der italienische Luxusdampfer „Andrea Doria" nach dem Zusammenstoß mit dem schwedischen Schiff „Stockholm" / 117 Millionen DM Schaden

Die letzte Nacht an Bord

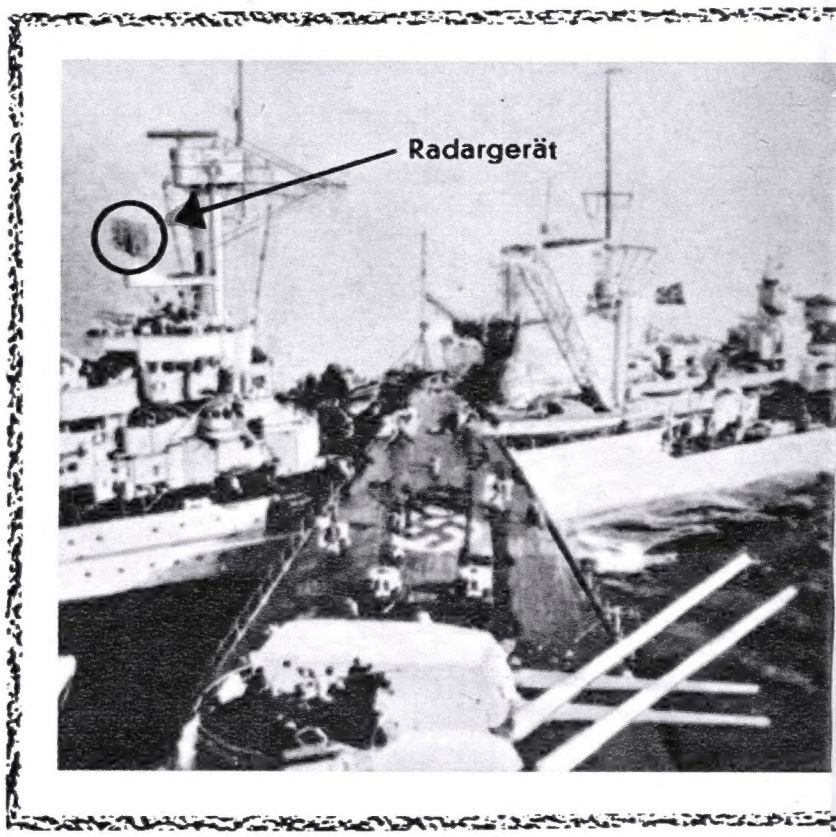
Mit aufgerissenem Bug

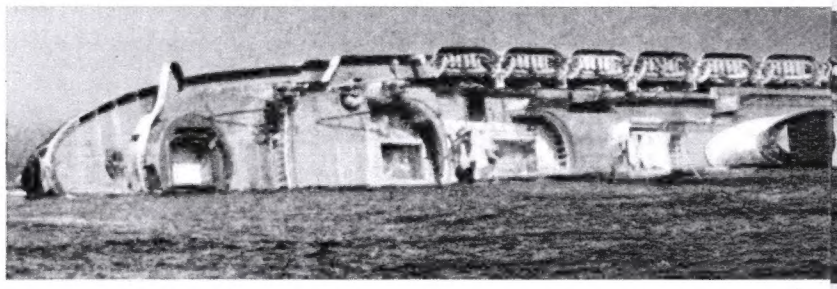
In überfüllten Rettungsbooten

Hubschrauber

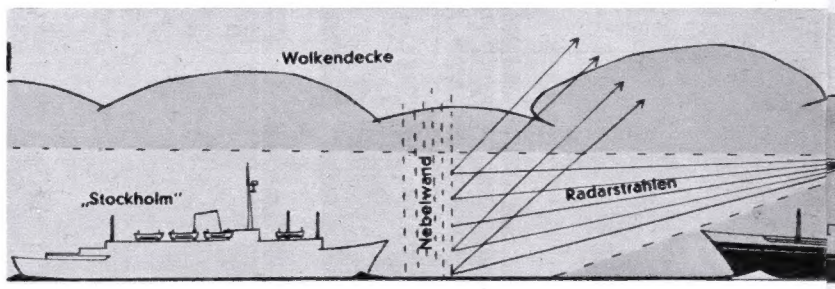
Diesen großen Bildbericht über den tragi riesen „Andrea Doria" im Nordatlantik ver

Schwere Vorwürfe gegen die Besatzung der „Andrea Doria" erhob die Italienerin Maria Perotta aus Sizilien, die in der dritten Klasse des gesunkenen Ozeanriesen reiste. Gemeinsam mit etwa 90 anderen Passagieren des Unglücksschiffes unterzeichnete sie in New York eine Erklärung. „Die Besatzung kümmerte sich nicht um uns, sie hat sich abscheulich benommen", heißt es darin. „In den ersten drei Rettungsbooten waren nur Besatzungsmitglieder, aber weder Frauen noch Kinder." Später erklärte Maria Perotta: „Ich habe einen Brief in englischer Sprache unterzeichnet. Ich konnte ihn jedoch nicht lesen. Man sagte mir, er enthalte eine Dankadresse an die Mannschaft, die sich wirklich sehr vorbildlich um uns kümmerte."





Das Unglücksschiff 15 Minuten vor dem endgültigen Versinken. Die „Andrea

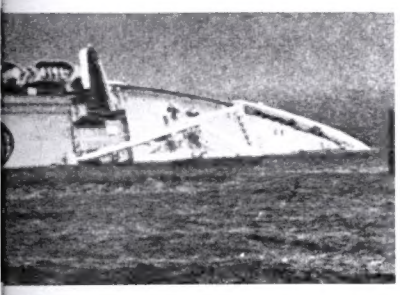


Ein heftiger Meinungsstreit ist um die Ursache der Schiffskatastrophe im Nord-Atlantik entbrannt. Beide Schiffe waren mit Radar ausgerüstet. Dieses „Zauberauge" durchdringt die Nacht, Regenbänke und Nebel und zeichnet auf einen Bildschirm die Umrisse massiver Gegenstände, die ausgestrahlte Elektroimpulse wie ein Echo zurückwerfen. Einige Experten behaupten: Das am Mast befestigte Radargerät der „Andrea Doria" war in Tätigkeit, aber eine dicke Nebelwand lenkte die Radar-Strahlen ab, bevor sie auf die „Stockholm" trafen (siehe Zeichnung). Gegen diese Theorie spricht aber: auf dem Radarschirm der „Stockholm" wurde die „Andrea Doria" einwandfrei ausgemacht. Fünf Minuten vor dem Zusammenstoß soll überdies auch der Radar-Beob-

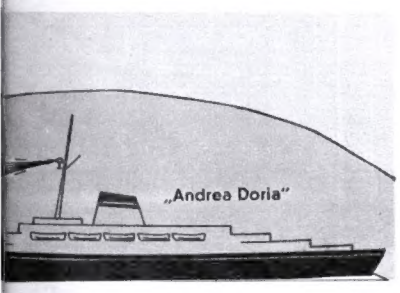
schen Untergang des modernen Ozean-
öffentlichte REVUE in der letzten Nummer.

Vor 12 Jahren: die gleiche Katastrophe

Im Oktober 1944 rammte der deutsche schwere Kreuzer „Prinz Eugen" in der Danziger Bucht vor der Halbinsel Hela den Kreuzer „Leipzig". Genau wie das Unglück im Nordatlantik ereignete sich dieser Zusammenstoß bei Nacht und Nebel. Genau wie die „Andrea Doria" und die „Stockholm" waren auch die deutschen Kriegsschiffe mit Radargeräten ausgerüstet. 14 Stunden war die „Prinz Eugen" (Vordergrund) in die „Leipzig" verkrallt, bis die Trennung gelang. Die Sowjets versäumten damals die billige Gelegenheit, diese bewegungsunfähigen deutschen Kriegsschiffe zu versenken. In den Wirren der letzten Kriegsmonate wurde der Zusammenstoß bei Hela in der deutschen Öffentlichkeit kaum bekannt.



Doria" liegt in 75 Meter Tiefe.



achter auf dem italienischen Schiff seinem Kapitän gemeldet haben: „Ein Schiff kommt uns entgegen!" Das letzte Wort in diesem Streit wird vor den Seegerichten gesprochen werden. Das entscheidende Problem, daß nämlich trotz aller hochentwickelten Technik der Mensch immer unvollkommen bleiben wird, werden aber auch sie nicht lösen.

Schreckensstunde im „Nadelöhr" von Nantucket Die „Andrea Doria", der Stolz der italienischen Marine, treibt mit schwerer Schlagseite in der See. Die Rettungsaktion ist im vollen Gange. In überfüllten Booten werden die Überlebenden an Bord des zu Hilfe geeilten französischen Ozeanriesen „Ile de France" gebracht. Mindestens 40 Menschen fanden bei der Katastrophe den Tod. Das Unglück ereignete sich 200 Seemeilen östlich von New York, in einem Gebiet, das von den Seefahrern gefürchtet ist, weil sich hier der gesamte Schiffsverkehr auf dem Nordatlantik in Richtung von und nach New York zusammenballt. Viele Kapitäne nennen diesen Punkt vor der Insel Nantucket „das Nadelöhr". Zur Zeit der Katastrophe befanden sich mindestens 15 größere Seeschiffe in der Nähe der „Andrea Doria". REVUE konnte die selbst für Fachleute erstaunliche Tatsache ermitteln, daß in der Katastrophenstunde 1854 Ozeanschiffe auf dem Nordatlantik unterwegs waren.

Luise Wimmer am „Schlafzimmer-Fenster" des Schweinestalles, in dem sie mit ihrer Familie gelebt hat. Die Behörden konnten den Wimmers bisher keine menschenwürdige Wohnung zuweisen.

Rezept: eine Wohnung

Der Arzt Dr. med. Hoffmann aus Oberotterbach in der Pfalz hat für zwei seiner Patienten ein Rezept ausgeschrieben, für das er keine Arznei bekommen kann. „An der Spitze jeglicher Behandlung muß nun eine neue Wohnung stehen", notierte er auf seinen Rezeptblock. Dr. Hoffmann verordnete dieses ungewöhnliche Medikament für den 14jährigen Heinz Wimmer und dessen Mutter Luise, 54. Die beiden erkrankten schwer, als sie mit den drei übrigen Mitgliedern der Familie, Vater Josef und den Kindern Günther und Erika, wochenlang in einem verfallenen Schweinestall kampieren mußten. Gegen die heimatvertriebene Familie Wimmer war von ihrem Hausbesitzer — einem Missionar — Räumungsklage erhoben worden, weil sie zwei Monatsmieten schuldig geblieben war. Der Konfirmandenanzug für Heinz hatte ein zu großes Loch in die Familienkasse gerissen ... Als der Arzt in den Stall gerufen wurde, konnte er nur wenig helfen. Heinz mußte mit einer schweren Hirnnervenentzündung ins Krankenhaus, seine Mutter braucht fast täglich eine Herzspritze. Dr. Hoffmann wußte sofort, daß es für Mutter und Sohn nur eine Arznei gab: eine Wohnung! Nach guter Tradition der Landärzte unternahm es Dr. Hoffmann selbst, die Medizin zu beschaffen. Aber bei den zuständigen Behörden klopfte er vergeblich an. Nur ein Mensch half: der 79jährige Rentner Georg Zurnieden gab ein Kellerzimmer seines baufälligen Hauses ab, damit die Familie wenigstens nicht länger im Schweinestall hausen mußte. Doch das ist keine endgültige Lösung. Dr. Hoffmann hat jetzt sein „Rezept" an den Bundesinnenminister geschickt. Ob er diesmal Erfolg hat?

IN UNGEWÖHNLICHER WEISE setzte sich Dr. Hoffmann, der hier die am Knie verletzte Erika Wimmer untersucht, für seine Patienten ein. Aber sein Appell an die Behörden war erfolglos.

EIN SACK VOR DER TÜR, das Fenster mit Brettern vernagelt – das ist die augenblickliche „Wohnung" der Familie Wimmer (von links: Erika, Heinz, Luise und Josef) in einem Kellerraum.

Fotos: Lebeck

Werde Filmstar durch REVUE!

Allen Lesern und Leserinnen bietet sich

DIE GROSSE CHANCE

Der von REVUE gestartete Nachwuchs-Wettbewerb ist in der Geschichte des Films einmalig: Noch nie wurde eine derartige Aktion so großzügig und mit Beteiligung so großer Publikumskreise durchgeführt — auch in Amerika nicht! Neue Gesichter, neue Talente, neue Stimmen und neue Gestalten sucht REVUE in der Millionenschar ihrer Leser und Leserinnen, auch in der großen Zahl der Schauspieler und Schauspielerinnen an den Provinzbühnen in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz. REVUE weiß: im Verborgenen stecken viele Talente, Naturbegabungen oder in ernster Ausbildung entwickelte Künstler, denen bisher die Verbindung zu einer bedeutenden Filmproduktionsfirma fehlte. Noch in diesem Jahr beginnen die Dreharbeiten für einen großen, abendfüllenden Film, der den Nachwuchs in den Vordergrund stellt. Für diesen Film sucht REVUE Liebhaber, Naive, Salondamen, Sexbomben, Sänger und Sängerinnen, Tänzer und Tänzerinnen, Charakterdarsteller, Kabarettisten und Show-Musiker. Eine Jury, der international bekannte Bühnen- und Filmfachleute und Stars angehören, wird unter den Bewerbern diejenigen aussuchen, die in die engere Wahl kommen und von REVUE eingeladen werden, für drei Tage zu Probeaufnahmen nach Berlin zu reisen. Hier entscheidet sich, wer in dem neuen Film eine Rolle bekommt und außerdem einen mehrjährigen Film- und Ausbildungsvertrag erhält.

Die Bewerbung muß handgeschrieben sein, soll die Länge einer Seite nicht überschreiten, Geschlecht, Alter, Beruf, Vorbildung, genaue Anschrift und Fotos enthalten. Sie ist unter dem Kennwort „Die große Chance" zu richten an REVUE, München 8, Lucile-Grahn-Straße 37.

REVUE-Partner in diesem großen, beispiellosen Nachwuchswettbewerb ist

In ihrem neuen großen Revuefilm „Du bist Musik" (CCC-Produktion) präsentiert sich Caterina Valente dem Filmpublikum zum erstenmal auch als Tänzerin. Ihr Liebling „Struppi" darf sie in der Drehpause besuchen.

CCC-Film

Diese große Filmgesellschaft, eine der erfolgreichsten Deutschlands, begeht in Kürze ihr zehnjähriges Bestehen. Der REVUE-Film DIE GROSSE CHANCE wird an diesem denkwürdigen Jubiläumstage ins Atelier gehen. DIE GROSSE CHANCE gibt es nur einmal!

Von über 60 CCC-Filmen waren dies die erfolgreichsten:

MORITURI Der erste CCC-Film, 1946—47 hergestellt, wurde zum Denkmal für die politisch und rassisch Verfolgten. Hauptdarsteller dieses Zeitstückes waren Lotte Koch, Winnie Markus, Walter Richter und Josef Sieber.

MÄDCHEN HINTER GITTERN Auf der Biennale 1949 in Venedig erhielt dieses Werk als erster und einziger deutscher Spielfilm ein internationales Prädikat. Die Hauptrollen spielten Petra Peters und Richard Häußler.

MAN SPIELT NICHT MIT DER LIEBE Auch dieses reizende Lustspiel mit Albrecht Schönhals, Lil Dagover und Bruni Löbel wurde ausgezeichnet. Regisseur war der seit Jahrzehnten bewährte Komödienexperte Hans Deppe.

DIE PRIVATSEKRETÄRIN Sonja Ziemann spielte als Partnerin von Rudolf Prack die Hauptrolle in dieser Filmkomödie, die 25 Jahre früher schon ein Riesenerfolg war — mit Renate Müller und Hermann Thimig.

DIE SPUR FÜHRT NACH BERLIN Vor dem zwielichtigen Hintergrund der geteilten einstigen Reichshauptstadt spielten Irina Garden und Kurt Meisel. Die mitreißende Kriminalstory erregte auch im Ausland Aufsehen.

SÜNDIGE GRENZE Inge Egger und Paul Hendricks, der eine Entdeckung des CCC-Chefs Artur Brauner ist, spielten mit Dieter Borsche die Hauptrollen. Seit jeher hat sich Brauner um den Schauspieler-Nachwuchs bemüht.

HOTEL ADLON Die Geschichte des Berliner Hotels, die REVUE veröffentlichte, behandelte dieser als „wertvoll" ausgezeichnete Film. Die Hauptrollen spielten die Französin Nelly Borgeaud und Sebastian Fischer.

DER 20. JULI Das Prädikat „wertvoll" und eine Reihe von Preisen für den Produzenten und den Hauptdarsteller auf der Berlinale 1956 waren der Lohn. Die Hauptrollen spielten Wolfgang Preiß und Annemarie Düringer.

DIE RATTEN Das verfilmte Hauptmann-Drama erhielt in- und ausländische Anerkennung und bei der Berlinale den Goldenen Bären als bester Spielfilm des Jahres 1956. Maria Schell (Bild) war die Partnerin Curd Jürgens'.

LIEBE, TANZ UND 1000 SCHLAGER Hier wurde Caterina Valente zum Spitzenstar. Sie bewies, daß sie nicht nur eine phänomenale Mikrophon-Stimme hat, sondern auch als Schauspielerin über dem Durchschnitt steht.

DER ERSTE FRÜHLINGSTAG Auch in diesem Film hat Artur Brauner einer Reihe junger Nachwuchsschauspieler Chancen gegeben. Unser Bild zeigt Matthias Fuchs und Brigitte Grothum bei einem Flirt an der Gartenmauer.

LIEBE Der erste Film, in dem Maria Schells Verlobter Horst Hächler allein Regie führt. Hauptdarsteller sind der italienische Star Raf Vallone und Maria Schell. Die Uraufführung dieser Romanze soll im September stattfinden.

VOR SONNENUNTERGANG Das Publikum der Berlinale 1956 hat diesem Film die höchste Anerkennung gezollt. Hans Albers verkörpert die Hauptmann-Figur als Charakterdarsteller von großem Format. Seine Partnerin ist die aparte Annemarie Düringer.

Die Tragödie eines Künstlerehepaars behandelt der CCC-Film „Mein Vater, der Schauspieler", der demnächst uraufgeführt wird. O. W. Fischer verkörpert einen vornehmen Gatten und Vater, der durch seine ältere und nicht mehr „gefragte" Ehefrau (Hilde Krahl) zum Theater kommt, Erfolg hat und mit einer jungen Kollegin (Erica Beer, rechts im Bild) eine Liebesrolle spielen muß. Das führt zu einem tiefen Konflikt, unter dem das Kind leidet. O. W. Fischer wird in einem weiteren CCC-Film die größte Rolle seines Lebens bekommen: er soll den „Faust" spielen.

Die ersten Anwärter für Hauptrollen in dem REVUE-Film DIE GROSSE CHANCE stellen wir den Lesern und Leserinnen in der nächsten REVUE vor. Denken Sie daran: Auch Sie können noch mitmachen und DIE GROSSE CHANCE nutzen!

Kuss vor dem Tode

Der Kriminalroman des Jahres in REVUE / Von Ira Levin

Als die Studentin Dorothy Kingship entdeckt, daß sie Mutter wird, fordert sie von ihrem Verführer, einem Studenten der Stoddard-Universität, die Heirat. Er empfindet aber keine Liebe zu dem Mädchen, er hat es nur auf die Millionen ihres Vaters abgesehen, des Kupferkönigs Leo Kingship. Weil er befürchtet, daß der sittenstrenge Vater seine Tochter verstoßen wird, beschließt der Verführer, Dorothy zu beseitigen. Während einer Vorlesung läßt er sich von ihr einen Text aus einem spanischen Roman schriftlich übersetzen — eine Art Abschiedsbrief. Diesen Zettel will er an Dorothys Schwester Ellen schicken, um einen Selbstmord vorzutäuschen. Unter dem Vorwand, es seien Pillen zur Unterbrechung der Schwangerschaft, nötigt er Dorothy zwei Gelatinekapseln mit Arsen auf. Widerstrebend verspricht die Studentin, die Pillen am Abend zu nehmen. Befriedigt steckt er den fingierten Abschiedsbrief in den Postkasten. Am nächsten Morgen sitzt er im Kolleg. Er fühlt sich frei. Dorothy ist erledigt ... da öffnet sich die Tür: sie tritt herein wie an allen anderen Tagen. Sie hatte die Pillen nicht genommen! Nun aber war der gefälschte Abschiedsbrief an Ellen bereits unterwegs!

Er hörte, wie sie sich auf ihren Sitz niederließ und erschrocken flüsterte: „Was gibt's denn, was ist los?"

Das Blut wich aus seinem Gesicht, und nur kalte Schweißperlen blieben übrig. Er versuchte zu sprechen, brachte aber keinen Ton heraus. „Was ist denn nur?" Andere Studenten drehten sich nach ihnen um. Schließlich sagte er heiser: „Nichts, nichts ist, gar nichts."

„Du bist krank! Dein Gesicht ist ganz grau ..."

„Ich habe nichts. Es ist ... ist diese ...", er zeigte auf die Stelle an seinem Leib, wo er die Narbe aus dem Kriege hatte. „Sie sticht manchmal."

„Mein Gott, ich dachte schon, du hättest einen Herzanfall oder sonst was", flüsterte sie.

„Nein, ich habe nichts." Er sah sie an, schöpfte tief Atem und klammerte seine Hände um die Knie. Zum Teufel, was sollte er tun? Diese Dirne! Sie hatte also auch ihre Absichten, hatte vor, zu heiraten!

Er sah, wie die Unruhe aus ihren Zügen wich und einem gelösteren Ausdruck Platz machte. Dann riß sie eine Seite von ihrem Schreibblock, kritzelte einige Worte darauf und reichte ihm das Blatt:

„Die Pillen haben nicht gewirkt."

Diese Lügnerin! Diese verdammte Lügnerin! Er zerdrückte das Papier in der Hand, so daß sich seine Fingernägel in das Fleisch bohrten. Er befand sich jetzt in so großer Gefahr, daß er nicht alles auf einmal durchdenken konnte. Ellen würde die Mitteilung bekommen — wann? Um drei Uhr — um vier?

Sie würde natürlich Dorothy anrufen: „Was hat das zu bedeuten? Warum schreibst du mir so etwas?" — „Was habe ich geschrieben?" — Ellen würde die Mitteilung vorlesen, und Dorothy würde sich erinnern ... Würde sie zu ihm kommen? Welche Ausrede könnte er erfinden? Oder würde sie die Wahrheit erkennen und Ellen alles erzählen, vielleicht auch ihren Vater herbeirufen? Wenn sie die Pillen nicht weggeworfen hatte, so war das Beweismittel vorhanden. Mordversuch! Würde sie die Pillen in eine Apotheke bringen, eine Analyse machen lassen? Im Augenblick war ihr nichts anzumerken. Sie war nicht zu durchschauen. Er hatte sich eingebildet, die geringste Regung ihrer Gedanken erraten zu können, und jetzt ...?

Er fühlte daß sie ihn ansah und irgendeine Erwiderung auf die geschriebenen Worte erwartete. Er riß ein Stück Papier von seinem Block und verdeckte seine Hand, damit sie nicht sah, wie er zitterte. Er konnte nicht schreiben wie sonst und zerkratzte das Papier:

„Okay! Wir haben es eben versucht. Jetzt werden wir heiraten."

Er gab ihr den Zettel. Sie las und wandte ihm den Kopf zu. Ihr Gesicht spiegelte Glück. Er lächelte sie an und hoffte, sie möge das Erzwungene dabei nicht bemerken.

Noch war es nicht zu spät. Es kam vor, daß Menschen eine Mitteilung von ihrem Selbstmord machten und dann vor der Ausführung zurückschreckten. Er sah nach der Zeit. Neun Uhr zwanzig. Der früheste Zeitpunkt, zu dem Ellen die Mitteilung erhalten konnte, war drei Uhr nachmittags.

Noch fünf Stunden und vierzig Minuten also. Jetzt galt es, wohlüberlegte Entschlüsse zu fassen. Alles mußte rasch und sicher getan werden. Keine Zeit mit Kinkerlitzchen verlieren! Kein Gift mehr!

Auf welche Weise bringen sich Menschen sonst um?

In fünf Stunden und vierzig Minuten mußte sie tot sein.

Um zehn Uhr verließen sie Arm in Arm das College und traten hinaus in die kristallklare Luft. Sie gingen ein paar Schritte und setzten sich auf „ihre" Bank.

„Tut dir die Seite noch weh?" Dorothy fragte, weil er so grimmig aussah.

„Ein bißchen", meinte er.

„Bekommst du öfter das Stechen?"

„Nein, ganz selten. Keine Sorge." Er sah auf die Uhr. „Du wirst keinen Invaliden heiraten."

„Heiraten — wann werden wir heiraten?" Sie drückte seine Hand.

„Heute nachmittag. Gegen vier."

„Sollten wir nicht schon früher zum Standesamt gehen?

„Warum?"

„Nun, es wird einige Zeit dauern, und sie machen wahrscheinlich so gegen fünf zu."

„Es dauert nicht lange. Wir müssen nur den Antrag ausfüllen, und dann ist jemand auf der gleichen Etage, der die Eheschließung vollzieht."

„Ich sollte lieber eine Urkunde mitbringen, aus der hervorgeht, daß ich über achtzehn bin."

„Ja, das ist richtig. Gut, daß du daran gedacht hast."

Dorothy hatte Gewissensbisse. Deshalb fragte sie ihn plötzlich: „Bist du sehr traurig, daß die Pillen nicht gewirkt haben?"

„Nein, nicht so sehr. Ich wollte nur, daß du wenigstens den Versuch mit den Pillen machst. Deinetwegen."

Sie errötete tief. Er wandte sich von ihr ab, verwirrt von ihrem Anblick. Als er sie wieder ansah, hatte die Freude ihr Schuldgefühl verdrängt.

Sie lachte: „Ich mag nicht ins Kolleg gehen. Ich schwänze."

„Einverstanden. Ich gehe auch nicht hin. Bleib bei mir."

„Wie meinst du das?"

„Bis wir zum Standesamt gehen. Laß uns den Tag zusammen verbringen."

„Kann ich nicht, Lieber. Nicht den ganzen Tag. Ich muß ins Heim zurück, fertig packen, mich anziehen ... Hast du nicht auch zu packen?"

„Ich habe einen Handkoffer im Hotel gelassen, als ich das Zimmer bestellte."

„Gut. Aber du mußt dich doch umziehen, nicht wahr? Ich hoffe du ziehst deinen guten blauen Anzug an, nicht wahr?"

Er lächelte: „Ja, mein Herz. Aber ein bißchen Zeit wirst du für mich haben. Bis zum Mittagessen?"

Sie sah über das Haus der Künste hinweg, wo die Spitze des Senders der KBRI in den Himmel ragte. „Das letzte Mal, als ich im Rathaus war", meinte sie, „war es, um diesen Doktor aufzusuchen."

„Diesmal ist es etwas anderes", sagte er und blieb stehen.

Ihm war ein Gedanke gekommen. Er fuhr fort: „Du hast recht, Dolly! Warum sollen wir bis vier Uhr warten. Laß uns jetzt heiraten!"

„Jetzt gleich?"

„Sobald du gepackt, dich angezogen und alles andere erledigt hast. Du gehst ins Heim zurück und machst dich fertig. Was meinst du? Weshalb sollen wir noch länger warten?"

„O ja!" strahlte sie. „Ja! Ich will sofort gehen."

„Ich rufe dich nachher an und sage dir, wann ich dich abhole."

„Einverstanden." Sie küßte ihn leidenschaftlich. „Ich liebe dich", flüsterte sie.

Er lächelte sie an.

Dann lief sie weg, drehte sich noch einmal um, lächelte und lief weiter, so schnell sie konnte.

Er sah ihr nach. Schließlich drehte er sich um und blickte zum Sender hinauf, dem markantesten Punkt über dem Rathaus von Blue River, dem höchsten Bau der Stadt überhaupt: vierzehn Stockwerke über dem harten Boden der Straße.

Er ging ins Haus der Künste, wo sich unter der Treppe im Hauptflur eine Telefonzelle befand. Er wählte die Nummer des Standesamts.

„Hallo! Ich möchte gern wissen, um welche Zeit das Amt heute geöffnet ist."

„Bis zwölf und von eins bis fünf Uhr dreißig."

„Zwischen zwölf und eins geschlossen?"

„Ja, natürlich, da ist Mittagspause."

„Danke." Er legte den Hörer auf, warf eine neue Münze ein, wählte die Nummer von Dorothys Heim und ließ sich mit ihrem Zimmer verbinden. Niemand antwortete.

Er legte den Hörer auf. Bei dem Tempo, mit dem sie gegangen war, hätte sie eigentlich schon in ihrem Zimmer sein müssen.

Da er kein Kleingeld mehr hatte, ging er über den Platz zu einer Imbißstube und ließ sich eine Dollarnote wechseln. Dann rief er wieder an.

Diesmal war Dorothy da. „Hallo!" meldete sie sich.

„Ich bin es. Was hast du solange gemacht? Ich rief schon vor ein paar Minuten an."

„Ich habe mich unterwegs aufgehalten. Ich mußte mir ein Paar Handschuhe kaufen." Sie war noch ganz außer Atem.

„Hör mal! Es ist jetzt zehn Uhr fünfundzwanzig. Kannst du bis zwölf fertig sein?"

„Ich weiß nicht, ich möchte noch baden ..."

„Zwölf Uhr fünfzehn?"

„Ja, das schaffe ich schon."

„Hör einmal, du meldest dich doch nicht für das Wochenende ab?"

„Ich muß es. Du kennst doch die Bestimmungen."

„Wenn du dich abmeldest, mußt du angeben, wo du hingehst, nicht wahr?"

„Ja."

„Melde dich doch erst später am Nachmittag ab!"

„Also gut. Wenn wir später zurückkommen, werde ich den Koffer jetzt nicht mitnehmen."

„Doch. Nimm ihn nur jetzt mit! Die Abmeldung machst du besser telefonisch. Sobald wir die Trauung hinter uns haben, werden wir ins Hotel gehen und

dort essen. Es liegt ganz in der Nähe des Rathauses."

„Dann kann ich mich ja auch jetzt abmelden; das ist doch ganz egal."

„Versteh doch Dolly: Ich glaube nicht, daß man im College besonders darauf versessen ist, daß Mädchen aus dem Heim so einfach heiraten. Wenn du dich jetzt abmeldest, wird die Heimmutter wissen wollen, ob dein Vater Bescheid weiß. Sie wird dir einen Vortrag halten, wird versuchen, dich zu bestimmen, bis zum Ende des Semesters zu warten. Dazu sind Heimmütter da. Vielleicht würde sie sogar deinen Vater anrufen."

„Na gut. Dann werde ich mich später abmelden."

„Bist ein liebes Mädchen. Ich werde also viertel nach zwölf vor deinem Haus warten. In der Universitätsstraße."

„Weshalb nicht am Hauptportal?"

„Na bitte! Du mußt doch den Nebenausgang benutzen, wenn du den Koffer bei dir hast und dich nicht abmeldest. Nicht wahr?"

„Stimmt. Daran habe ich nicht gedacht."

„Aber ich. Wir brennen also regelrecht durch."

„Ganz wie im Film." Sie lachte herzlich. „Also um viertel nach zwölf."

„Ja. Gegen halb eins sind wir in der Stadt."

„Auf Wiedersehen, mein Bräutigam."

„Auf Wiedersehen, meine Braut."

★ ★
★

Mit großer Sorgfalt zog er seinen dunkelblauen Anzug, schwarze Schuhe und Socken sowie ein blütenweißes Hemd an und band eine blaßblaue Krawatte aus schwerer italienischer Seide um. Als er in den Spiegel sah, fand er jedoch, daß die Krawatte zu auffällig sei, und vertauschte sie mit einer perlgrauen.

Fünf Minuten nach zwölf wartete er in der Nähe von Dorothys Heim in der Universitätsstraße.

Um zwölf Uhr fünfzehn kam sie. Zum erstenmal in ihrem Leben war sie pünktlich. In der einen Hand, an der sie einen weißen Handschuh trug, hielt sie ihre Handtasche, in der anderen einen kleinen Koffer aus gelbbraunem Leinen mit breiten roten Streifen. Suchend blickte sie sich um. Er lächelte, wartete eine Verkehrslücke ab, eilte über die Straße und ging auf sie zu.

Sie sah reizend aus. Sie trug einen grünen Rock mit weißer Bluse und einem Schleifchen am Hals. Schuhe und Handtasche waren aus braunem Krokodilleder. Er lächelte und nahm ihr den Koffer ab.

„Alle Bräute sind entzückend", sagte er, „aber d u bist bezaubernd."

„Gracias, señor."

Ein Taxi fuhr langsam vorbei. Dorothy sah ihn fragend an; aber er schüttelte den Kopf. „Wenn wir sparen w o l l e n, müssen wir es auch t u n!" Er sah die Straße hinab.

Eine Straßenbahn kam und hielt.

Sie stiegen ein.

Sie saßen auf der Rückseite des Wagens, sprachen wenig und hingen ihren Gedanken nach. Man konnte im Zweifel darüber sein, ob sie zusammengehörten oder nicht.

In den unteren acht Stockwerken des Rathauses befanden sich die Diensträume der Stadtverwaltung. Die übrigen sechs Etagen waren an Privatleute, meist Anwälte, Ärzte oder Zahnärzte vermietet.

Von oben gesehen machte der Bau den Eindruck eines ausgehöhlten Vierecks, durch das ein Luftschacht im Innern bis nach unten stieß. Es war ein monströser Bau. Als Dorothy aus der Straßenbahn stieg, starrte sie hinauf, als sei es der Kölner Dom.

Es war zwölf Uhr dreißig, als sie die Straße überquerten, die Stufen hinaufstiegen und durch die Drehtür die Halle betraten.

Er ging ein Stück hinter Dorothy und ließ ihr den Vortritt zum Hausverzeichnis, das an der Seite hing. „Wird es unter ‚R' für den Kreis Rockwell stehen oder unter ‚E' für Eheschließung?" fragte sie und sah auf die Tafel.

Er las ebenfalls, und zwar so, als habe er ganz vergessen, daß sie neben ihm stand.

„Dort ist es", rief sie triumphierend, „Standesamt, Zimmer sechshundertvier."

Er wandte sich zu den Fahrstühlen, die der Eingangstür gegenüberlagen. Dorothy eilte neben ihm her. Sie wollte seine Hand nehmen, aber er trug den Koffer. Er beachtete ihre Geste offensichtlich nicht, denn er traf keine Anstalten, den Koffer in die andere Hand zu nehmen.

Einer der vier Fahrstühle war halb besetzt und stand offen. Als sie hingingen, trat er ein Stück zurück, um Dorothy den Vortritt zu lassen.

Im sechsten Stock verließen sie den Lift. „Warte doch auf mich!" rief Dorothy, als sich die Fahrstuhltür hinter ihr schloß. Sie war die letzte beim Aussteigen, er der erste. Er ging einige Meter voran, den linken Flur entlang, als sei er allein. Als sie ihn eingeholt hatte, nahm sie glücklich seinen Arm. Er drehte sich wie verwirrt um. Über ihren Kopf hinweg beobachtete er, wie zwei Männer mit Aktentaschen am anderen Ende des Flurs nach rechts abbogen und schließlich in einem Seitengang verschwanden.

„Wohin läufst du eigentlich?" fragte Dorothy besorgt.

„Verzeih", lachte er, „ich bin ein wenig nervös. Aber welcher Bräutigam ist das nicht auf dem Standesamt!"

Arm in Arm gingen sie den Flur entlang.

Dorothy nannte die Nummern der Türen, an denen sie vorbeigingen: „Sechshundertzwanzig, achtzehn, sechzehn . . ."

Er versuchte, die Tür Nummer 604 zu öffnen. Sie war verschlossen. Sie lasen die Dienststunden auf dem Glasschild neben der Tür.

Dorothy seufzte entmutigt.

„Zu dumm", rief er, „ich hätte mich vorher erkundigen sollen." Er stellte den Koffer ab und sah auf die Uhr. „Fünfundzwanzig vor eins."

„Fünfundzwanzig Minuten", sagte Dorothy. „Bleibt uns nichts anderes übrig, als wieder hinunterzugehen."

„Diese Bürokraten . . ." brummte er, dann zögerte er einen Augenblick. „Du, ich habe einen Gedanken."

„Was?"

„Das Dach. Laß uns hinauffahren! Es ist ein so herrlicher Tag. Wir werden eine wundervolle Aussicht haben."

„Dürfen wir das?"

„Wenn uns niemand daran hindert, dürfen wir." Er nahm den Koffer: „Komm, sieh dir die Welt zum letztenmal als unverheiratete Frau an."

Sie lachte. Dann gingen sie zurück zu den Fahrstühlen.

Im vierzehnten Stock mußten sie durch das halbe Gebäude gehen, bis sie eine Tür mit der Bezeichnung „Treppenaufgang" fanden.

Sie traten ein und standen am Treppenabsatz, von dem aus schwarze Metallstufen hinauf- und hinabführten. Durch ein schmutziges Dachfenster sickerte trübes Licht. Sie stiegen hinauf; acht Stufen, eine Wendung und wieder acht Stufen. Dann standen sie vor einer schweren rostbraunen Eisentür. Er drückte auf die Klinke.

„Ist sie zu?"

„Ich glaube nicht."

Er stemmte sich mit der Schulter dagegen.

„Du wirst dir den Anzug schmutzig machen", warnte sie lachend. „Laß uns doch wieder runtergehen und unten warten! Die Tür wurde wahrscheinlich noch nie geöffnet . . ."

Er biß die Zähne aufeinander, drückte mit dem linken Fuß gegen den unteren Schwellenrand, holte aus und stieß mit aller Gewalt die Schulter nach vorn. Da gab die Tür ächzend nach. Ein Schimmer blauen Himmels traf ihre Augen und blendete sie nach der Dunkelheit im Treppenhaus. Tauben flatterten ängstlich auf.

Er nahm den Koffer und kletterte über die Schwelle. Dann stieß er die Tür noch weiter auf und gab Dorothy die Hand. Mit der anderen wies er einladend auf die Höhe des Daches. Er machte eine lustige Verbeugung, zeigte sein schönstes Lächeln und rief: „Bitte schön, Madame, treten Sie ein!"

Sie ergriff seine Hand, stieg munter über die Schwelle und betrat den schwarzen Teerboden des Daches.

Er war jetzt kein bißchen nervös. Als er die Tür nicht hatte öffnen können, war eine panikartige Stimmung über ihn gekommen. Aber als sie der Kraft seiner Schulter nachgab, wurde er sofort ruhig und sicher. Alles würde gut gehen. Keine Fehler! Keine Zwischenfälle! Er wußte es genau. Er hatte sich nie so sicher gefühlt, seit . . . ja, seit seiner Schulzeit!

Er ließ ein paar Zentimeter Raum zwischen Tür und Pfosten, damit er später keine Schwierigkeiten haben würde, die Tür zu öffnen, denn er mußte dann sehen, daß er weg kam. Den Koffer stellte er so ab, daß er ihn jederzeit mit der einen Hand fassen konnte, während er mit der anderen die Tür öffnete.

Als er sich aufrichtete, bemerkte er, daß sich sein Hut verschoben hatte. Er nahm ihn ab und legte ihn auf den Koffer. Er dachte an alles. Denn eine Kleinigkeit konnte ihm zum Verderben werden. Er würde sie über die Brüstung stoßen. Durch den Luftzug könnte der Hut wegfliegen und neben die Leiche zu liegen kommen. Es bliebe ihm also kaum etwas anderes übrig, als sich selber hinabzustürzen. Ihm konnte so etwas nicht passieren. Er hatte alles vorausberechnet.

„Komm, sieh mal!"

Er drehte sich um.

Dorothy hatte ihm den Rücken zugekehrt. Sie hielt sich an dem hohen schmalen Geländer des Daches fest. Er stellte sich hinter sie. „Ist das vielleicht nichts?"

Bitte lesen Sie weiter auf **Seite 32**

Zeichnung: Ernst Litter

Er sah so grimmig aus. Dorothy hatte Gewissensbisse. „Bist du sehr traurig, daß die Pillen nicht gewirkt haben?" fragte sie und lehnte sich zärtlich an ihn.

Neuer Roman

Jede Nacht in einem anderen Bett

von Hans G. Kernmayr

Draußen vor den offenen, breiten Glasfenstern funkelte der See in der Abendsonne. Der Säntis drüben am anderen Ufer schien zum Greifen nahe. Und das zarte Violett, mit dem sich der wolkenlose Himmel im Westen bezog, ließ schon die Milde der Julinacht ahnen.

Als das Orchester einen langsamen Walzer anstimmte, erhob sich Borro mit plötzlichem Entschluß. Er ging quer über das Tanzparkett auf die junge Dame zu.

Der guterhaltene Fünfziger neben ihr, der so liebevoll um sie besorgt war, konnte schließlich ebensogut ihr Vater sein wie ihr Mann. Und wenn es ihr Mann war? Na, wenn schon ...

Ihr Gesicht unter den kurzgeschnittenen braunen Locken wirkte herb, dunkel lagen die Augen unter ein wenig zu dichten Brauen. Das kleine Kinn war fest und energisch, die Stupsnase mit den einzelnen Sommersprossen über der Nasenwurzel gab dem Profil etwas überraschend Kindliches.

Borro verbeugte sich.

„Borromäus Müller", stellte er sich vor. „Gestatten Sie ..."

Die junge Dame errötete.

„Ich ..." begann sie.

Aber ihr Begleiter wischte ihre Einwände mit einer wohlwollenden Handbewegung unter den Tisch.

„Tanz nur, Maria", sagte er, „es wird dir guttun."

Sieh da, dachte Borro, Maria heißt sie also. Einen Augenblick lang überkam ihn das seltsame Gefühl, als habe er das schon vorher gewußt. Und zum erstenmal in seinem Leben spürte er, daß er verlegen wurde.

Er schüttelte die Verlegenheit ab und zog Maria an sich. Sie sträubte sich einen Augenblick, ehe sie nachgab — merkbar widerwillig erst, aber dann lag sie weich und locker in seinem Arm und überließ sich seiner Führung. Und er glaubte, nie eine so vollendete Partnerin gehabt, nie so vollendet getanzt zu haben wie hier im Wintergarten des Hotels „Seeblick".

* * *

Borro war ein guter Vertreter. Seine Kollegen sagten: der geborene Vertreter.

Er war durch Zufall an diesen Beruf gekommen — wie die meisten seiner Kollegen: Als er aus dem Krieg nach Hause kam, hatte er auf gut Glück auf ein Zeitungsinserat: „Redegewandte Damen und Herren für interessante Reisetätigkeit gesucht" geschrieben. Einfach war die Sache nicht, das hatte er bald genug gemerkt, aber sie lag ihm. Und was anfangs nicht mehr als eine vorübergehende Beschäftigung sein sollte, wurde ihm zum wirklichen Beruf.

Borro kannte alle Tricks. Er wußte, worin das Geheimnis seines Erfolges lag: nicht die Güte der Ware, die er anbot, war entscheidend, nicht die Stimmung, in der er seine Kunden antraf — nur an ihm selber lag es, ob er gut oder schlecht verkaufte.

Sein Auftreten war überzeugend.

Einen Spalt breit wurde die Türe geöffnet, und „Schöne Grüße von Frau Emma!" richtete Borro mit strahlendem Lächeln aus, oder „Herr Liebknecht wird Sie dieser Tage besuchen!"

Dann wurde im Korridor Licht angeknipst, und er begann zu plaudern. Er erzählte, was ihm gerade einfiel, vieles war erfunden, weniges Wahrheit. Er wurde in die „gute Stube" geführt, ein Familienmitglied nach dem anderen kam herein, jedes wurde von Borro herzlichst begrüßt.

Und dann — es konnte nicht anders kommen! — war der Moment da, wo man ihn fragte, woher er denn mit Frau Emma oder mit Herrn Liebknecht bekannt war.

Lächelnd und ganz nebenbei öffnete Borro seinen Musterkoffer. „Ich habe Frau Emma eines dieser wirklich hochinteressanten Bücher verkauft! Übrigens konnte Herr Liebknecht, nachdem er sich mit einigen dieser Bücher befaßt hatte, die Prüfung für die gehobene Beamtenlaufbahn ablegen!"

„Bücher? Oh! Sind die aber schön!"

Viele Kunden kauften wegen der Einbände, wegen der goldgeschmückten Buchrücken, sie werteten die Bücher wie Möbelstücke oder Nippes. Ohne Aufdringlichkeit begann Borro seine Bücher anzupreisen, erzählte gewandt und launig, wieviel Glück er mit ihnen schon hatte vermitteln können.

Borro liebte seinen Beruf. Er wußte, daß es viele Menschen gab, die sich nicht überwinden konnten, einen Buchladen aufzusuchen, die nicht nach einem Kochbuch oder nach einem „Führer in allen Lebenslagen" oder nach dem Buch „Die glücklichste Ehe der Welt" fragen mochten. Er brachte diese Bücher ins Haus, machte den Kauf leicht.

Und mehr als das, er brachte seinen Kunden gute Laune, eine kleine Abwechslung, sagte ihnen nette Dinge, gab ihnen einen kleinen Auftrieb.

* * *

Ja, und weil er auch heute gut verkauft hatte, hatte er sich in seinen Wagen gesetzt und war einige Kilometer weiter, war hierher ins Hotel „Seeblick" zum Wochenende gefahren. Ein gutes Bett war wichtiger für ihn als alles andere: schlecht geschlafen — schlechte Laune und schlechte Geschäfte, gut geschlafen — blendende Laune und viel Erfolg.

Er hatte ein Einzelzimmer verlangt. Aber er erfuhr, daß man leider, leider nur Zweibettzimmer frei habe.

Borro kannte das, es war überall das gleiche. Die Direktoren, Geschäftsführer, Portiers boten immer zuerst die Zweibettzimmer an, sie brachten mehr Geld als die Einbettzimmer. Mit seinem charmantesten Lächeln und vielen liebenswürdigen Worten gelang es Borro fast immer, sich ein Einbettzimmer zu erobern.

Diesmal war es ein besonders harter Fall. Die Sekretärin, der er sein Anliegen vortrug, beharrte kühl und eisern darauf, daß sie nichts machen könne, da tatsächlich kein Einzelzimmer frei sei.

Borro unterbrach sich mitten im Satz. „Verzeihen Sie, gnädige Frau ... aber ... wir kennen uns doch!"

„Nicht daß ich wüßte, Herr Müller!"

„Aber ganz gewiß! Ich erinnere mich genau ... Sie trugen ein graues Schneiderkostüm ... nicht wahr, Sie besitzen doch ein graues Schneiderkostüm?"

„Das wohl", mußte die Sekretärin zugeben.

„Na also ... wenn ich nur wüßte ..." Borro redete; was er erzählte, war frei erfunden, aber wer konnte das beweisen? Hauptsache: man redete. Beim Reden kommen die Leute zusammen. Und er lockte die Sekretärin aus ihrer kühlen Reserve heraus, brachte sie zum Lachen und endlich fast zu der Überzeugung, Borro tatsächlich schon seit langem zu kennen.

Er bekam sein Einzelzimmer, ein kleines Zimmer im dritten Stock mit Aussicht auf den See ...

* * *

Der langsame Walzer war zu Ende. Die Paare blieben abwartend auf der Tanzfläche stehen.

Borro und Maria blickten sich an, atemlos, als seien sie allein auf der Welt. Marias dunkle Augen leuchteten. Jetzt erst sah er, daß sie blau waren, von einem tiefen, nachtfarbenen Blau.

Als das Orchester wieder einsetzte, glitten die beiden mit dem ersten Schritt in die Verzauberung zurück, als habe es nie eine Unterbrechung gegeben. Lieber Gott, bat Borro bei sich, laß diesen Tanz nie zu Ende gehen!

Aber er ging zu Ende wie alles auf der Welt.

Borro mußte Maria an ihren Tisch, zu ihrem Begleiter, zurückbringen.

Doch dessen Platz war leer.

Maria runzelte die Stirn.

„Mir scheint, Ihr Gatte ..." begann Borro.

Sie unterbrach ihn rasch, fast zornig: „Das ist er nicht!"

Ein Kellner glitt lautlos heran. „Der

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 34

Eine Ehrung besonderer Art für Joh. Jak. ASTOR, den deutschen Bauernsohn aus Walldorf und amerikanischen Unternehmer, bedeutet die ASTOR=Galerie: ein prachtvoll ausgestatteter Gesellschaftsraum im Welthotel WALDORF=ASTORIA in New York. Der in klassischem Louis=Seize=Stil gehaltene Saal gilt als der schönste Raum seiner Art in den Vereinigten Staaten. Schimmernd in Gold und Elfenbein, die Kristallkronleuchter strahlend von tausend Kerzen, bildet die ASTOR=Galerie den distinguierten Hintergrund für einen Empfang, ein intimes Konzert, eine Soirée, deren verfeinerter Luxus den Geist des älteren ASTOR atmet . . .

Dies ist der Originalbericht des Arztes einer deutschen Klinik

Peter Sebastian:

KASERNE KRANKENHAUS

Müssen Kassenpatienten im Krankenhaus lieblos behandelt werden? — Sind Privatpatienten mehr wert als gewöhnliche Sterbliche? — Darf ein Chefarzt eine Operation durchführen, für die er keine Erfahrung hat? — Ist die klägliche Bezahlung der Assistenzärzte unvermeidlich? Diese und andere bedrückende Fragen aus der Praxis beschäftigen den Oberarzt eines deutschen Krankenhauses, Professor Sartorik. Er hat heimlich unter einem Decknamen ein schonungsloses Buch geschrieben, das die Öffentlichkeit aufrütteln soll. Während der eitle, überhebliche und in der Routine erstarrte Chefarzt, Professor Solnemann, eine Thoraxoperation durchführt, der er nicht gewachsen ist, erkennen die Assistenzärzte Dr. Heidmann und Dr. Elisabeth Engel das Versagen ihres Chefs. Sie hoffen, daß Oberarzt Professor Sartorik ihnen den Weg zeigen wird, wirkliche Helfer und Heiler leidender Menschen zu werden. Denn Sartorik sieht im Patienten immer zuerst den Menschen. Das merken auch die Kranken. Walter Kahn, ein alter Schlosser, klagt dem Oberarzt sein Leid über die lieblos zubereitete Krankenkost. „Ich werde mich sofort darum kümmern", sagt Sartorik, „und ich danke Ihnen, daß Sie mich darauf aufmerksam machten."

Professor Wejo Sartorik kam aus dem Zimmer Nummer vierzehn. Er hatte dem Schlosser Kahn versprochen, sich um das Essen zu kümmern, und er wollte dieses Versprechen sofort einlösen, um den alten ehrlichen Mann nicht zu enttäuschen. Er ging in die Küche. Aber als er dort nur eine einzige Schwester sah, die — unterstützt von einem etwas dümmlichen und unwilligen Mädchen — das Essen für fünfzig Patienten anrichtete, da erkannte er, daß er hier, an dieser Stelle nichts werde ausrichten können.

„Lassen Sie mich doch einmal probieren, Schwester Ilse."

Sie wählte einen der wenigen flachen Teller aus dem Schrank, wollte ihn mit einem Tuche säubern. Doch Sartorik wehrte ab: „Nein, nein ... Bitte, geben Sie's mir so, wie es unsere Patienten bekommen."

Sie sah ihn mit gerunzelter Stirn an, fügte sich jedoch seinem Willen und füllte mit altgewohnter Bewegung Kartoffeln, Gemüse, Soße und Fleischstückchen in einen tiefen Teller mit dem grünen Zeichen der Krankenanstalt. „Darf ich Ihnen wenigstens ein richtiges Besteck geben, Herr Professor?"

„Nein. Ich möcht's genauso haben wie die Kranken!"

Sie gab ihm einen dunkelgrauen Löffel mit verbogenem Stiel. Der Löffel war scharfrandig und trug die Narben ätzender Reinigungsmittel. „Wir haben keine anderen", sagte Schwester Ilse.

Sartorik ließ sich an dem mit grünem Linoleum bedeckten Küchentisch nieder. Er stocherte unlustig in seinem Teller herum. Nachdem er den ersten Löffel voll gegessen hatte, schob er das Essen von sich. Es schmeckte nicht schlecht (wenn auch allzusehr nach großen Dampfkesseln); was Sartorik störte, war die Art des Anrichtens. Erst wenn man einen Bissen davon im Mund hatte, wurde einem vollends bewußt, daß man nichts weiter als einen warmen Pamps aß ...

Als er die Küche verlassen hatte und am großen Saal vorbeikam, sah er durch die Scheiben der Tür die Kranken in ihren Betten sitzen und schweigend kauen. Es war das erschütternde Bild eines Armenhauses. Er wollte in den Saal, als Schwester Irene auf ihn zutrat und mädchenhaft knickste. „Herr Professor Solnemann hat anrufen lassen. Sie möchten zu ihm kommen."

Sartorik ging über den Kiesweg im Rücken der Wirtschaftsgebäude. Aus einem langgestreckten Bau ertönte munteres Hundegebell, und als er um den Zwinger bog, sprang das Rudel freudig kläffend am Maschendraht empor. Ein Alter in grauem Mantel kam aus dem Haus, als er die Unruhe unter seinen Schützlingen hörte, tippte sich an die Stelle, wo sonst seine Mütze saß, und rief: „Mahlzeit, Herr Professor!"

„Tag, Herr Barth. Was machen die Tiere?" Er mußte die Hunde überschreien.

„Ich will ihnen eben ihr Fressen geben", schrie Barth zurück.

In sauberen Boxen zu beiden Seiten des Zwingers saßen die Hunde und streckten Sartorik ihre blanken Nasen entgegen. Der Professor folgte dem Tierpfleger in seine kleine Küche: „Lassen Sie sich nicht stören, Barth."

Der Alte ergriff zwei Eimer und trat auf den Gang hinaus. Bevor er die erste Box öffnete, sagte er: „Ajax kriegt heute 'ne Extraportion, weil er gestern operiert worden ist." Er nahm die Steingutschüssel auf, füllte sie mit einer Kelle voll Reis und holte ein schönes Stück Fleisch aus dem zweiten Eimer. „Ist fast wie Huhn mit Reis", sagte er lachend. „So kriegen es nicht mal unsere Kranken drüben, was?"

„Sie wissen gar nicht, wie recht Sie haben, Barth ...", sagte Professor Sartorik ernst. Dann wandte er sich ab und ging mit gesenktem Kopf hinaus. Vielleicht wird mein Buch etwas ändern können, dachte er. Vielleicht erkennen die Leser, daß es mehr sein will als ein bloßer Roman ... Und vielleicht erkennen das sogar die Ärzte und die Verwaltungsstellen ...

„Der Chef wartet schon auf Sie", empfing ihn Fräulein Puck mit leisem Vorwurf. Sie machte ihm die Tür zu Solnemanns Zimmer auf, und Sartorik trat ein. Der Chefarzt stand am Fenster, mit dem Rücken zur Tür. Als er Sartorik hörte, drehte er sich schnell herum, nahm zwei Akten vom Schreibtisch und hielt sie ihm entgegen.

„Da! Lesen Sie mal. Stellen Sie sich vor, was mir passiert ist! Kommt da vor einem Jahr ein Kriegsbeschädigter zu mir. Ich untersuche ihn, gebe ihm zehn Prozent. Was soll ich Ihnen sagen: vor sechs Wochen ist er wieder da! Diesmal mit 'nem Bart und einer dunklen Brille — und privat. Ich geb' ihm sechzig Prozent. Diesem Halunken! Und jetzt bin ich natürlich blamiert." Solnemann hob die Stimme, hielt sie in der Schwebe, auf Rat und Antwort wartend.

Sartorik nahm die Kopien der Gutachten aus den Akten und las sie durch. „Das eine war ein offizielles Gutachten, das andere ein privates ..."

„Tja ..." Solnemann wurde ungeduldig: „Aber wie soll ich den Unterschied erklären? Die Rentenstelle wird natürlich nachfragen."

„Ist doch ganz einfach: Für die offiziellen Versicherungen sind die Prozentsätze geregelt und in einer Tabelle fixiert. An die müssen wir uns halten — wie Sie es ja auch getan haben. Bei der privaten Begutachtung spielen diese Dinge keine Rolle, da gehen wir von anderen Gesichtspunkten aus, zum Beispiel vom Beruf des Kranken. Und das haben Sie beim zweiten Male getan. Vielleicht — daß Sie nicht ganz so großzügig hätten sein sollen ..."

Solnemann schluckte den leisen Vorwurf, der auf seine Geldgier zielte. Er reichte seinem Oberarzt die Hand und sagte in seiner falschen herzlichen Art: „Ich danke Ihnen, Herr Sartorik. Ich

Bitte lesen Sie weiter auf ***Seite 20***

Für die Bundeswehr nicht gut genug ist das Landeskrankenhaus Marienheide bei Köln. Minister Blanks Beauftragte erklärten die Baracken für untauglich. Gut genug sind sie nur für 450 Tuberkulosekranke, die im Schatten des deutschen Wirtschaftswunders leben müssen.

Jeder MUND ist anders

Zahnärzte wissen das am besten, da unter ihren geschickten Händen mit viel Mühe und Arbeit jene prothetischen Kunstwerke entstehen, die in ihrer Vollkommenheit geeignet sind, die Träger mit ihrem „Schicksal" sehr bald auszusöhnen.

Die glückliche Zufriedenheit eines Patienten über sein „wie angegossen" sitzendes Gebiß erfüllt jeden Zahnarzt mit Freude und Genugtuung.

In der ersten Zeit treten mitunter noch mancherlei Störungen auf, weil der neue Prothesenträger sich erst an den Fremdkörper gewöhnen muß. Diese Gewöhnung geht schneller vor sich, wenn Sie Ihr künstliches Gebiß von Anfang an mit liebevoller Sorgfalt behandeln. Sie werden dann Ihre wahre Freude daran haben, und dann wird man es Ihnen niemals „ansehen", daß Sie bereits die dritten Zähne tragen.

Hüten Sie sich insbesondere davor, das hochempfindliche Prothesenmaterial mit der Bürste zu bearbeiten. Jegliches Bürsten führt zwangsläufig zur Aufrauhung und damit zu einer Minderung des natürlichen Haftvermögens. Sonst ist es bald vorbei mit dem tadellosen Sitz und – Ihrer Selbstsicherheit!

Ein wackliges Gebiß verursacht unnötigen Ärger und nimmt Ihnen sehr schnell die Lebensfreude, ganz abgesehen von den Speiseresten, die sich mit Vorliebe zwischen Gaumen und Gebißplatte festsetzen und von dort aus Ihren reinen Atem beeinträchtigen. Ein Mund ist eine Art Brutschrank. Die modernste und vollkommenste Prothesen-Pflege ist verblüffend einfach und wirkungsstark zugleich. Folgen Sie deshalb dem Rat von mehr als zehntausend Zahnärzten, indem Sie Ihr künstliches Gebiß vor jedem Schlafengehen in ein Glas mit Wasser legen, dem Sie einen Kaffeelöffel Kukident-Reinigungs-Pulver zugesetzt haben. Umgerührt ergibt sich eine zahnfleischfarbene, milchige Lösung, die über Nacht alle Beläge, Zahnsteinansätze, Verfärbungen durch Nikotin, Obst usw., Bakterien und Gerüche gründlich beseitigt. Gründlich und – völlig selbsttätig! Am nächsten Morgen erstrahlt Ihre vollautomatisch gereinigte Zahnprothese in makelloser Schönheit. Anschließend kurz mit klarem Wasser abspülen, trocknen und 3 Tupfer Kukident-Haft-Creme oder – bei schwierigen Kieferverhältnissen – noch ein wenig Kukident-Haft-Pulver auf die Platte . . . fertig!

Nun können Sie husten, niesen, beißen und küssen nach Herzenslust und so selbstsicher wie . . . damals.

JA, KUKIDENT IST EIN WAHRER SEGEN!

Kukident-Reinigungs-Pulver 2,50 DM und 1,50
Kukident-Haft-Pulver 1,50
Kukident-Haft-Creme 1,80 DM und 1,— DM
Große 3er-Kombi-Packung . . . 5,70 DM

Wer es kennt - nimmt

Kukident

KUKIROL-FABRIK, (17a) WEINHEIM (BERGSTR.)

Auch in der Schweiz, in Österreich und im Saargebiet erhältlich.

Was macht denn hier der Herr Papa, er flirtet mit der Frau Mama! So unternehmungslustig-froh macht eine

HENKELL PIKKOLO

für jedermann erschwinglich!

Kaserne Krankenhaus

Fortsetzung von Seite 18

hatte gar nicht daran gedacht, daß das ja zwei ganz verschiedene Dinge sind. Sie haben völlig recht!"

* * *

Das Fenster stand offen. Laue Sommerluft strömte in das kleine Zimmer. Aber Elisabeth Engel hatte keinen Sinn für diese Nacht voll Duft und Schwüle. Die Zahlen in ihrem Etatbüchlein schwammen vor ihren übermüdeten Augen. Sie brachte nicht die Kraft auf, sich zu konzentrieren, und sie war auch ganz froh, daß sie das nicht fertigbrachte: sie wäre sich sonst klar darüber geworden, daß ihre geldliche Lage hoffnungslos war.

Schlafen — dachte sie — weit weg sein, nichts sehen und nichts hören und nichts mehr wissen von dem, was unausbleiblich ist. Am besten — tot sein ...

Das Telefon schrillte. Sie hob den Kopf und streckte schon die Hand aus. Doch im letzten Moment zuckte sie wieder zurück: sie hatte heute nacht keinen Dienst, und es brauchte niemand zu sehen, daß sie rote Augenlider hatte. Sie erhob sich seufzend und trat ans Fenster. Ein Streifen Licht fiel in den Garten und ließ die Kiesel des Weges blitzen.

Ganz hinten im Garten konnte sie die düstere Mauer der Pathologie erkennen. Die, die dort lagen, hatten keine Sorgen mehr. Sie beneidete sie darum. Für sie galt kein Mahnbrief mehr; sie störte kein Telefon aus dem ewigen Schlaf ...

Die junge Ärztin dachte an die Frau, die mit einer Schlafmittelvergiftung eingeliefert worden war an dem Abend, da sie zum ersten Male in dieser Klinik Dienst machte. Sie war gerettet worden — durch Elisabeths Mithilfe ... Fast immer wurden sie gerettet, die Selbstmörder — und manch einer mußte sich nachher noch auslachen lassen, wenn er aufwachte und seinen Liebeskummer vergessen hatte.

Liebeskummer! Wenn es nur das wäre; damit wollte sie schon fertig werden. Sie grübelte, ob sie überhaupt schon einmal so stark geliebt hatte, daß ihr das Leben wenig galt. Es gab mal einen Flirt mit einem Kommilitonen — das lag Jahre zurück, und dann gab es nur noch Arbeit. Sie empfand etwas für den seltsamen Sartorik. Aber sie hatte es nie zu richtiger Liebe wachsen lassen — und er selber hatte es bis heute noch nicht gemerkt ... Sie fühlte auch Zuneigung für den jungen, humpelnden, aufrichtigen, sensiblen Dr. Heidmann, und vielleicht könnte daraus Liebe werden, wenn ... wenn es nicht soviel Sorgen gäbe, mit denen sie ihn belasten würde. Nein, es war gut, allein zu sein und nur sich selbst verantwortlich. Es vereinfachte vor allem eine Frage — die letzte ...

Es muß schön sein, zu verbluten — dachte sie. Sie hatte einmal einen Patienten so sterben sehen: er war schwächer und schwächer geworden und ohne Schmerzen eingeschlafen. Seine letzte Lebensäußerung war ein Lächeln gewesen für sie, die an seinem Bett saß. So müßte man auch sterben ... Als Ärztin würde sie es besser wissen, wie man es macht, da konnte nichts schiefgehen.

Langsam begann sie sich zu entkleiden. Sie streifte das Kleid ab und nestelte an ihrer Unterwäsche.

Da klopfte es an der Tür. Sofort fiel ihr ein, daß sie nicht abgeschlossen hatte. Sie stellte sich hinter die geöffnete Schranktür, angelte mit ausgestreckter Hand nach dem Kleid, aber sie vermochte es nicht zu erreichen, und sie wußte nicht, ob sie „Herein!" rufen oder den Störenfried bitten sollte, vor der Tür zu warten. Bevor sie noch einen Entschluß fassen konnte, wurde die Tür aufgedrückt.

Es war Dr. Heidmann.

* * *

„Verzeihen Sie", sagte er sofort. „Man hat schon ein paarmal vom OP aus versucht, Sie zu erreichen, aber Sie haben sich nicht gemeldet ..." Seine Augen suchten Elisabeth.

Sie streckte den Kopf hinter der Schranktür hervor und sagte scharf: „Drehen Sie sich um! Ich bin gerade beim Ausziehen. Und außerdem hab' ich keinen Dienst. Könnt ihr einen denn nicht wenigstens eine Nacht in Ruhe lassen?"

„Entschuldigen Sie — aber ich war's ja gar nicht, sondern Lehmann. Ich wollt' Ihnen doch nur den Rat geben, das Licht zu löschen. Weil er doch dauernd telefoniert hat, und ich nehme an ... Wie ich den kenne, kommt er noch mal vorbei, um zu sehen, ob Sie auch wirklich schlafen!"

„Na, und? Was hat er davon?"

„Viel! Er kann's nämlich zum Chef tragen. Der dreht doch die Sache so, daß alles auf Sie fällt. Und Sie wissen doch, daß er Sie auf dem Kieker hat."

„Geben Sie mir, bitte, mein Kleid", sagte Elisabeth jetzt versöhnlich. „Oder besser: den Morgenrock. Da — gleich neben dem Waschbecken! Haben Sie?"

Sie sah, wie er sich umwandte. Aber er griff nicht nach dem Morgenrock, sondern nach dem Schalter der Tischlampe.

„Sind Sie verrückt?!" zischte sie ihn an. Doch schon war es dunkel im Zimmer. Sie hörte, daß der Mann gegen einen Stuhl stieß. Sie hatte plötzlich Angst.

„Pst!" gab er zurück. „Ich höre Lehmann kommen. Seien Sie bloß still!" Er tappte im dunklen Zimmer umher; seine Augen mußten sich erst an das spärliche Licht gewöhnen, das vom Sternenhimmel fiel. Elisabeth streckte eine Hand aus, um ihm zu helfen. Gerade in dem Augenblick, da es an der Tür klopfte, standen sie Hand in Hand und inmitten des Zimmers.

„Fräulein Engel?"

Sie hielten den Atem an.

„Antworten! Sonst kommt er herein!" flüsterte Heidmann Elisabeth ins Ohr.

Sie gähnte laut, tat so, als wache sie auf, und fragte mit gespielter Schlaftrunkenheit: „Was — gibt's denn ...?"

„Ach, entschuldigen Sie. Ich hatte vom Garten aus Licht brennen sehen; ich dachte, es sei bei Ihnen. Verzeihen Sie, wenn ich Sie aus dem Schlaf geholt habe." Er ging noch nicht.

„Ist etwas passiert?" Vor Freude darüber, daß sie eine so gute Schauspielerin war, drückte sie Heidmanns Hand.

„Nein ..., nein." Er sprach heiser. „Ich hätte Sie für eine Operation brauchen können. Na, ist schon erledigt. Gute Nacht."

„Gute Nacht!"

Die Schritte vor der Tür wurden leiser. Sie atmeten auf. Eine Tür knarrte; man hörte Wasser rauschen. Sonst war es still. Auch im Garten unten war es ruhig geworden. Nur der Wind bewegte das Laub der Bäume.

Heidmann wußte, daß er nie wieder eine solche Gelegenheit haben werde, Elisabeth zu sagen, daß er sie liebe. Er tastete an ihrem Handgelenk aufwärts, umfaßte ihren Oberarm, zog sie an sich.

„Elisabeth ..."

Sie kam seinem Mund entgegen.

„Ich weiß nicht einmal deinen Vornamen", sagte sie dann und lachte leise. „Es war immer so offiziell, so mit Herr Kollege und Fräulein Doktor ..."

„Ich heiße Robert", sagte er.

„Robert ...", wiederholte sie. Sie lachte und zog seinen Mund an den ihren. Sie küßte ihn lange. Seine Hände glitten zart über ihre Schultern. Sie bewegten sich scheu, fast feierlich. Es war, als müßten sie sich davon überzeugen, daß dies alles wahr sei.

„Ich möchte nicht, daß du bei mir bleibst", sagte sie plötzlich.

Robert Heidmann wollte eine Frage stellen, aber ihre beiden Hände verschlossen ihm den Mund, und sie sagte: „Und ich möchte auch nicht, daß du mich fragst, warum ..."

Sie blieb an der Tür stehen und lauschte in den Flur hinaus, bis sie hörte, daß er die Tür seines Zimmers mit einem leisen Knacken ins Schloß drückte. Dann knipste sie das schmale Lämpchen überm Spiegel in der Waschecke an. Ganz dicht stellte sie sich vor den Spiegel, und mit dem rechten Ringfinger strich sie ganz sacht über ihre Lippen.

Mit einer jähen Bewegung schaltete sie das Licht aus. Sie hatte erkannt: wenn sie ihren Plan ausführen wollte, so mußte es bald sein.

* * *

Fräulein Puck stürzte aufgeregt in Sartoriks Zimmer. Sie hatte nicht einmal an-

1 Ich komme hinter die geheimsten Schliche, ertappe manchen in flagranti, aber gegen Fliegen und Mücken bin ich machtlos!

2 Fliegen hinterlassen nicht nur Schmutzspuren auf Lampen und Spiegeln. Von ihren unappetitlichen Spaziergängen auf Kothaufen und Kadavern bringen sie gemeingefährliche Krankheitskeime in Ihr schönes, gepflegtes Heim. Dagegen ist mit Sorgfalt und Sauberkeit allein nicht anzukommen. Soll das Jahr für Jahr so weitergehen?

3 Kein falsches Mitleid, keine halben Maßnahmen! Setzen Sie ein Radikalmittel ein. PARAL mit dem weltberühmten DDT-Berührungsgift tötet Fliegen und Mücken unfehlbar und schnell. Ein Druck auf den Knopf des PARAL-Automaten, und im unsichtbaren PARAL-Nebel muß alles Ungeziefer vergehen.

1-2-3 fliegenfrei durch

Paral

Erhältlich in jedem Fachgeschäft

PF 6/56

geklopft. Aber die Unterlassungssünde wurde ihr nicht bewußt. Sie sprudelte gleich los: „Herr Professor! Sie möchten sofort mal zum Chef ... Jetzt gleich ..." Sie machte kehrt, rannte wieder hinaus.

Wejo Sartorik tat stirnrunzelnd zwei Röntgenaufnahmen in den dazugehörigen Umschlag, erhob sich und ging durch das Sekretariat zu Professor Solnemann.

Der empfing ihn schon an der Tür, ein Buch in einem roten Schutzumschlag schwenkend. „Haben Sie das schon gelesen?" rief er. „Da hat mal wieder so'n Schreiberling uns Ärzte entdeckt! Nicht ein gutes Haar läßt er an uns!" Er schnickte mit zwei Fingern. „Ich werde dagegen Einspruch erheben! Ich werde mich an die Ärztekammer wenden. Der Kerl muß verklagt werden! Der muß vor den Richter! Jawoll ...!" Er steigerte sich immer mehr in Wut; sein Gesicht rötete sich; die Schläfenadern traten hervor. Jetzt warf er das Buch zu Boden.

Es rutschte ein Stück über den Teppich, blieb liegen. Der Schutzumschlag zeigte die Silhouette eines Krankenhauses. Sie war in grobem Raster auf den signalroten Untergrund gedruckt, und quer darüber flammten wie Feuer die Worte:

„Der Meineid des Hippokrates."

Sartorik bückte sich schnell, um seine Überraschung zu verbergen. Er nahm das Buch auf, kam nur langsam auf die Beine. Solnemann fand nichts Auffälliges daran. „Jawoll — die Ärztekammer!" schrie er gerade. „Ich werde sofort einen Brief diktieren."

Sartorik überlegte fieberhaft, was er tun sollte. Sollte er gestehen, daß er der Verfasser des Buches war? Aber dann müßte er sich verteidigen, und er war im Augenblick nicht dafür gerüstet. Er war viel zu überrascht, als daß er einen Gedanken hätte fassen, geschweige denn formulieren können, der für ein Streitgespräch taugte. Er legte das Buch — sein Buch! — auf den eleganten Schreibtisch des Chefarztes und fragte: „Woher haben Sie es?"

„Ein Freund hat es mir geschickt; ein Buchhändler. Es muß eben erst erschienen sein."

„Wenn das alles Lügen sind, die hier drinstehen", sagte Sartorik zögernd, „dann wird es ein leichtes sein, den Verfasser zu verklagen ..." Er schlug einige Seiten um. Es war das erste Mal, daß er sein Buch sah, gedruckt, gebunden, mit einem wirksamen Schutzumschlag ausgestattet. Es war ein schönes Buch. Er freute sich darüber, und am liebsten hätte er es an die Nase gehoben, um den Geruch der frischen Druckfarbe, des Bindeleims zu schnuppern.

„Na, sicher ist alles erlogen", sagte Solnemann. „Aber das eine oder andere darin ist so dargestellt, daß ich fast glaube, es könnte irgendwo mal vorgekommen sein ... Ja, im Ernst: manchmal hatte ich beim Lesen den Eindruck, der Schreiber hätte einen Spion auch bei uns gehabt ..."

Solnemann nahm Sartorik das Buch aus der Hand und blätterte darin. Als er es schließlich weglegte, sagte er, wobei er seinen Schädel wiegte: „Ich weiß nicht, vielleicht erreicht man durch einen Protest nur das Gegenteil dessen, was man beabsichtigt ... Man macht Reklame. Man preist den Leuten das Schundwerk an. Hm, das ist alles. Deshalb sollte man wohl lieber versuchen, es totzuschweigen. Ja, totschweigen ... Sie werden es erleben: die Wirkung verpufft. Und in einem Jahr weiß kein Mensch mehr davon ..."

Sartorik hatte sich gefangen. In seinem Hirn arbeitete es. Er blickte Solnemann aus schmalen Augen an — doch bevor er etwas zu sagen vermochte, klopfte die Puck an der Tür und meldete:

„Eine Abordnung von Patienten aus Station III ist draußen, Herr Professor."

„Zum Teufel, ich hab' jetzt keine Sprechstunde. Und was heißt überhaupt ‚Abordnung'? Bin ich der Bundestag? Schicken Sie die Leute weg! Sollen sich an den Dienstweg halten."

„Das hab' ich ja auch schon gesagt", wandte die Puck kläglich ein. „Aber die lassen sich nicht abweisen."

Solnemann sah sie an, als wäre sie eine Erscheinung. Dann zuckte er mit den Schultern und bat Sartorik: „Sehen Sie doch mal nach, was da los ist, ja?" Seine Stimme klang fremd und ehrlich

Fortsetzung übernächste Seite

» Das Lied vom Rhein « 9

Eigen, frisch, großartig:

Der Rhein durcheilt den Bodensee. Überall in der Mitte des Sees ist die Rheinströmung deutlich spürbar. Es ist nicht so, daß irgendwo ein Fluß in den Bodensee mündete und ein anderer herausflösse. Nein: der Rhein hat vorher machtvoll sich seinen Weg geschaffen, er sprengte Felsen, Berge auf seinem Weg, er grub sich Täler, schwemmte sich Auen an, bereitete sich liebliche Buchten. Ein See hält ihn nicht auf, er strömt hindurch und bleibt - selbst Wasser inmitten Wassers - ganz eigen er selbst.

Soviel Charakterstärke gefällt uns allen.

»Vom Rhein«, so nennen wir die OVERSTOLZ: dort nämlich wird sie aus erlesenen Tabaken des Erdballs von sachverständigen Kennern gemischt. Leichtbekömmlich bietet sich diese wundervolle Zigarette von »Haus Neuerburg« dem stetig wachsenden Kreis verläßlicher Freunde dar (Freunde, die sie sich selbst gewonnen hat).

leichtbekömmlich:

OVERSTOLZ

»VOM RHEIN«

UNTER EINEM GUTEN STERN
MIT OVERSTOLZ VOM RHEIN

REVUE -Benimm-Quiz Nr. 7

So was tut man nicht!

PPA/Winkler Copyright by REVUE

Der Benimm-Quiz der REVUE ist eine Art Knigge mit umgekehrtem Vorzeichen. Er bringt jede Woche ein Beispiel, wie man es eigentlich nicht machen sollte. Paul und Pauline, an sich liebenswerte Menschen, benehmen sich leider konsequent daneben. Irgendwie ahnen sie das auch. Denn sie merken stets an der Reaktion ihrer Umwelt, daß sie irgend etwas verkehrt gemacht haben. Deshalb haben Paul und Pauline beschlossen, sich durch die REVUE-Leser eines Besseren belehren zu lassen. Sie warten darauf, Einsendungen und Mitteilungen zu erhalten, um zu erfahren, was sie falsch gemacht haben. Sie haben sogar Preise für die richtige Belehrung ausgesetzt:

1. Preis: 100 DM; 2. Preis: 50 DM; 3.—7. Preis: je 20 DM; 8.—50. Preis: je ein Buch.

Als Lösung unseres Benimm-Quiz brauchen Sie lediglich auf eine Postkarte zu schreiben, auf welchem Bild Ihrer Ansicht nach etwas falsch gemacht wird. Also: B. Oder C. Und wenn Sie ein übriges tun wollen, dann schreiben Sie im Telegramm-Stil (höchstens sechs Worte!) Ihre Begründung dazu. Zum Beispiel: „Herr geht voraus." Oder: „Dame reicht Hand zuerst." Es kann bei unserem Quiz vorkommen, daß auf zwei Bildern „falscher Benimm" gezeigt wird. Bitte, übersehen Sie das nicht und schreiben Sie dann (beispielsweise) C und D.

Die Lösung ist an REVUE, München 8, Lucile-Grahn-Straße 37 zu adressieren. Gehen mehr richtige Lösungen ein, als Preise vorhanden sind, so entscheidet das Los. Die Entscheidung des Preisgerichts ist unanfechtbar. Die Teilnahme ist jedermann freigestellt, der Erwerb der REVUE zum Zwecke der Teilnahme ist nicht notwendig. Einsendeschluß für das heutige Quiz ist der 24. August 1956. Auflösung und die Namen der Geldpreisgewinner erscheinen in REVUE Nr. 36.

A Pauline hat hin und her überlegt (weil ihre Freundin Frieda sie trägt) —

B — sich ebenfalls Hosen machen zu lassen und ist jetzt beim Schneider; der mißt ihre Maßen.

C Paul ist von Pauline entzückt. (Versteht sich!) Doch Frieda sagt sachlich: „Pauline, das geht nich!"

D „Was willst du denn, Frieda, die Hose, die paßt!" „Dann achte", sagt Frieda, „mal auf den Kontrast!"

WARUM?

Im REVUE-Quiz Nr. 3 gewannen: 100 DM: Käthe Schweickert, Ludwigshafen — **50 DM:** Renate Lippert, Bruck/Opf. — **20 DM:** Luise Kühl, Ravensburg; Irene Ruschmann, Zürich; Nanny Schöneberger, Kaiserslautern; Erna Beathke, Berlin; Marga Meuser, Remscheid. — **Richtige Lösung: C (Mit dem Schirm zeigt man nicht).**

Jeder kann's mit Perutz-Film!

SIEBEN AUF EINEN STREICH bekommt man nicht alle Tage vor die Kamera. Einen so einmaligen Glücksfall im Bilde festzuhalten, verlangt einen Film, der alles „mitmacht", der sich nicht gleich rächt, wenn man vor Aufregung sich um eine Blende vertut. Der richtige Partner bei solcher Jagd ist der PERUTZ-Film, der Film für schöne Photos!

PERUTZ

Photographiert mit Kleinbildfilm PERUTZ-Perpantic 17 DIN. 75jährige Fabrikations-Erfahrung schufen diesen feinkörnigen Film mit dem großen Belichtungs- und Entwicklungs-Spielraum. Zu haben als Rollfilm und Kleinbildfilm in allen Photohandlungen, – verlangen Sie den PERUTZ-Film!

PERUTZ GMBH MÜNCHEN FABRIK PHOTOCHEMISCHER ERZEUGNISSE

bestürzt. Er verschwand in sein privates Untersuchungszimmer.

„Was wollen die Patienten?" fragte Wejo Sartorik die Sekretärin, während er mit ihr hinausging.

„Sich über das Essen beschweren ..."

Auf dem dämmerigen Flur standen zwei Männer im gestreiften Anstaltsdrillich. Sie grüßten verlegen, und einer versuchte den anderen so zu manövrieren, daß er Sartorik am nächsten stand.

„Sind Sie nicht Herr Schneid?" machte ihnen der Oberarzt das Sprechen leichter. „Ich hab' Sie doch vor einiger Zeit am Magen operiert, nicht wahr? Zimmer vierzehn ..."

„Ja", sagte Friedrich Schneid. „Aber ich liege jetzt im großen Saal ..."

„Und die Kranken von dort schicken Sie?"

„Nicht bloß von dort", sagte Schneid. „Von überall aus dem Haus. Das Essen schmeckt nicht. Und wir kriegen's auf einem Teller — als ob wir Hunde wären. Alles zusammen ... Und gestern hat sich mein Kamerad hier" — er schob jetzt seinen Begleiter vor, einen Greis mit einem Käppchen auf dem kahlen Kopf — „mit dem scharfen Löffel den Gaumen aufgerissen ..."

„Dat stimmt jenau", sagte der alte Mann und öffnete täppisch den Mund, um die Wunde zu zeigen.

Sartorik nickte.

„Ja — und dann hat einer dies hier gelesen, und da steht drin, man muß bloß mal was sagen, die meisten Ärzte wüßten von so etwas gar nicht." Der Mann holte etwas Rotes hinter seinem Rücken hervor. Es war ein Buch. Es hatte einen signalroten Umschlag und den Titel „Der Meineid des Hippokrates".

Klassenpatient — Kassenpatient

„Wenn Sie keinen Fisch mögen, Frau Direktor, dann braten wir Ihnen selbstverständlich ein Ei. Sie müssen uns nur immer sagen, was Sie gern wollen. Besuche? Aber auf Privatstation doch zu jeder Tages- und Nachtzeit!"

„Was, das paßt Ihnen nicht, daß ich Ihnen alles auf ein und denselben Teller lege? Ja, glauben Sie denn, wir könnten uns nach den Wünschen unserer Patienten richten? Seien Sie froh, daß ich Ihnen nicht noch den Pudding dazuschütte! Sie meinen, vor einem solchen Haufen verginge Ihnen der Appetit? Na, dann lassen Sie's eben stehen. Wir sind doch hier in keinem Hotel! Und im übrigen: Sagen Sie mal Ihren Angehörigen, sie sollen sich an die Besuchszeiten halten. In der Dritten Klasse heißt das: dreimal in der Woche eine Stunde!"

* * *

Professor Wejo Sartorik ging mit eiligem Schritt durch den Garten zum Verwaltungsgebäude hinüber, das nach seiner Renovierung einen geradezu vornehmen Eindruck machte. Guter, dicker Linoleumbelag dämpfte den Schritt; Treppenflur und Korridor waren licht und sauber.

Loheses Vorzimmerdame trug ein leichtes, tiefausgeschnittenes Seidenkleid. Als Sartorik in das Sekretariat trat, saß sie mit zurückgelehntem Kopf und geschlossenen Augen vorm offenen Fenster und ließ sich von der Sonne bräunen. Die Träger ihres Kleides hatte sie über die Schultern geschoben. Sie lächelte dem Oberarzt zu, als sie das Kleid ordnete. „Einen Augenblick, bitte sehr!" Sie verschwand in Loheses Zimmer.

Sartorik hatte Zeit, die guten Drucke an den Wänden zu betrachten, Reproduktionen englischer Reiterszenen, Dürers filigranfeine Grashalme. Zwei weiche Sessel gab es und ein Tischchen mit Feuerzeug und Zigarettendose. In einer eingebauten Nische unter dem Fenster standen eine Kochplatte und Kaffeegeschirr.

Die Sekretärin kam zurück und hielt die Doppeltür geöffnet. Als Sartorik an ihr vorbeiging, roch er ihr süßliches, schweres Parfüm ... Lohese kam um seinen eindrucksvollen Schreibtisch herum, streckte zur Begrüßung beide Hände aus, rief: „Was führt Sie zu mir, Herr Professor? Womit kann ich Ihnen dienen?" Er wartete Sartoriks Antwort gar nicht ab, ging an den Schrank und nahm eine Flasche und zwei Gläser heraus.

Sartorik fiel ihm in den Arm: „Mir nicht, bitte sehr."

„Zigarre?"

„Danke. Ich rauche nicht im Dienst ..."

Lohese warf ihm einen erstaunten Blick zu und unterdrückte ein Lächeln. „Na, was gibt's denn? Kommen Sie — setzen wir uns hier in die Sessel!"

„Ich ... bin gewissermaßen im Auftrag der Patienten der Chirurgischen Klinik hier. Sie haben heute vormittag eine Abordnung zum Chef geschickt, um sich über das Essen zu beklagen."

„Übers Essen?" Lohese gab sich den Anschein, als verstünde er nicht, wovon die Rede sei. „Das begreife ich nicht. Unser Essen ist doch gut! Wir haben eine ganz ausgezeichnete Küchenschwester. Sie hat Geschmack, sorgt für Abwechslung ... Ich esse doch selber jeden Tag hier."

„Ich muß den Kranken recht geben", sagte Sartorik ungerührt. „Sie müßten das Mittagessen einmal so sehen, wie es unsere Kranken bekommen. Ich habe es selbst vor ein paar Tagen probiert."

„Und was hatten Sie auszusetzen?" Lohese sprach mit eisiger Miene.

„Es war kalt, als es in die Krankenzimmer kam. Die Zentralküche liegt zu weit entfernt. Es gibt viel zuwenig Bedienung, als daß das Essen auf dem schnellsten Wege vom Kochtopf zum Krankenbett kommen könnte. In einer Station sind jeweils nur die Stationsschwester und eine Küchenhilfe dafür da. Außerdem ist das Geschirr, das für die Dritte-Klasse-Patienten zur Verfügung steht, so miserabel — daß es nur noch in einem Gefangenenlager schlimmer sein könnte. Die Löffel sind Mordwerkzeuge, und die Teller ..."

„Die Leute beschweren sich immer", fiel ihm Lohese ins Wort. „Sie brauchen das wie die Luft zum Atmen. Wenn sie nichts zu meckern hätten, wären sie todunglücklich. Was meinen Sie wohl, was ich hier so tagtäglich miterlebe?"

„Es geht hier nicht um das Phänomen der Unzufriedenheit, sondern um kaltes, ungenießbares und unansehnliches Essen", sagte Sartorik unfreundlich.

„Ich werde die Beschwerde an die Küche weiterleiten."

„Es liegt nicht an der Küche!"

„Dann kann ich überhaupt nichts tun. Ich habe kein Geld, um die Dritte Klasse in ein Kurhotel zu verwandeln."

„Man könnte versuchen ...".

„Auch Versuche kosten Geld, mein lieber Herr Professor Sartorik." Der Verwaltungsdirektor stand auf. Als sich die beiden Männer bereits an der Tür befanden, sagte Lohese wie beiläufig: „Weil wir eben vom Essen sprachen ... Da fällt mir ein: vor ein paar Wochen wurde einer Ihrer Herren dabei erwischt, wie er sich auf der Station widerrechtlich Krankenkost aneignete. Ich hab' ihn verwarnt. Vielleicht finden auch Sie einmal Gelegenheit, Ihre Herren auf ihre Verpflichtungen gegenüber dem Staat und den Kranken hinzuweisen."

* * *

Sartorik war müde. Bei einem neu erschienenen Buch über die Chirurgie des Mastdarmcarcinoms hatte er die Zeit vergessen. Als er jetzt aufstand, war es zehn. Er legte den weißen Mantel ab und zog sein Jackett an. Schon auf der Treppe, hörte er das Telefon in seinem Zimmer schrillen. Er eilte zurück und hob den Hörer ab.

„Ach, bitte, Herr Professor, kommen Sie doch mal in die Aufnahme. Wir haben hier eine Gehirnerschütterung ..."

„Aber wegen einer Commotio brauchen Sie mich doch nicht anzurufen! Wer hat denn Nachtdienst?"

Fortsetzung übernächste Seite

Wenn das ein farbiges Photo wäre!

Zuckt es einem nicht förmlich in den Fingern,
zu Pinsel und Farbe zu greifen, um auf das Schwarz der lustigen Trachten
ein leuchtendes Rot, auf das Grau ein strahlendes Grün, Gelb oder Blau zu tupfen?
Denn diese Trachten sind ja bunt – so bunt wie unser ganzes Leben. –

Kein Problem mit KODACHROME! Das ist ja gerade die Stärke dieses Kodak Farbfilms: jedes Motiv hält er in unbestechlicher Farbtreue fest. Dazu kommt der prompte Kundendienst der Kodak Umkehranstalt, die Ihnen nach wenigen Tagen Ihre Dias bereits projektionsfertig gerahmt (ohne Mehrkosten für Sie) zurücksendet! Und obendrein ist KODACHROME jetzt billiger: die Kleinbildpatrone mit 20 Farbaufnahmen kostet nur noch DM 13,95

Noch preiswerter ist die beliebte 36er Patrone zu DM 21,–

KODACHROME

DER UNBESTECHLICHE
Kodak
FARBFILM

KODAK AG. STUTTGART/WANGEN

Aa 227

IM FALLE EINES FALLES...

Ihr Wochen-Horoskop

für die Zeit vom 11. bis 17. August 1956

Widder (21. III.—20. IV.)

21.—31. III.: Sie suchen nach neuen Wegen. Dabei ist Ihnen in dieser Woche mancher Vorteil sicher, wenn Sie sich nicht um das Geschwätz der Besserwisser kümmern.
1.—10. IV.: Zeigen Sie sich in dieser Woche von Ihrer besten Seite! Lassen Sie alle Ihre positiven Eigenschaften glänzen! Dann können Sie mit unerwarteter Hilfe von einflußreicher Seite rechnen. Einen häuslichen Streit sollten Sie schnellstens beilegen!
11.—20. IV.: Langsam, langsam! Diese Hetze ist nichts für Sie! Ruhiges Gleichmaß wird Ihnen die besten Erfolge verschaffen. Auch in einer Herzensangelegenheit sollten Sie kühlen Kopf bewahren. Sonst gibt es am Wochenende Enttäuschungen.

Stier (21. IV.—20. V.)

21.—30. IV.: Sie dürfen Ihrem Partner ruhig einmal zeigen, daß Sie Leidenschaft und Temperament entwickeln können. Tauen Sie auf! Eine Verabredung am Mittwoch sollten Sie unbedingt einhalten!
1.—10. V.: Zur Ausfüllung einer gewissen inneren Leere sollten Sie die Gesellschaft fröhlicher, lebensbejahender Menschen suchen. Am Dienstag haben Sie eine tolle Erfolgschance im Beruf!
11.—20. V.: Sie haben in der vorigen Woche den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen. Das Glück stand direkt neben Ihnen, aber Sie sind achtlos vorübergegangen. Durch energisches Zupacken können Sie das Versäumnis aber wenigstens zum Teil noch wettmachen.

Zwillinge (21. V.—21. VI.)

21.—31. V.: Sie sollten einmal versuchen, das letzte Wort — nicht zu haben! Ihre Eifersucht ist übrigens ganz unbegründet. Mit Ihren Vorwürfen quälen Sie nur Ihren Partner und geraten in Gefahr, ein tiefes Glück zu verspielen.
1.—10. VI.: Eine Woche ganz großer Möglichkeiten! Sie können sich also getrost ein ehrgeiziges Ziel stecken! Wenn Sie energisch und zugleich besonnen vorgehen, kann eigentlich nichts schiefgehen. Am Dienstag will Sie freilich ein Neider aufs Glatteis führen!
11.—21.VI.: In einer Herzenssache sollten Sie in dieser Woche nun endlich klipp und klar Ihr Ja oder Nein sagen. Durch noch längeres Hinauszögern können Sie Ihre Chancen nur verschlechtern. Üben Sie Zurückhaltung in einer finanziellen Angelegenheit!

Krebs (22. VI.—22. VII.)

22. VI.—2. VII.: Eine ruhige Woche! Manchmal scheint die Zeit förmlich stillzustehen, sowenig Neues ereignet sich! Nutzen Sie die Stunden! Entdecken Sie die kleinen Freuden, die die Natur jetzt so verschwenderisch bereit hält!
3.—13. VII.: Wenn in dieser Woche die Liebe ungestüm an Ihr Herz klopft, dürfte es diesmal ernst für Sie werden! Im Beruf geht alles seinen gewohnten Gang. Ihr Ärger über einen Vorgesetzten ist übrigens unbegründet!
14.—22. VII.: Man will Ihnen eine verantwortungsvolle Aufgabe übertragen. Zeigen Sie jetzt, daß Sie in der Lage sind, auch mit schwierigen Problemen fertig zu werden. In der Liebe: ein kleiner Streit, den Sie taktvoll beilegen sollten.

Löwe (23. VII.—23. VIII.)

23. VII.—2. VIII.: Vertrödeln Sie Ihre kostbare Zeit nicht mit nichtigen Dingen! Sie haben jetzt nämlich die besten Aussichten, Ihre Existenzbedingungen grundlegend zu verbessern. Eine unerwartete Begegnung am Freitag darf Sie nicht aus dem inneren Gleichgewicht bringen!
3.—13. VIII.: Ihre Anstrengungen haben sich also doch bezahlt gemacht! Jetzt können Sie an Entspannung denken, denn das Gröbste liegt nun hinter Ihnen. Eine kleine Enttäuschung in der Liebe sollten Sie nicht zu tragisch nehmen. Sie werden bald auf überraschende Weise getröstet werden.
14.—23. VIII.: Die Ihnen oft nachgesagte Herrschsucht und Unduldsamkeit sucht man augenblicklich vergebens bei Ihnen. Sie haben bewiesen, daß Sie sich auch anpassen und nach den berechtigten Wünschen Ihres Partners richten können. Wenn Sie so weitermachen, winkt Ihnen ein schöner Erfolg!

Jungfrau (24. VIII.—23. IX.)

24. VIII.—3. IX.: Sie sollten sich jetzt nicht zuviel aufbürden. Widmen Sie sich nur einer Sache; unterscheiden Sie, was wichtig und was unwichtig ist. Und vor allem: verachten Sie die kleinen Freuden nicht!
4.—13. IX.: „Glücklich allein die Seele, die liebt!" Dieses Wort wird sich in dieser Woche an Ihnen herrlich bestätigen, wenn es Ihnen gelingt, Ihre innere Kühle zu überwinden. Im Beruf ist man mit Ihren Leistungen jetzt sehr zufrieden.
14.—23. IX.: Ein freundliches Geschick bemüht sich darum, Ihnen alle Unebenheiten des Alltags zu glätten. Sie selbst müssen freilich auch einiges dazu tun. Denken Sie daran, daß mit einem Päckchen Humor alles viel leichter wird!

Waage (24. IX.—23. X.)

24. IX.—3. X.: Lassen Sie sich nicht von den ewigen Nörglern und Neinsagern den Lebensmut nehmen! Ihre Lage ist im Augenblick zwar nicht sehr rosig, aber zu Panikstimmung ist kein triftiger Grund vorhanden. Schon in der nächsten Woche wendet sich alles zum Guten!
4.—13. X.: Ihre Situation entspannt sich jetzt. Besonders vom Wochenende dürfen Sie mit Grund viel Gutes erwarten! Auch Ihre finanziellen Verhältnisse bessern sich, wenn Sie in Zukunft mehr Besonnenheit bei Geldausgaben beweisen.
14.—23. X.: Am Montag müssen Sie mit einigen Spannungen rechnen. Dann aber sind Sie Liebling der Sterne! Sie finden Anerkennung im Beruf und können sich in der Gunst eines Menschen sonnen, der Ihnen viel bedeutet.

Skorpion (24. X.—22. XI.)

24. X.—2. XI.: Erst wägen — dann wagen! Dieses Wort sollten Sie sich in dieser Woche besonders zu Herzen nehmen. Es empfiehlt sich nämlich jetzt nicht, unbesonnen wichtige Entschlüsse zu fassen. Auch in einer Herzensangelegenheit sollten Sie zart und behutsam vorgehen.
3.—12. XI.: Kümmern Sie sich doch einmal weniger um Dinge, die Sie nur am Rande etwas angehen. Konzentrieren Sie Ihre Energie auf Ihre ureigensten Angelegenheiten! Sie werden staunen, wie schnell sich unerwartete Erfolge einstellen.
13.—22. XI.: Jeder ist selbst seines Glückes Schmied! Daran sollten Sie denken, wenn am Montag nicht alles nach Wunsch verläuft. Lernen Sie aus Ihren Fehlern! In dieser Woche können Sie nämlich mit Erfolg ein neues Unternehmen starten!

Schütze (23. XI.—21. XII.)

23. XI.—3. XII.: In dieser Woche werden keine Sorgenbringer Ihr Leben beeinflussen. Sie können sogar mit finanziellen Erfolgen rechnen, wenn Sie Ihre Vorteile geschickt auszuspielen verstehen.
4.—13. XII.: Ihr energisches Bemühen verspricht reichen Lohn, denn die Aktien Ihres Erfolges sind beträchtlich im Steigen. Auch Ihr Herz wird in dieser Woche Wärme und Zuversicht spenden und — empfangen.
14.—21. XII.: In Ihrer Umgebung scheinen sich wichtige Veränderungen vorzubereiten, die auch Ihr Leben beeinflussen werden. Versuchen Sie, das Beste aus der neuen Situation herauszuholen.

Steinbock (22. XII.—20. I.)

22. XII—1. I.: In dieser Woche werden viele neue Eindrücke auf Sie einstürmen. Die Kulissen Ihres Lebens verändern sich. Sie werden Menschen kennenlernen, die Ihre Interessen teilen.
2.—11. I.: Sie haben in Ihrer Familie Freude gesät und werden nun ein echtes, tiefes Glück ernten. Für Unverheiratete gilt es allerdings, in dieser Woche vorsichtig zu sein, denn ihnen könnte das Herz einen leichtsinnigen Streich spielen!
12.—20. I.: Sie haben in letzter Zeit beträchtliche berufliche Erfolge einheimsen können. Dafür ist in der Liebe nicht alles zu Ihrer Zufriedenheit verlaufen. Man kann vielleicht nicht alles auf einmal haben. Oder gehen Sie zu ehrgeizig in Ihren beruflichen Pflichten auf?

Wassermann (21. I.—18. II.)

21.—31. I.: Sie müssen mit Ihrer Vertraulichkeit entschieden sparsamer und bemessener umgehen, sonst können Sie nämlich schnell unangenehme Erfahrungen machen. In Ihren Briefen sollten Sie sich um Diplomatie bemühen.
1.—11. II.: Für Sie hat Fortuna die Karten in dieser Woche recht bunt gemischt, aber die günstigen Tendenzen überwiegen. Der Freitag könnte sogar in privater Hinsicht ein ausgesprochener Glückstag werden. Am Montag haben Sie im Beruf schlechte Aspekte.
12.—18. II.: Nehmen Sie es nicht tragisch, wenn Sie einige Pläne vorerst zurückstellen müssen. Auch das Ausbleiben einer lange erwarteten frohen Botschaft sollte Ihnen den Lebensmut nicht rauben, denn ein aufregendes Herzensabenteuer wird Sie auf das angenehmste trösten.

Fische (19. II.—20. III.)

19. II.—1. III.: Zeigen Sie jetzt, daß Sie ganz da sind, daß man mit Ihnen rechnen muß und sich nicht über Ihre berechtigten Forderungen hinwegsetzen kann. Eine neue Bekanntschaft sollten Sie tunlichst nach Kräften fördern.
2.—11. III.: Gehen Sie auch in dieser Woche Ihren bisherigen Weg entschlossen weiter. Er führt Sie zu einem fantastischen Erfolg. Am Montag wendet Fortuna Ihnen ihre ganze Gunst zu! Brechen Sie unter dem Ansturm des Glücks nicht schwächlich zusammen!
12.—20. III.: Werben Sie durch überzeugendes Auftreten für Ihre Zukunft. Auch etwas „Angabe" brauchen Sie keineswegs zu verschmähen, denn Klappern gehört nun einmal seit alters her zum Handwerk!

Die Glückstabelle

Günstige Aussichten bieten sich sowohl in geschäftlichen wie in persönlichen Dingen allen, die ihre Geburtstage unter folgenden Daten finden: 20. bis 24. Januar, 7. und 9. Februar, 13. bis 16. März, 4. bis 6. April, 9. bis 13. Juni, 2., 10. und 30. Juli, 12. August, 5. September, 25. Oktober, 19. bis 21. November und 11. Dezember.

Glückspilze sind in dieser Woche alle, die an einem der folgenden Tage geboren sind: 20. bis 27. Januar, 8. Februar, 22. März, 3., 8. u. 13. April, 28. Mai, 15. Juni, 6. Juli, 2., 13., 28. u. 30. August, 7. September, 12. u. 29. Oktober, 24. November, 26. Dezember.

„Doktor Heidmann ... Bloß — hm — es handelt sich doch um unseren Herrn Verwaltungsdirektor ... Er ist mit dem Dienstwagen verunglückt!"

„Was denn? Herr Lohese ist verunglückt?" Sartorik überlegte kurz. Dann sagte er: „Ich bin gleich unten."

In der Aufnahme fand er Direktor Lohese auf einer Bahre. Seine Augen waren geschlossen. Er war sehr blaß, und auf seiner rechten Stirnseite war eine große Beule. Nase und Kinn waren zerschunden, bluteten aber nicht mehr. Professor Sartorik prüfte die Reflexe des Beins, leuchtete in die Augen, fühlte den Puls. „Wahrscheinlich mittelschwere Commotio. Sofort Bettruhe, Eisbeutel auf den Kopf. Wie ist denn das überhaupt passiert?"

„Die Polizei sagt, er sei gegen einen Baum gefahren. Hier draußen am Autobahnkleeblatt", erwiderte Dr. Heidmann. Er wollte den Telefonhörer abnehmen und sagte: „Auf der Privatstation ist noch ein Bett frei. Ich werde veranlassen, daß man ihn abholt."

Sartorik stand mit einem schnellen Schritt neben ihm und nahm ihm den Hörer aus der Hand. „Seit wann legen wir denn eine Gehirnerschütterung auf die Privatstation, wie?" Er blickte Heidmann mit vorgespiegelter Strenge an. „Oder wollen Sie es verantworten, dem Chef eine lächerliche Gehirnerschütterung in sein einziges freies Bett zu packen? Herr Lohese kommt auf die Allgemeine Station." Er schnüffelte zur Tragbahre hinunter. „Mhm ... scheint nicht ganz nüchtern zu sein. Woll'n mal für alle Fälle eine Blutprobe abnehmen."

„Dann werd' ich also in der Allgemeinen nachfragen, ob ein kleines Zimmer frei ist ..." Doktor Heidmann wollte das Telefon betätigen.

„Ich habe Sie bisher nicht für begriffstutzig gehalten", sagte Sartorik rauh. „Die kleinen Zimmer dienen Frischoperierten und Schwerkranken und nicht besoffenen Direktoren, damit sie ihren Rausch ausschlafen können! Wenn Sie unbedingt telefonieren wollen, dann fragen Sie, ob im großen Saal noch ein Bett frei ist. Ich lege Wert darauf, daß der Herr Direktor in unser größtes Zimmer kommt. Er ist's gewohnt, in großen Zimmern zu leben."

Einen Augenblick lang herrschte Schweigen. Entsetzt sahen die Anwesenden den Oberarzt an. Sie bemitleideten den jungen Heidmann, den er sich zum Opfer eines bösen Scherzes ausgesucht zu haben schien. Aber eben dieser Dr. Heidmann begriff zuerst.

„Sehr wohl, Herr Professor", sagte er, mit leichter Ironie dienernd, „ich werde sofort nachfragen." Während er telefonierte, wandte sich Sartorik an die Aufnahmeschwester: „Ist seine Frau nicht mitgekommen? Oder war er allein im Wagen?"

„Fräulein Lorenz war bei ihm. Ihr war nichts passiert, bis auf eine kleine Schramme. Ich hab' sie gleich nach Hause geschickt. Sie schien froh zu sein, daß sie wegdurfte."

Sartorik hatte plötzlich Loheses Sekretärin vor Augen: jung, duftend, sinnlich und ein klein bißchen verderbt. Er sagte der Schwester: „Bitte, benachrichtigen Sie Frau Lohese erst morgen früh." Er wollte keinen Ehestreit in die Klinik ziehen.

Elisabeth Engel wiegte bedenklich den Kopf, als ihr Robert Heidmann von dem Vorfall berichtete. Ihr gefiel diese ganze Geschichte nicht. Aber weil Robert seinen Spaß daran hatte, ließ sie es ihn nicht merken. Sie sagte nur: „Ich bin gespannt, was unser Chef dazu sagen wird, wenn er vom Wochenendurlaub zurückkommt."

Robert Heidmann erschrak. Er wurde unvermittelt ernst und sah Elisabeth nachdenklich an: „Er könnte Sartorik hinausfeuern! Seit der mißglückten Thoraxoperation haßt er ihn."

„Dann hätte er es ihm aber sehr leichtgemacht", sagte Elisabeth. „Wir wollen Sartorik bis Montag die Daumen drücken."

Im nächsten Heft:

Direktor Lohese schlägt Krach — Ein Buch macht Sensation — Dr. Lehmann wird zum Verräter — Elisabeth nimmt Abschied

Tropfen-Test für Ihre Schönheit

Es hat sich erwiesen: Wer ständig die Seife Fa benutzt, erhält seine Haut geschmeidig und glatt. Von so gepflegter Haut perlt ein Wassertropfen rund und spurenlos ab wie von einem Blütenblatt – kaum sichtbare trocken-rauhe Stellen dagegen würden die Kugel in kleinere Tröpfchen zerteilen. Dann fehlt der Haut das natürliche Fett. Die Seife Fa aber cremt sie rückfettend nach –

Der Tropfen beweist es:

Von schöner Haut – mit der Seife Fa gepflegt – perlt Wasser ab ... glatt wie von einem Blütenblatt.

eine Feinseife neuen Stils

Verlangen Sie einfach: die Seife Fa

85 *Pf.*

Nun auch in Oesterreich erhältlich

Mit der Welt auf Du und Du

Auch Sie können ruhig, heiter, selbstsicher und zukunftsfreudig sein, wenn Sie sich die notwendigen Kraftreserven durch Okasa schaffen. Das geht schnell und gründlich – besonders, wenn Sie Ferien mit einer Okasa-Kur verbinden.

OKASA

bringt den ganzen Menschen wieder in Schwung. Verlangen Sie Broschüre gratis in Apotheken oder von Hormo-Pharma, Westberlin SW 68/37, od. Heidelberg 2, Postfach 12. In Österreich: Sanopharm, Wien III/49 und in allen Apotheken der Schweiz.

kleiner
Eau de Cologne
..rein und erfrischend wie die blauen Wasser der Adria
Berlin
PATRA
EAU DE COLOGNE
Kleiner BERLIN
PATRA
Alt-Berliner LAVENDEL
Alt-Berliner LAVENDEL
Preise von DM 1.- bis 19.50
IN DEUTSCHLAND UND 42 LÄNDERN DER ERDE

Mehr Erfolg mehr Chancen im Leben — durch eine tadellos straffe Figur! In jahrzehntelanger Erfahrung wurde das wissenschaftlich durch und durch erprobte, weltberühmte Erfolgspräparat MAMMOFORM zur Vollentwicklung und Formenschönheit geschaffen. Packung zu 9,- DM und 12,- DM und Porto. Garantiert unschädlich. Ein Versuch überzeugt Sie, auch wenn Sie bisher enttäuscht wurden. Diskr. Nachnahmeversand. Wissenschaftliche Broschüre gratis.
Evita, Singen/Htwl. 84, Postfach

GUTSCHEIN RM
Gegen Einsendg. dieses Gutscheines erhalten Sie kostenlos die Broschüre
46 EIGENHEIME mit Grundrissen u. Prospekten.
25 JAHRE
Ausschneiden und einsenden an
BADENIA
BAUSPARKASSE GMBH KARLSRUHE

. . . . .
Der Tag beginnt in bester Laune
spült man auf dem bewußten Ort erleichtert alle Schlacken fort. Da bricht man keinen Streit vom Zaune, da sitzt man froh und morgenfrisch am Frühstückstisch und fühlt sich unbeschreiblich wohl. So wirkt DARMOL. Ab DM 1.25 in Apoth. und Drog.
DARMOL

Der Mediziner in REVUE

KINDERSEGEN – an kein Alter gebunden

Die jüngste und älteste Mutter der Welt / Kaiserschnitt keine Gefahr mehr

VON DR. E. H. G. LUTZ, BERLIN

Vor kurzem erregte es großes Aufsehen, als die englische Schauspielerin Vivien Leigh bekanntgab, daß sie im Dezember dieses Jahres ein Baby erwarte. Vivien Leigh, die bereits eine 22jährige Tochter hat, ist zweiundvierzig Jahre alt. In allen englischen Zeitungen wurden auf Grund dieser Nachricht Vermutungen darüber angestellt, ob es einer Frau über vierzig überhaupt zuträglich sei, Kinder zur Welt zu bringen.

Daß Frauen jenseits der Vierzig noch Kinder bekommen, ist zwar keineswegs eine besondere Seltenheit, aber es ist sicher auch nicht das Übliche. In der Bundesrepublik werden in diesem Jahr (1956) etwa 6500 Kinder geboren, deren Mütter wie Vivien Leigh im zweiundvierzigsten Lebensjahr stehen. In den Jahren nach dem Kriege war die Zahl sogar noch höher, da ein gewisser Nachholbedarf an Kindern gedeckt wurde, die durch die Abwesenheit der Männer im Krieg und der Nachkriegszeit „ausgefallen" waren. Im Jahre 1951 beispielsweise waren es fast 7800 Kinder, denen zweiundvierzigjährige Frauen bei uns das Leben schenkten. Entsprechend lag auch in diesen Jahren allgemein die Geburtenzahl bei den Frauen zwischen vierzig und fünfzig höher als in den folgenden Jahren.

Natürlich sind diese Zahlen geringfügig, wenn man sie mit den Geburtsleistungen der zwanzig- bis dreißigjährigen Frauen vergleicht. Zwischen dem 20. und dem 34. Lebensjahr liegt die größte Fruchtbarkeit. Die Frauen dieser Jahrgänge bringen bei uns jährlich zwischen 25000 und 50000 Kinder zur Welt. Vor und nach diesem Alter hingegen sinkt die Kinderzahl ganz bedeutend ab, und je weiter sich das Alter der Mutter nach oben und unten entfernt, desto seltener sind Geburten. Aber eine absolute Grenze, in welchem Alter Geburten unmöglich sind, läßt sich nicht genau angeben. Fast hat es den Anschein, als läge hier ein Gebiet der unbegrenzten Möglichkeiten.

Den Altersrekord hält zur Zeit eine Engländerin, die mit 62 Jahren noch einem Kind das Leben schenkte. Es war ihr zweiundzwanzigstes. Das Kind war gesund, und die Mutter überstand Schwangerschaft und Geburt ohne besondere Schwierigkeiten.

Schon jenseits des fünfzigsten Lebensjahres der Frauen werden aber Geburten extrem selten. Man rechnet in der Bundesrepublik jährlich mit 25 bis 30 Lebendgeborenen für das Jahrzehnt des mütterlichen Alters zwischen 50 und 60. Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß bei manchen der Frauen, die nach dem fünfzigsten Lebensjahr noch gebären, die Menses für lange Zeit bereits ausgeblieben war, zuweilen sogar für mehrere Jahre.

Leider gibt es auch traurige „Rekorde" nach unten. Ein bemerkenswerter Fall dieser Art ereignete sich vor nicht allzulanger Zeit in der peruanischen Hauptstadt Lima. Als der dort ansässige französische Arzt Dr. d'Ascom eine Mutter mit ihrer Tochter in sein Sprechzimmer eintreten sah, blieb sein prüfender Blick lange Zeit auf dem Mädchen haften. Er war von ihrer Erscheinung derart überrascht, daß er unhöflich lange vergaß, die neuen Patienten zu begrüßen.

„So etwas habe ich noch nie gesehen", erzählte er später einem Freund von diesem Erlebnis. „Ich war mehr als verblüfft. Zuerst dachte ich, ich hätte eines jener dicken Kinder vor mir, die mit zehn oder elf Jahren wegen pluriglandulären Störungen unförmig dick sind. Du verstehst schon, das sind Drüsenstörungen, und sie essen viel zuviel. Aber dann sah ich der kleinen Kreolin doch an, daß sie noch nicht so alt war . . ."

Dr. d'Ascom begrüßte die Frau und stellte die üblichen Fragen nach Namen und Begehren. Den Antworten entnahm er, daß das Mädchen seine Patientin werden sollte. Daraufhin unterbrach er die weiteren Erklärungen der Frau und wandte sich dem Kinde zu.

„Und du, mein Kind, wie heißt du?"

Das Mädchen sah ihn aus großen dunklen Augen an, die ihm seltsam wissend anmuteten. Dann antwortete es mit einer tiefen, reifen Stimme, die aus dem Kehlkopf einer erwachsenen Frau zu kommen schien:

„Lona."

Nur das eine Wort.

„Und wie noch?" fragte der Arzt weiter.

Das Kind lächelte ihn scheu an.

„Merlina", sagte es leise.

„Also Lona Merlina", wiederholte der Arzt, und das Kind nickte.

„Und wie alt bist du?" fragte Doktor d'Ascom weiter. Das Mädchen zögerte einen Augenblick, und die Mutter sprach es daraufhin an:

„Nun sag schon dem Herrn Doktor, wie alt du bist. Du bist doch schon ein großes Mädchen . . ."

„Sechs Jahre", sagte das Kind leise und verschüchtert.

Der Arzt traute seinen Ohren nicht. Wieder musterte er das Mädchen, das kindliche Gesicht mit dem unerklärlichen, wissenden Ausdruck, die winzige Gestalt, die, in einem unscheinbaren Kleid steckend, aufgequollen erschien.

„Sieh mal an", sagte d'Ascom fast automatisch weitersprechend, „sechs Jahre bist du . . .", er stockte, weil er sich dabei ertappte, daß er beinahe „erst" gesagt hätte, „. . . schon. Und wo tut es dir denn weh?"

Das Kind errötete und schlug die Augen nieder. Es schwieg hartnäckig. Der Arzt gab es auf und wandte sich der Mutter zu. Sein Versuch, das Vertrauen der Kleinen zu gewinnen und von ihr etwas über ihre Beschwerden zu erfahren, schien gescheitert.

Ein rätselhafter Fall

Von der Mutter hörte er, daß das Mädchen bereits gegen Ende des vierten Lebensjahres Brüste entwickelt habe und daß auch die anderen Zeichen der Geschlechtsreife bei ihm aufgetreten seien. Seit einigen Monaten sei der Leib stark aufgeschwollen und die Brüste seien gewachsen. „Eine unerklärliche Krankheit", schloß die Mutter ihren besorgten Bericht, „keine Nachbarin und keine Freundin hat je etwas Ähnliches gesehen."

Beinahe hätte der Arzt in diesem Augenblick eingeworfen, daß es ihm nicht

anders ergehe als diesen Nachbarinnen und Freundinnen. Aber er unterdrückte diese Regung rechtzeitig. Er ließ die Mutter das Kind entkleiden und nahm eine eingehende Untersuchung vor. Zuerst war er nach dem Abtasten des Leibes davon überzeugt, daß eine Geschwulst im Leib vorhanden sei. Er dachte an einen unentwickelten Zwilling, an einen Eierstocktumor und an andere gut- und bösartige Geschwülste, nur zunächst nicht an die groteske Wahrheit.

Erst eine weitere Untersuchung ließ in ihm einen Verdacht aufkeimen, der ihn veranlaßte, mit dem Stethoskop den Leib des Kindes abzuhören. Er vernahm an einer Stelle deutlich Töne, die dem Tick-Tack einer Uhr glichen und sehr schnell aufeinander folgten.

„Sie können jetzt Lona wieder anziehen", sagte er zu der Frau. Diese sah ihn gespannt an. Er fühlte die Frage, die sie noch nicht zu äußern wagte, beinahe körperlich. Aber er sprach nicht. Nachdenklich ging er zum Fenster und starrte hinaus. Er erinnerte sich dunkel, einmal als Student in einem Lehrbuch über einen solchen Fall gelesen zu haben, wie ihn der Zufall ihm jetzt in die Hände gespielt hatte.

„Eigentlich hätte ich hell begeistert sein sollen", gestand er später dem Freund, „mir, dem kleinen Praktiker an der Straßenecke, unterlief dieser einmalige Fall. Aber ich war alles andere als begeistert, ich war traurig und niedergeschlagen, und ich weiß nicht, was ich damals dafür gegeben hätte, wenn die beiden ein Häuschen weiter zum Kollegen S. gegangen wären. Dem Snob mit seiner vornehmen Kundschaft hätte ich den Schrecken gegönnt ... aber er wäre wahrscheinlich nie hinter die Wahrheit gekommen."

Dr. d'Ascom wartete, bis die Mutter das Kind wieder angezogen hatte. Dann forderte er die Frau auf, sich zu setzen.

„Es hat keinen Zweck, darum herumzureden", sagte der Arzt endlich, den Blick der Frau meidend. „Ihre Tochter ist schwanger, sie bekommt ein Kind, und zwar bereits in etwa drei Monaten."

Die Frau starrte ihn ungläubig an. Einen Augenblick sah es aus, als hielte sie diese Worte für einen Scherz, und gleich darauf schien ihre Miene die Vermutung auszudrücken, ihr Gegenüber sei ein Wahnsinniger, als sie merkte, daß er im Ernst gesprochen hatte.

Dr. d'Ascom verzog ein wenig das Gesicht. „Nein, nein", sagte er geduldig, „ich weiß schon, was ich sage. Ich habe die Herztöne des Kindes gehört, und auch die anderen Zeichen sind vorhanden. Es stimmt schon, so leid es mir tut ..."

Der Frau dämmerte endlich die entsetzliche Wahrheit. Sie blickte voller Grauen auf das Kind neben sich, das unbeteiligt dasaß und mit seinem Gürtel spielte. Mit einer wilden Geste hob die Mutter plötzlich die Hand und wollte das Kind schlagen. Dieses duckte sich ängstlich, aber der Arzt sprang auf und hielt den Arm der Frau fest.

„Wie können Sie!" zischte er böse. „Das Kind kann doch nichts dafür. Suchen Sie den Schuldigen woanders."

Die Frau schreckte zurück. Sie beherrschte sich mühsam. „Was soll ich tun?" keuchte sie.

DAS BERÜHMTE SCHAUSPIELER-EHEPAAR Vivien Leigh und Sir Laurence Olivier erwartet nach sechzehnjähriger Ehe im Dezember dieses Jahres das erste Kind. Die 42jährige Vivien hat aus erster Ehe bereits eine 22jährige Tochter, Olivier einen 19jährigen Sohn.

„Ich werde das Kind in einer Klinik unterbringen", sagte der Arzt ruhig, „und wir werden sehen, was zu tun ist. Das kann ich nicht allein entscheiden, ich muß mich mit meinen Kollegen darüber beraten ..."

„Und werden Sie die Polizei rufen?" fragte die Frau gepreßt.

Dr. d'Ascom bewegte verneinend den Kopf.

„Es ist nicht meine Aufgabe, die Polizei zu unterrichten", antwortete er, „und meine Patienten ihren Nachforschungen auszusetzen. Ich werde dafür sorgen, daß das Mädchen von zu Hause wegkommt, alles andere ist Ihre Sache ..."

Lona Merlina wurde zehn Wochen später von einem normal entwickelten Kind entbunden, das fast fünf Pfund wog. Da die Ärzte für das Leben dieser „jüngsten Mutter der Welt" fürchteten, hatten sie sich zu einer Schnittentbindung entschlossen. Die Mutter überstand den Eingriff ohne jede Schwierigkeit, das Kind, ein Junge, war gesund und wurde von der Mutter gestillt. Bei der Operation entnahm der Chirurg eine kleine Probe aus einem Eierstock der kindlichen Mutter. Die Untersuchung dieser Probe ergab, daß das Organ wie bei einer erwachsenen Frau voll entwickelt war. Lona litt an Pubertas praecox, an sexueller Frühreife, die immer mit beschleunigter Entwicklung des gesamten Körpers einhergeht.

Von einem weiteren entsetzlichen Ereignis dieser Art berichteten einmal zwei russische Ärzte aus Charkow. Ein frühreifes siebenjähriges Mädchen machte eine normale Schwangerschaft durch. Es wurde nicht in eine Klinik gebracht. Bei der Geburt fiel die Nabelschnur vor, das Kind starb im Mutterleib und mußte zerstückelt werden, um die kleine Mutter zu retten. Das Kind war fünfzig Zentimeter lang und wog sechs Pfund. Der Erzeuger war der Großvater des Mädchens gewesen. Diese kleine Russin war schon mit vier Jahren geschlechtsreif geworden und hatte in diesem Alter bereits alle Attribute einer Frau. Ihr Kind wäre zweifellos lebensfähig gewesen, wenn rechtzeitig ärztliche Hilfe zur Verfügung gestanden hätte.

Daß Mädchen unter sechzehn Jahren Kinder gebären, kommt leider auch bei uns vor. Im Jahre 1953 waren es über eintausend, darunter 31mal Kinder von Vierzehnjährigen, und einmal ein Kind einer dreizehnjährigen Mutter.

Entgegen jeder Erwartung sind die Schwangerschaftsbeschwerden bei diesen viel zu jungen Müttern auffallend wenig ausgeprägt, und die Geburtsdauer war bei ihnen kürzer als gewöhnlich. Auch war der Blutverlust bei und nach der Geburt gering und die Kinder erstaunlich gesund. Besonders gut war das Stillvermögen. Merkwürdigerweise werden von Müttern unter sechzehn Jahren viel mehr Knaben als üblich geboren.

Etwas häufiger als sonst traten bei jungen Müttern Eklampsie (Schwangerschaftsvergiftung), Wehenschwäche und Frühgeburten auf. Auch waren die Weichteilverletzungen der Geburtswege häufiger, obwohl die Kinder, dem Alter der Mütter entsprechend, kleiner und leichter waren als diejenigen erwachsener Frauen.

Bei den Müttern, die jünger als sechzehn Jahre alt sind, beobachtet man immer eine gewisse Frühreife in der körperlichen Entwicklung, während sie geistig und seelisch in ihrer Altersstufe stehen. Selbst wenn also bei ihnen Schwangerschaft und Geburt ohne erkennbaren größeren Schaden verlaufen, so sind sie doch den Anforderungen der Mutterschaft nicht gewachsen.

Das erste Kind

Als günstigstes Alter für die erste Geburt bezeichnen die Experten die Zeit zwischen dem 19. und 22. Lebensjahr, das Lebensjahr also, in dem die Frau körperlich ausgereift und auch geistig so weit entwickelt ist, um der Aufgabe der Kindererziehung gewachsen zu sein. In neuester Zeit sind die Frauenärzte bereit, diese günstigste Zeit bis zum 25. Lebensjahr zu verlängern. Sie sind aber immer noch ungalant genug, bei einer Frau, die ihr erstes Kind mit achtundzwanzig oder neunundzwanzig Jahren bekommt, von einer „alten Erstgebärenden" zu sprechen.

Zweifellos nehmen die Schwierigkeiten einer ersten Geburt im allgemeinen etwa vom fünfunddreißigsten Lebensjahr an mit wachsendem Alter immer mehr

für jeden gebrauchten Elektro-Rasierer, gleich welchen Fabrikates und in welchem Zustand,

beim Kauf des einzigartigen

Remington Super 60

DALLI
filmt
den schönen
Alltag

Sie hat alle Hände voll zu tun.

Wie wunderbar erfrischend!

Wie weggeblasen
ist der Arbeitstag.

DALLI-duftverstärkt, eine einfach herrliche Seife. Sie hat einen wunderbar erfrischenden Duft. Die Haut strahlt von Frische und Wohlgefühl.

Alle DALLI-Seifen sind gute Seifen. Schon für 35 Pf. gibt es DALLI-extra mild.
Eine Sonderleistung: DALLI-Bukett, das große Stück für 65 Pf.

DALLI-Werke Stolberg/Rhld.

zu. Aber bedeutende moderne Geburtshelfer haben sich dahingehend geäußert, daß diese Schwierigkeiten sowohl den Ärzten wie den Laien übertrieben erscheinen. Sicher sind ältere Erstgebärende in weit höherem Maße als jüngere Frauen von Schwangerschaftsbeschwerden bedroht. Erbrechen, Eklampsie, Fruchttod und Frühgeburten treten bei ihnen häufiger auf. Auch dauern die Geburten in allen drei Stadien bei ihnen länger, oft fast zwei Tage lang, während sie bei jungen Erstgebärenden nur die Hälfte dieser Zeit benötigen. Dazu sind die Geburtswege unelastisch, so daß die Weichteile nach allen Seiten einreißen können.

Für das Leben und die Gesundheit der Kinder entstehen Gefahren durch falsche Geburtslage und durch die verzögerte und schwache Wehentätigkeit, die oft einen Eingriff mit der Geburtszange nötig machen. Dadurch ergeben sich für die Mutter Verletzungs- und Infektionsmöglichkeiten, für das Kind die Gefahren von Hirnschädigungen und Erstickung.

Geburt ohne Gefahr

In den letzten Jahren aber haben sich diese Gefahren dadurch bedeutend verringert, daß man in weit höherem Maße als früher den Kaiserschnitt anwenden kann. Während nämlich noch vor kurzer Zeit von hundert Frauen, die durch Schnitt entbunden wurden, bis zu sechs Frauen starben, ist die Sterblichkeit beim Kaiserschnitt jetzt auf weniger als 1 Prozent gesunken. Es ist dies der infektionsvorbeugenden Anwendung der Antibiotika (Penicillin usw.), der modernen Narkosetechnik und der Thrombose- und Embolievorbeugung zu verdanken.

So wurde es möglich, daß heute die Schnittentbindung vielen Kindern wirklich „älterer Erstgebärender" das Leben rettete, die früher verloren waren. Für die Frauen über vierzig ist dies eine Erfüllung ihres Lebens, denn es ist oft genug die letzte Möglichkeit, das so sehr ersehnte Kind zu erhalten.

Völlig anders liegen die Verhältnisse, wenn das jenseits der Vierzig erwartete Kind nicht das erste ist. Zwar geht auch dann die Geburt nicht so glatt wie die vorhergehenden, aber es bestehen keine zusätzlichen Gefahren. Die Schwierigkeiten, die sich innerhalb einer Familie ergeben, wenn ein „Spätling" unterwegs ist, sind vorwiegend psychologischer Art. Die Eltern sind den anderen, herangewachsenen Kindern und wohl auch der übrigen Familie gegenüber ein wenig befangen und verlegen. Besonders die Frauen glauben sich oft wegen ihres späten Kindes entschuldigen zu müssen. Diese Einstellung ist sicher nicht richtig.

Das späte Kind bringt der Mutter die Jugend noch einmal zurück, sie befindet sich mit einemmal wieder auf einer Stufe mit den dreißigjährigen Frauen. Zudem genießt sie in ihrem jetzigen Alter das Kind mehr als früher. Sie ist ruhiger geworden und fühlt sich nicht mehr durch die Anforderungen der Mutterschaft in ihrer Freiheit eingeengt, wie es vielleicht früher gelegentlich doch der Fall war. Nur einen Fehler hat die nochmalige späte Mutterschaft: die Nesthäkchen werden oft mehr verwöhnt, als ihnen gut tut.

In der nächsten REVUE:

Dr. A. W. SCHMIDT, Hamburg

Ein Jurist greift einen Fall aus der Fülle der Prozesse auf, die täglich anstehen. Hinter jedem „Fall" steht das Leben: das echte Schicksal eines Menschen.

In der übernächsten REVUE:

Dr. Bernh. GRZIMEK, Frankfurt

Jeder Bericht des Frankfurter Zoodirektors vermittelt neue Eindrücke, Erfahrungen und Erkenntnisse. Immer spricht er als Forscher und Tierfreund.

In der darauffolgenden REVUE:

Dr. E. H. G. LUTZ, Berlin

Der medizinische Mitarbeiter führt die Leser der REVUE in die ärztliche Praxis, an das Krankenbett, in ärztliche Laboratorien und Operationssäle.

Tränen..

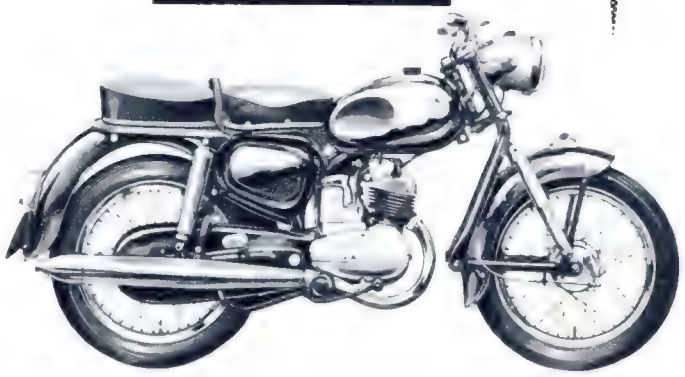
nützen nichts gegen wunde Füsse und Hühneraugen. Die einzigartige »EIDECHSE« Schälkur beseitigt schnell und schmerzlos Schwielen, Hornhaut und Hühneraugen.
Eine Wohltat für wunde, müde Füsse ist das sauerstoffhaltige »EIDECHSE« Fussbad.
Ständiger Gebrauch erhält Ihnen gesunde widerstandsfähige Füsse, verhütet Fussschweiss, Frostschäden, Brennen und Blasen.

»EIDECHSE« Fusspflege

Im Urlaub...

oder im Berufsverkehr, allein oder zu zweit, immer wird Ihnen die Hercules K 100 Freude machen.

Auf das elegant-sportliche und robuste Fahrgestell u. den 98 ccm 3-Gang-Sachsmotor mit seinen 5,2 PS können Sie sich zu jeder Zeit verlassen. Und die DM 984.-, die diese rassige Maschine kostet, sind ein Preis, wie man ihn sich nicht günstiger denken kann - Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne kostenlose Prospekte.



NÜRNBERGER HERCULES-WERKE GMBH
Nürnberg, Fürther Straße 184

Für jeden Arm
und jede Uhr

Das
Elastofixo
UHRARMBAND
dehnbar · verschlußlos
bewährt und unerreicht
von

Erhältlich in „Goldanker"-Walzgold-Doublee, Edelstahl und in 14 Kt. Gold in allen guten Fachgeschäften.

Wer bist du Geliebter...?

Roman von Wolfgang W. Parth

Copyright by REVUE

Es war schon dunkel, als Kurt und Irene Mansfeld in Oberwald ankamen. Infolge zahlreicher Umleitungen hatte sich der Chauffeur schließlich verfahren. Über eine Stunde dauerte die Fahrt länger, als Kurt Mansfeld ausgerechnet hatte.

Der kleine Ort schien bereits zu schlafen. Nichts rührte sich, als der schwere Wagen an den wenigen Häusern vorbeirollte.

Mansfeld ließ halten. Im hellen Kegel der Scheinwerfer ging er die Straße entlang. Während er noch überlegte, wo er zuerst fragen sollte, entdeckte er an einem Haus hinter geschlossenen Fensterläden einen Lichtschein.

Er trat näher und stellte erleichtert fest, daß es eine Gastwirtschaft war. Über dem Eingang hing ein großes Schild. Die Schrift war in der Dunkelheit nicht zu entziffern.

Jetzt ging Mansfeld zum Wagen zurück und holte seine Frau. Gemeinsam betraten sie das Haus. Über einen dunklen Flur kamen sie in die Gaststube. Es war ein breiter, niedriger Raum, nur zur Hälfte erleuchtet. In der hinteren Ecke sah man undeutlich einige Regale, die mit den verschiedensten Waren vollgestopft waren. Es roch wie in einem Kramladen. Die Wirtschaft schien gleichzeitig das Kaufhaus des Ortes zu sein. Neben der Theke spielte gedämpft ein Radioapparat.

An einem der großen viereckigen Tische saßen ein paar Männer und spielten Karten. Beim Eintritt der beiden Fremden unterbrachen sie ihr Spiel und blickten neugierig zur Tür. Es kam nicht oft vor, daß fremde Gäste zu so später Stunde die Wirtschaft besuchten.

Neben dem Schanktisch erhob sich nun schwerfällig ein Mann, offensichtlich der Wirt. Er war groß und massig. Sein gerötetes Gesicht war von einem dunklen Vollbart umrahmt. Er blinzelte, als sei er aus einem kleinen Schlaf geweckt worden.

„Grüß' Gott", sagte der Wirt mit tiefer Stimme. „Sind Sie Herr Mansfeld?"

Die Frage war eine Überraschung und alarmierend. Wieso kannte der Wirt seinen Namen? War bereits etwas passiert, daß man ihn erwartete? Ehe er etwas fragen konnte, trat Irene vor. Sie sah den Mann angstvoll an und fragte eindringlich:

„Wissen Sie etwas von unserer Tochter? Hat man sie gefunden?"

„Bettina Mansfeld?" forschte der Wirt.

Irene war im Augenblick unfähig, etwas zu erwidern. Sie mußte sich festhalten. Die Anstrengung der langen Fahrt, die ständige Sorge um Bettina hatten ihre Nerven bis an die Grenze des Erträglichen beansprucht. Mit angstvoll zitternder Stimme fragte sie schließlich:

„Sie kennen ihren Namen? Haben Sie sie gesehen? Ist Bettina hier?"

Der Gastwirt strich sich nachdenklich über seinen Bart. Er schien nicht recht zu wissen, was er sagen sollte.

„So sprechen Sie doch!" drängte Irene. „Was wissen Sie von ihr? Sagen Sie uns um Gottes willen —"

„Aber ich kenn' sie doch gar nicht", sagte der Mann und machte eine unbeholfene Handbewegung. „Ich weiß überhaupt nicht, was Sie meinen . . ."

„Aber Sie sagten doch den Namen. Woher kennen Sie Bettinas Namen?"

Der Wirt zuckte mit den Schultern. „Da hat vor einer halben Stunde ein Herr angerufen, der hat den Namen genannt."

„Ein Herr? Wissen Sie nicht, wer es war?"

„Ich glaube, Berg hat er gesagt."

„Dieter Berck?"

„Ja . . ."

„Und was hat er gesagt?"

Der Wirt machte eine verlegene Handbewegung. „Ich konnte ihn schlecht verstehen. Wir bekommen hier nicht viele Ferngespräche. Und der Herr war sehr aufgeregt."

„Aufgeregt?"

„Ja. Er hat gesagt, daß Sie heute noch bestimmt hier vorbeikämen. Und er sprach auch etwas von einem Fräulein Bettina. Sie sollten ihn sofort anrufen. Es sei sehr dringend. Ich habe mir auch die Nummer aufgeschrieben."

Der Wirt reichte Kurt Mansfeld einen kleinen Zettel mit dem Reklameaufdruck einer Spirituosenfabrik.

„Wir müssen sofort die Verbindung haben", sagte Irene, aber Kurt Mansfeld hielt sie zurück.

„Später, Irene. Jetzt kommt es darauf an, Bettina zu finden. Wir dürfen keine Zeit verlieren."

Er wandte sich an den Wirt: „Sie haben also unsere Tochter nicht gesehen?"

„Nein — gesehen nicht, aber meine Frau hat vorhin erzählt, daß ein Fräulein aus der Stadt nach dem Weg zum Friedhof gefragt hat . . ."

„Wann war das?"

„So um acht ungefähr . . ."

Mansfeld biß sich auf die Lippen. Er überlegte einen Augenblick, dann sagte er:

„Können Sie die Bergwacht alarmieren? Jetzt — sofort?"

„Die Bergwacht?" Der Wirt wurde plötzlich lebhaft. Er zeigte zum Tisch hinüber, wo die Männer saßen. „Der Simon — der ist von der Bergwacht", sagte er. „Er kann gleich Alarm geben. Bei uns hilft jeder mit, wenn's not tut." Er winkte aufgeregt zum Tisch hinüber. „Kommt einmal her!"

Die Männer, die seit Erscheinen der beiden Fremden das Spiel unterbrochen und aufmerksam dem Gespräch gelauscht hatten, standen auf und kamen herüber. Es waren junge, stämmige Burschen mit braunen, scharfgeschnittenen Gesichtern. Ihre Haut war von Wind und Wetter gegerbt.

Mansfeld schilderte knapp und genau, worum es ging. Die Männer hörten ihm schweigend zu. Sie stellten keine Fragen. Sie eilten nach Hause, alarmierten einige weitere Männer der Bergwacht und waren bald darauf mit ihrer vollen Ausrüstung wieder im Lokal. Einige trugen außer Seilen, Steigeisen, Pickeln und kleinen Rucksäcken auch Laternen und Fackeln.

Als sich die kleine Kolonne zur Suche nach Bettina in Bewegung setzte, wollten sich auch Irene und Kurt Mansfeld anschließen. Doch der Führer der Gruppe verwehrte ihnen das Mitgehen. Es sei nicht ratsam, sagte der erfahrene Bergsteiger. Allein käme die Gruppe schneller zum Ziel. Man würde das Möglichste tun und so schnell wie möglich Nachricht geben.

Kurt Mansfeld versuchte noch einen Einspruch, doch dann sah er ein, daß es das beste war, wenn die Männer allein gingen.

Langsam folgte er ihnen mit seiner Frau bis zum Ende des Dorfes, um so lange wie möglich den Aufstieg der Rettungsmannschaft verfolgen zu können. Er hatte den Arm um Irenes Schultern gelegt. Unverwandt blickten die beiden zu den Hängen empor. Von den majestätischen Bergriesen, die sich ringsum erhoben, war kaum mehr als ein unbestimmter Schatten zu sehen.

Hin und wieder sahen sie auf dem dunklen Grund kleine Lichtpunkte aufblitzen. Sie zeigten den Weg, den die Suchenden gingen. Manchmal trug der Wind auch ein schwaches Echo ihrer Rufe herüber. Bald aber waren die Lichter hinter den Felsen verschwunden. In undurchdringlichem Dunkel lag die Nacht. Nur der Sternenhimmel glänzte hoch und weit über dem Land.

Aber der Himmel verriet nichts von dem Geheimnis der Berge . . .

Nach langer Zeit gingen Irene und Kurt Mansfeld in die Gaststube zurück. Kurt setzte sich mit seiner Frau an einen Ecktisch. Da er merkte, wie Irene fröstelte, zog er sie eng zu sich heran. Sie legte müde ihren Kopf an seine Schulter und schloß die Augen. Bald schien sie zu schlafen, doch Kurt merkte, wie ständig ein angstvolles Zittern durch ihren Körper ging. Viel zu langsam verrann die Zeit.

Plötzlich schreckte Irene auf: „Sollten wir nicht inzwischen Dieter anrufen?"

Auch Mansfeld hatte durch die quälende Sorge um Bettina den Anruf vergessen. Dieter Berck wartete sicher schon voll Ungeduld. So ging Mansfeld zum Wirt und bat ihn, das Ferngespräch nach Köln anzumelden: „Dringend!" fügte er hinzu.

Nach einer Viertelstunde, die Irene und Kurt endlos lang erschien, klingelte es. Kurt Mansfeld ging sofort selber zum Telefon.

„Hier Köln", hörte er eine helle Frauenstimme in der Leitung. „Bitte melden."

Die FILTER Zigarette für Anspruchsvolle

Kavalier am Strand . . .

Gehört es nicht auch zu seinen Pflichten, für bekömmlichen Rauchgenuß zu sorgen? Mit SUPRA wird ihm das leicht fallen - mit der Filterzigarette, die bei aller Unbeschwertheit so gut schmeckt!

Denn die fein aromatische SUPRA-Mischung ist genau auf die läuternde Wirkung des „Aktiv-Filters" abgestimmt.

Gleichbleibende Güte ist oberstes Gesetz bei SUPRA - auch für das umhüllende Papier. Aus deutschen und ausländischen Sorten wurde die bestgeeignete gewählt, um absolute Geschmacksfreiheit und feinen Abbrand zu gewährleisten.

8⅓

SUPRA

genußreich und schonend zugleich!

Ahoi: Mach mal Pause und trink „Coca-Cola"!

Glücklicher Augenblick, an der Reeling zu stehen und gemeinsam zurückzuschauen.
Den Alltag mit seinen Sorgen am Ufer lassen und richtig ausspannen, – was gibt es Schöneres?
Es braucht kein großer Urlaub zu sein. Manchmal genügen ein paar erholsame Stunden, um einfach einmal Pause zu machen, natürlich mit einer köstlich-kühlen Flasche „Coca-Cola".

Die Pause mit „Coca-Cola" erfrischt herrlich!

„Coca-Cola" ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.

Formvollendet

Das weltbekannte, garantiert unschädlich äußerlich anwendbare Original-Präparat „V" zur Vollentwicklung, Präparat „W" zur Erlangung vollendet schöner Körperformen ist das Geheimnis vieler glücklicher, erfolgreicher Frauen u. Filmstars. Begeisterte Äußerungen erreichen uns aus aller Welt.
Broschüre gratis! Packung DM 8.50 diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung durch
INSTITUT STEIN · München-Solln 27

Wo fehlt eine?

Wir liefern alle Marken gegen bequeme Monatsraten, Anzahlung schon ab 4.- Postkarte genügt und Sie erhalten kostenlos unseren großen Schreibmaschinen-Ratgeber Nr. 75 W
NÖTHEL+CO·Göttingen

Nach einem gesunden Schlaf wird alles leichter! Das natürliche Schlafhilfsmittel:
Dr. Buer's Reinlecithin
Nährt Nerven Nachhaltig

Gleich darauf erklang Dieters Stimme. „Herr Mansfeld?"

„Ja?"

„Haben Sie Bettina gefunden?"

„Nein — noch nicht . . ."

Kurt Mansfeld glaubte, Dieters Herzschlag zu hören.

„Sie müssen sie finden, Herr Mansfeld", stieß Dieter erregt hervor. „Ich habe eine freudige Nachricht für sie. Alles, was Sie befürchtet haben, stimmt nicht. Ich habe den Beweis dafür, daß Bettina und ich nicht miteinander verwandt sind . . ."

„Den Beweis?" fragte Mansfeld überrascht. „Gibt es wirklich ein untrügliches, stichhaltiges Beweisstück?"

Bei den letzten Worten war auch Irene aufgestanden. Sie blickte gebannt auf die Lippen ihres Mannes. Kurt Mansfeld ergriff ihre Hand und zog sie ganz nahe zu sich heran. Er hielt den Hörer so, daß auch sie jedes Wort aus dem Apparat verstehen konnte.

„Ich war bei Doktor Torell", sagte Dieter. „Es wäre beinahe zu einem schweren Zusammenstoß gekommen. Aber schließlich siegte bei ihm die Vernunft. Er hatte inzwischen schon den Beweis gefunden. Hören Sie zu." Und Dieter las mit fliegender Stimme die Stelle aus dem Tagebuch seines Vaters vor.

Kaum hatte er zu Ende gelesen, als ein etwa zwölfjähriger Junge in die Gaststube stürmte und außer Atem mehrmals rief: „Sie kommen! Sie kommen!"

Mansfeld umklammerte den Hörer. „Bleiben Sie am Apparat!" sagte er hastig. „Warten Sie — wir sprechen gleich weiter —"

Er legte den Hörer auf die Seite und starrte erwartungsvoll den Jungen an, der vom schnellen Laufen immer noch schnaufte. Auch die wenigen Gäste waren aufgesprungen und redeten aufgeregt durcheinander.

Endlich hatte sich der Junge gefaßt. „Ich hab' am Friedhof Ausschau gehalten", sagte er. „Der Simon ist als erster heruntergekommen. Sie haben das Fräulein gefunden. Sie war auf der Mitteralmhütte. Sie hatte sich verlaufen . . ."

Kurt und Irene eilten aus dem Haus, gefolgt von den anderen.

Vom flachen Hang, über dem der Friedhof lag, sah man die Männer der Bergwacht mit ihren Lichtern herunterkommen. Sie waren bereits so nahe, daß man die Mädchengestalt in ihrer Mitte erkennen konnte. Sie wirkte neben den Bergsteigern wie ein Geschöpf aus einer anderen Welt, zart und fast schwerelos.

Bettina hatte bis jetzt kein Wort mit ihren Begleitern gesprochen. Und die Männer, im Grunde ihres Wesens wortkarge Naturen, hatten ihre Verschlossenheit respektiert. Schon als sie das hübsche Mädchen mit den seidigen blonden Haaren in der Hütte auf der Mitteralm gefunden hatten, war ihnen jede Frage überflüssig erschienen, außer daß sie ihren Namen feststellten. Sie hatten nur den Auftrag, das Mädchen zu suchen, und, wenn sie es gefunden hatten, sicher zurückzubringen. Die Gründe, die das Mädchen, das so gar nicht für eine Bergtour ausgerüstet war, den seltsamen Weg geführt hatten, gingen sie nichts an.

Als Bettina bei den ersten Häusern des Ortes Kurt und Irene auf sich zukommen sah, blieb sie unvermittelt stehen. Unfähig, auch nur einen Schritt weiterzugehen, hielt sie den Kopf gesenkt. Die Arme hingen schlaff herunter.

Aber nicht Trotz war es, der sie unbeweglich verharren ließ — es war ein Gefühl der Scham, das Bewußtsein, sich selbst alle Wege, die in die Geborgenheit des Elternhauses zurückführten, verbaut zu haben.

Als ihre Mutter auf sie zueilte und sie schluchzend in die Arme schloß, begann Bettina am ganzen Körper zu zittern. Sie sah nichts mehr. Alles um sie her schien in einen tiefen Abgrund zu versinken. Sie merkte auch nicht, wie sich die Männer der Bergwacht leise verständigten und sich dann diskret zurückzogen.

„Mutti", sagte Bettina leise, ohne den Kopf zu heben, „kannst du mir verzeihen? Ich weiß jetzt, es war alles so dumm von mir . . ."

Irene Mansfeld drückte ihr Kind noch fester an sich. Sie war so von ihren Gefühlen überwältigt, daß sie kaum zu sprechen vermochte. „Daß du nur da bist, Kind", sagte sie mit glücklichem Lächeln unter Tränen. Und dann erzählte sie, erst stockend, dann immer schneller und fast übersprudelnd vor Glückseligkeit, was Dieter inzwischen entdeckt hatte.

Bettina hörte ihr atemlos zu.

„Wie?" fragte sie mit ungläubigem Gesicht und hob jetzt zum ersten Male den Kopf. „Dieter und ich — wir sind nicht . . ."

Ein heftiges Schluchzen unterbrach ihre Worte.

„Ja, Bettina", sagte Kurt Mansfeld jetzt und trat ganz nahe an Bettina heran. Er strich ihr mit einer zarten Bewegung über das Haar, wie er es früher oft getan hatte. „Ja, mein Kind — der Weg zu Dieter ist jetzt frei . . ."

„Aber wo ist denn Dieter?" fragte Bettina. In ihren Augen begann es zu leuchten wie von tausend Lichtern. Es war, als erkenne sie erst jetzt die volle Tragweite der Eröffnung. „Ist Dieter nicht hier?"

Jetzt erst fiel Kurt Mansfeld wieder das unterbrochene Telefongespräch ein.

„Nein — am Telefon . . ."

Bettina stürzte davon. Sie spürte nicht mehr die schmerzenden Füße, fühlte nichts mehr von der niederdrückenden Müdigkeit, die sie auf der Almhütte befallen hatte, nichts mehr von der Niedergeschlagenheit und Verzweiflung, die sie noch vor kurzem an den Rand des Todes getrieben hatte. Alles war mit einem Male wieder licht und hell in ihr. Sie hätte jubeln können vor Freude.

* * *

Als Kurt Mansfeld und seine Frau die Gaststube betraten, hatte Bettina schon das Gespräch mit Dieter beendet. Überglücklich sah sie die Eltern an.

„Wir müssen sofort abfahren! Ich habe Dieter versprochen, daß wir bis Mittag zu Hause sind!"

Kurt Mansfeld schüttelte besorgt den Kopf. „Aber Bettina! Auf ein paar Stunden kommt es doch jetzt nicht mehr an. Wollen wir nicht erst in Ruhe ausschlafen?"

Doch Bettina hielt nichts von Ausschlafen. „Ich könnte jetzt unmöglich auch nur eine Sekunde ruhig liegen", sagte sie. „Und ich fühle auch keine Spur von Müdigkeit."

„Und was kriegen Sie dann für so 'ne leere Kuh wieder als Pfand zurück?"

„Das glaube ich dir gern, Kind. Aber es geht um deine Gesundheit. Schließlich bin ich dein —" Er brach unvermittelt ab. Er wollte „Vater" sagen, aber er hielt es für besser, das Wort im Augenblick nicht auszusprechen.

Bettina hatte es bemerkt. Ohne Überlegung flog sie ihm an den Hals.

„Vati!" sagte sie herzlich, wie sie es früher immer getan hatte. „Natürlich bist du mein Vater — so, wie du es schon immer gewesen bist. Ich war so dumm und undankbar. Verzeihst du mir? Jetzt soll uns nichts mehr trennen. Jetzt bleiben wir für immer zusammen. Das heißt —" sie lächelte selig vor sich hin — „bis Dieter und ich heiraten . . ."

Kurt Mansfeld fühlte eine fast peinliche Rührung in sich aufsteigen. Er war dem Schicksal dankbar, daß sich alles so glücklich löste. Er wollte und konnte Bettinas Wunsch nicht mehr abschlagen, auf dem schnellsten Wege nach Hause zu fahren. Er übergab dem Wirt einen ansehnlichen Geldbetrag für die Bergwacht, bedankte sich mit seiner Frau nochmals bei allen für die schnelle Hilfe und das Verständnis, dann gab er dem Chauffeur Anweisung, den Wagen für die Heimreise fertig zu machen.

* * *

Gegen Mittag des nächsten Tages saßen sich Bettina und Dieter in dem hellen, freundlichen Jungmädchenzimmer der Mansfeldschen Villa gegenüber. Lange Zeit hatten sie sich in den Armen gelegen, ohne ein einziges Wort zu sprechen. Die Welt schien für sie versunken zu sein. Die Zeit stand still. Es gab nichts mehr für sie als ihre Liebe.

„Und weißt du", flüsterte Bettina, „was ich in den nächsten Tagen gerne machen möchte?"

„Na, Bettina?"

„Einen Ausflug . . ."

Dieter sah sie erstaunt an.

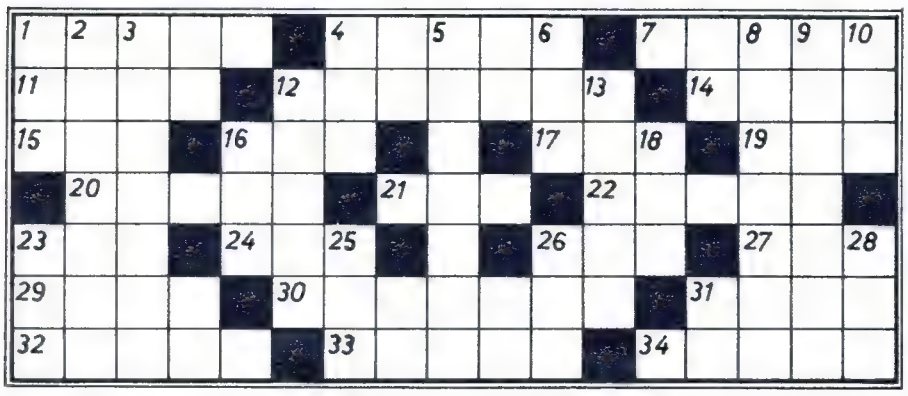
„Dieter, ich möchte mit dir wieder in das Gasthaus fahren, wo wir damals übernachtet haben, bevor wir uns verlobten. Weißt du noch, wie der junge Hahn so lustig krähte?"

„Ich weiß es, Bettina", sagte Dieter mit glücklichem Lächeln. „Ich habe immer daran gedacht . . ."

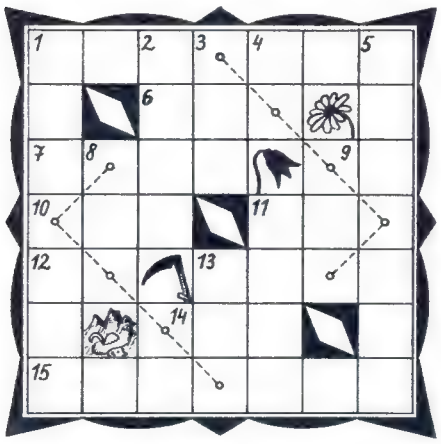
Eine Welle der Leidenschaft schlug über den Liebenden zusammen.

E N D E

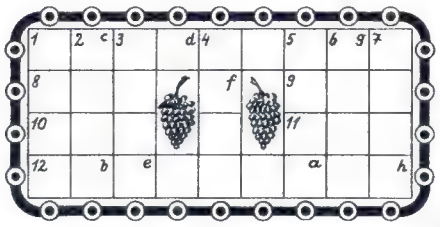
REVUE Rätsel



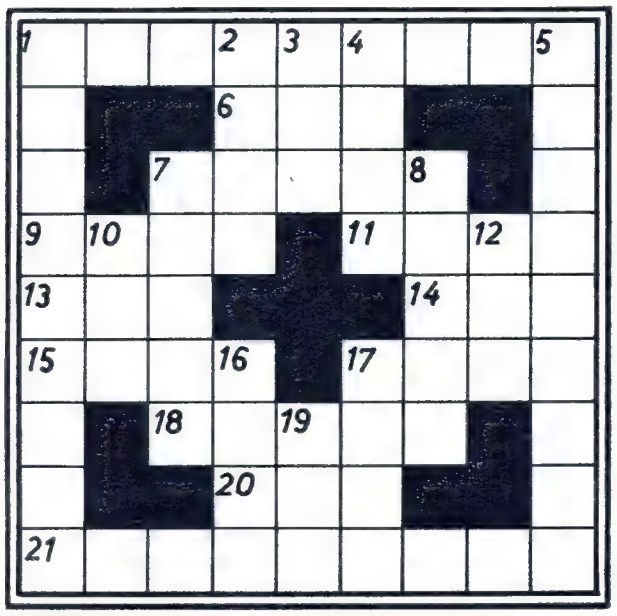
KREUZWORTRÄTSEL: *Waagerecht: 1. Liliengewächs, 4. Bauwerk in London, 7. berühmter ital. Tenor, 11. frühere russische Volksvertretung, 12. nordamerikan. Bär, 14. Gartenanlage, 15. griech. Göttin, 16. Titel, 17. bedrängte Lage, 19. griech. Buchstabe, 20. jugoslaw. Münze, 21. Singstimme, 22. griech. Buchstabe, 23. Stadt in Persien, 24. Farbe, 26. Strom in Afrika, 27. finn. Hafenstadt, 29. franz. Schriftsteller, 30. Rachegöttin, 31. span. Frauenname, 32. Frauenname, 33. Auslese, 34. Vermittler. — Senkrecht: 1. Frauenkurzname, 2. — ? —, 3. Insekten, 4. vollbrachte Handlung, 5. — ? —, 6. Gattin des Ägir, 8. Angehöriger einer großen Völkerfamilie, 9. — ? —, 10. japan. Staatsmann, 12. Adeliger, 13. Schlafstelle, 16. selten, 18. Bergeinschnitt, 23. Segelstange, 25. Getränk, 26. Ablehnung, 28. Windrichtung. — Bei richtiger Lösung nennen die Senkrechten 2, 5 und 9 ein Sprichwort.*



KREUZWORTRÄTSEL: *Waagerecht: 1. Sammlung von Psalmen, 6. Monat, 7. Feldherr König Davids, 9. Augenblick, 10. unbestimmter Artikel, 11. elektrisch geladenes Atom, 12. Autokennzeichen für Finnland, 13. ungebunden, 14. nordische Münze, 15. Flachsbearbeitung. — Senkrecht: 1. Samtgewebe, 2. organisch-chemische Verbindung, 3. Ort in Niederösterreich, 4. chemisches Zeichen für Titan, 5. Insel im Indischen Ozean, 8. nordafrikanisches Gebirge, 9. männliche Gestalt des Alten Testamentes, 11. Verfehlung, 13. Pelzart. — Bei richtiger Lösung ergibt die Strichlinie, die bei 3 beginnt, einen schwedischen Botaniker (1707—1778). Die bei 8 endende Strichlinie nennt einen Tiroler Freiheitskämpfer (1767—1810).*



KREUZWORTRÄTSEL: *Waagerecht: 1. dänischer Polarforscher (1879—1933), 8. feierliches Gedicht, 9. bevor, 10. japanische Münze, 11. europäischer Inselbewohner, 12. der dritte Teil des Studienjahres. — Senkrecht: 1. Eisenoxydation, 2. Blutgefäß, 3. Astrolog Wallensteins, 4. Krötentier, 5. Vorwort, 6. Moralbegriff, 7. Meeresuntiefe. — Nach richtiger Lösung ergeben die Buchstaben, die in die Felder a bis h zu stehen kommen, eine Südtiroler Weinsorte.*



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. — ? —, 6. Frauenkurzname, 7. Sohn des Agamemnon, 9. Gebirge in Thessalien, 11. anhänglich, 13. Rille, 14. arktischer Schwimmvogel, 15. Kohlenprodukt, 17. amerik. Silberlöwe, 18. einer der Kleinen Propheten, 20. Kirgisenzelt, 21. — ? —. Senkrecht: 1. Abbau von Industrieanlagen, 2. türk. Münze, 3. Ort in Geldern, 4. Bürde, 5. Urbewohner von Chile, 7. Himmelsrichtung, 8. Schlaferlebnis, 10. franz. Dichter, 12. Höhenzug in Braunschweig, 16. Nebenfluß der Donau, 17. Herzschlag, 19. Hauptstadt von Annam. — Bei richtiger Lösung nennen die Waagerechten 1 und 21 ein Sprichwort.

Lösungen in der nächsten Nummer der REVUE

Auflösungen aus der letzten Nummer der REVUE

Kreuzworträtsel: *Waagerecht: 19. Speise, 20. IRO, 21. uns, 22. Ion, 23. Niere, 24. Sol, 25. Rapallo, 26. Tsad, 27. oed, 28. Lei, 29. Ulan, 30. ultra, 33. Keim, 34. Absinth, 37. Mut, 38. Emir, 40. Energie, 41. Ern, 43. Ate, 44. Neid, 47. Oka, 48. Idun, 49. SOS, 51. Tahiti, 54. Rivale, 56. egal, 58. Aorta, 59. Banat, 60. Eton, 62. Diner, 63. Etui, 64. Hieb, 65. cow, 66. Beskiden, 67. Ase, 69. Voellerei, 72. Olifant, 76. Slawen, 79. Takt, 82. Ame, 83. Rur, 85. Ana, 87. Etamin, 88. sugar, 91. Wad, 92. Eric, 93. Allegorien, 94. Italia. — Senkrecht: 1. Upolu, 2. relativ, 3. Dirne, 4. Esau, 5. Replik, 6. Via, 7. Erl, 8. Roland, 9. Duo, 10. Internate, 11. Essig, 12. Niam, 13. Tod, 14. Snob, 15. Ines, 16. Cid, 17. Hel, 18. Frett, 31. Traene, 32. Reigen, 33. Keule, 34. Aesthet, 35. in, 36. Nain, 39. Mol, 41. Eta, 42. Rabe, 45. eitel, 46. Dank, 49. Souvenir, 50. Orion, 52. Habe, 53. Tao, 55. Eid, 57. Ara, 61. Osiris, 62. Diana, 65. Crawl, 68. Samoa, 70. la, 71. Email, 73. Fach, 75. Tell, 76. Steg, 77. Lage, 78. Wirt, 80. Kate, 81. Trab, 84. Uri, 86. Ali, 88. See, 89. und, 90. Gin. — „Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der taeglich sie erobern muß."*

Kreuzworträtsel: *Waagerecht: 12. Pharao, 13. Eid, 14. bei, 15. Orion, 16. Nemesis, 19. Samson, 23. Epilog, 25. Olaf, 28. Bote, 29. Lust. — Senkrecht: 1. Epos, 2. ihr, 3. Laim, 4. Eros, 5. Man, 6. Ion, 7. Tee, 8. Wimpel, 9. ed., 10. Lei, 11. Eis, 17. Eile, 18. s. l., 20. Ale, 21. Ob, 22. non, 23. Eta, 24. Ost, 25. oi, 26. As, 27. FT, 30. UN, 31. Te. — „Eile mit Weile" — „Festina lente".*

Neu

HAG

Blitz

DER KAFFEE-HAG-EXTRAKT

ist da!

Sein Name deutet auf die blitzschnelle Zubereitung, aber er betont auch: es ist ein HAG-Erzeugnis. Und das läßt erwarten: hier ist etwas Besonderes, hier ist nicht noch ein Kaffee-Extrakt mehr, nicht irgendeiner von vielen. In der Tat ist mit HAG-Blitz ein großer Wurf gelungen! Inwiefern? — Das werden Sie selbst feststellen, wenn Sie HAG-Blitz probieren.

Was ein Kaffee-Extrakt überhaupt an Aroma haben kann, das hat HAG-Blitz. Nichts trübt den feinen, reinen Kaffeegeschmack, den ihm edle Kaffeesorten und 50 Jahre Kaffee-HAG-Erfahrung verleihen. — Natürlich hat HAG-Blitz auch alle gesundheitlichen Vorzüge wie jeder Aufguß von HAG-Bohnenkaffee. Mit HAG-Blitz hat die Herstellung von Kaffee-Extrakt eine neue Stufe erreicht.

AUS 100% KAFFEE HAG

Probebeutel 0,30
Tube 0,60
Dose 5,70

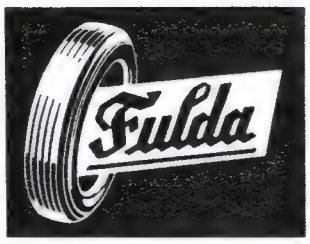
bei Ihrem Kaufmann

Ist das Ihr Hobby?

Schwimmen, fröhliches Treiben im feuchten Element, Freude an Licht, Luft und Wasser - ein besonders schönes Hobby. Aber auch andere Passionen können viel Freude bereiten. Der unablässig seinen Geschäften nachjagende Mensch von heute braucht so oft wie möglich Entspannung, um die Lebensbatterie wieder aufzuladen. Im Zeitalter des Motors ist die Flucht aus dem Alltag kein Problem. Sicher und schnell, aus den Fesseln des Berufes in die Erholung, zum Vergnügen - auf FULDA-Reifen.

FULDA-Reifen gehören zum Besten, was der Reifenmarkt zu bieten hat.

Auch Autofahren ist ein Hobby, mit FULDA-Reifen ein besonders schönes.



8/56/2

GUMMIWERKE FULDA K. G. a. A. – FULDA

Kuß vor dem Tode

Fortsetzung von Seite 15

rief sie. Die Stadt lag vor ihnen ausgebreitet, klar und hell im Sonnenlicht.

„Sieh mal!" Dorothy zeigte auf einen grünen Fleck in der Ferne. „Ich glaube, das ist unser College."

Er hatte sich vorgenommen, es schnell zu tun, sobald er sie hier oben hatte. Doch nun zögerte er es solange hinaus, als es irgend ging. Es war jetzt nicht nötig, das hier zu überstürzen. Er sah auf ihren Kopf, den sie an seine Brust gelehnt hatte, auf das dunkelgrüne Band in ihrem blonden Haar. Sie beugte sich zurück und lächelte ihn an.

Als sie wieder hinabsah, stellte er sich neben sie und lehnte sich über das Geländer. Zwei Stockwerke unter ihnen lag eine mit roten Fliesen bedeckte Terrasse. Es war das vorspringende Dach vom 12. Stock. Es würde an allen vier Seiten so sein. Das war schlecht. Ein Sturz über nur zwei Stockwerke war nicht das, was er wollte.

Er drehte sich um und blickte über das Dach. Es war vielleicht fünfzig Quadratmeter groß, eingesäumt von einem schmalen Geländer aus weißem Stein. Um den Luftschacht war eine Mauer gezogen.

Er verließ Dorothy, ging bis zur Brüstung des Luftschachtes und beugte sich darüber. Die vier Wände schienen vierzehn Stockwerke tiefer eine winzige Fläche zu begrenzen, wo neben einem Lattenverschlag Mülleimer standen. Er bückte sich und hob eine verwaschene Streichholzschachtel auf. Er hielt sie über die Brüstung, ließ sie fallen und sah ihr nach, wie sie hinunterfiel, hinunter, immer tiefer, bis sie schließlich verschwand. Nur drei Seiten des Schachts hatten Fenster. Die vierte war die richtige Stelle: da hatte man kein Gegenüber. Gleich daneben lag die Treppe. Er schlug mit der Hand auf die Brüstung. Es war günstiger, als er erwartet hatte.

Dorothy trat zu ihm und nahm seinen Arm. „Wie still es ist", sagte sie.

Sie gingen langsam ein paar Schritte. Er führte sie um den Luftschacht herum. Als sie zum Nordrand des Daches kamen, konnten sie den Fluß sehen, in dem sich der blaue Himmel spiegelte.

„Hast du eine Zigarette?" fragte sie.

Er griff in die Tasche und fühlte ein Päckchen. Aber er zog es nicht heraus. „Nein, ich habe keine", erwiderte er. „Hast du nicht welche?"

„Sie sind irgendwo hier vergraben." Sie griff in ihre Handtasche, schob eine goldene Dose und ein Taschentuch beiseite und nahm schließlich ein zerknittertes Päckchen heraus. Sie nahmen beide eine Zigarette. Er zündete sie an, und sie steckte das Päckchen wieder in ihre Tasche.

„Dolly, ich möchte dir noch etwas sagen . . ."

Sie blies den Rauch gegen den Himmel und hörte aufmerksam zu.

„. . . wegen der Pillen", fuhr er fort.

Ihr Gesicht wurde weiß. „Was denn?" fragte sie ängstlich.

„Ich bin froh, daß sie nicht gewirkt haben", sagte er lächelnd. „Wirklich!"

Sie sah ihn verständnislos an: „Du bist froh?"

„Ja. Als ich dich gestern abend anrief, wollte ich dich bitten, sie nicht zu nehmen, aber du hattest es schon getan." Los, dachte er, gestehe! Sprich es dir von der Seele!

Ihre Stimme bebte: „Warum? Du warst so . . . Was hat dich veranlaßt, deine Meinung zu ändern?"

„Ich weiß nicht. Aber ich habe darüber nachgedacht. Ich glaube, ich bin genau so entschlossen zu heiraten wie du." Er sah auf seine Zigarette. „Abgesehen davon glaube ich, daß es eine Sünde ist, so etwas zu tun."

Ihre Wangen waren gerötet und ihre Augen leuchteten. „Meinst du das wirklich?" fragte sie atemlos. „Bist du wirklich froh?"

„Natürlich bin ich es. Sonst würde ich es nicht sagen."

„Oh, ich danke dir!" Ihre Stimme klang ungewöhnlich bewegt.

„Was hast du, Dolly?"

„Bitte . . . sei nicht bös! Ich . . . ich habe sie nicht genommen."

Er versuchte, sich überrascht zu stellen.

Die Worte strömten ihr jetzt förmlich über die Lippen: „Du sagtest einmal, du würdest dir eine Nachtarbeit suchen. Ich wußte, daß wir durchkommen würden, daß alles gut gehen wird, ich rechnete so fest damit, so fest. Ich wußte, daß es so richtig war." Sie hielt inne. „Du bist nicht böse, nicht wahr?" flehte sie dann. „Du verstehst mich?"

„Aber ja, Kleines. Ich bin nicht böse. Ich bin ja froh, daß du es nicht getan hast."

Ihre Lippen bebten vor freudiger Erregung. „Ich kam mir vor wie ein Ver-

Schütze BLANK

„Wer zuletzt fährt . . ."

1.

2.

Zeichnungen: Peter Großkreuz

brecher, weil ich dich angelogen habe. Ich glaubte, ich würde nie imstande sein, es dir zu sagen. Ich ... ich kann es nicht fassen."

„Dolly, was hast du mit den Pillen gemacht?"

„Weggeworfen." Sie lächelte beschämt.

„Wohin?"

„In die Toilette."

Das wollte er hören. Es würden also keine Fragen gestellt werden, warum sie diesen komplizierten Ausweg gewählt, nachdem sie sich bereits das Gift verschafft hatte.

„Mein Gott", jauchzte Dorothy, „alles in Ordnung jetzt? Alles?"

Er legte seine Hände um ihre Schultern und küßte sie zart auf den Mund. „Alles", sagte er.

Sie sah auf die Uhr: „Es ist zehn vor eins."

„Sie geht vor", meinte er. „Wir haben noch eine Viertelstunde." Er nahm sie am Arm. Sie entfernten sich langsam von der Kante des Daches.

„Hast du mit deiner Wirtin gesprochen?"

„Wie ...? jaja. Alles ist in Ordnung." Sie gingen am Aufzugsschacht vorbei. „Und Montag werden wir deine Sachen holen."

Sie kamen zur Südseite des Luftschachtes. Er stand mit dem Rücken gegen die Brüstung und setzte sich darauf.

„Setz dich doch nicht dorthin", warnte Dorothy besorgt.

„Warum nicht?" fragte er und sah auf den weißen Stein der Umrandung. „Er ist gut einen viertel Meter breit. Eine Bank ist auch nicht breiter, und du fällst nicht hinunter." Er klopfte mit der linken Hand auf die Brüstung und rief: „Komm zu mir!"

Sie sagte: „Nein."

„Küken."

Sie faßte an ihren Rock: „Mein Kleid ..."

Er breitete sein Taschentuch neben sich auf den Stein.

Sie zögerte einen Augenblick — dann wollte sie nicht feige erscheinen.

Er half ihr hinauf. „Na also", meinte er und legte seinen Arm um ihre Taille.

Sie wandte langsam den Kopf und sah flüchtig über die Schulter.

„Sieh nicht runter", warnte er, „du wirst sonst schwindlig." Eine Weile saßen sie schweigend da.

„Wirst du deine Mutter anrufen oder es ihr schreiben?" fragte Dorothy schließlich.

„Ich weiß noch nicht."

„Ich glaube, ich werde es Ellen und Vater s c h r e i b e n. Es ist nicht so leicht, es am Telefon zu sagen."

Nach einer Minute nahm er seinen Arm von ihrer Taille, legte seine Hand auf die ihre, die noch immer auf den Steinen zwischen ihnen ruhte. Mit der anderen stemmte er sich auf die Brüstung und kletterte wieder herunter. Ehe sie das gleiche tun konnte, drückte er seine Brust gegen ihre Knie, die er beide umfaßt hielt. Er lachte sie an und sie lachte zurück. „Kleine Mutter", sagte er. Sie kicherte.

Er bewegte mit der einen Hand ihre Beine und streichelte ihre Knie.

„Wir sollten lieber gehen, meinst du nicht?"

„Eine Minute noch, mein Kleines. Wir haben ja Zeit."

Seine Hände umfaßten die Wölbung ihrer Waden, während er ihr fest in die Augen sah. Innerhalb seines Gesichtsfeldes sah er ihre Hände, die sich an der vorderen Kante der Mauer festklammerten.

„Eine reizende Bluse", sagte er und blickte auf die weiche Seide. „Ist sie neu?"

„Neu? So alt wie die Berge dort."

Er sah sie kritisch an: „Die Schleife auf deiner Bluse hat sich verschoben."

Sie nahm eine Hand vom Stein weg und versuchte, die Schleife zurechtzurücken.

Er sagte: „Nein, jetzt hast du es noch schlimmer gemacht."

Endlich nahm sie auch die andere Hand von der Brüstung.

Ohne sich nach vorn zu beugen, griff er mit den Händen so weit wie möglich nach unten, setzte den rechten Fuß zurück, stellte sich auf die Zehenspitzen und war bereit. Er hielt den Atem an.

Fortsetzung folgt.

U-R 5603

Stolz darauf? Natürlich – es ist ja ein Ronson

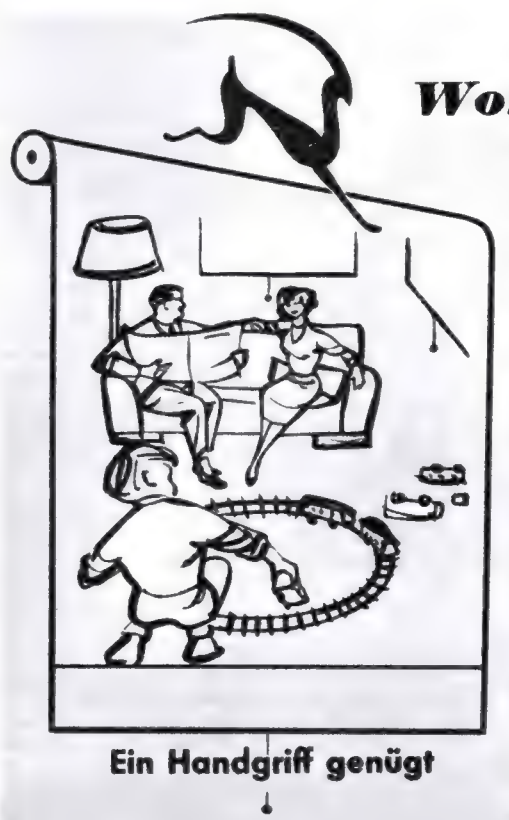
Stolz hält man das moderne RONSON-Lotus wie eine kleine Kostbarkeit in der Hand – stolz reicht man das zuverlässige RONSON-Feuer dem Gast.

Vollkommen in der Linienführung, unbedingt zuverlässig in der Funktion, ist die führende Qualität dieses neuen RONSON-Tisch-Feuerzeuges, förmlich mit Händen zu greifen.

Wieder eine Spitzenleistung von

RONSON

erreicht durch technische Meisterschaft und höchste Präzision.



Wohl behütet ...

Wie gemütlich sitzt es sich am Abend im Schutze eines Springrollos. Weder fremder Einblick noch der Schein von Laterne oder Mond stören. Tagsüber schützt das Springrollo Gardinen, Teppiche und Möbel vor schädlicher Sonnenstrahlung. Kinderleicht zu handhaben.

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften und Häusern

Ein Handgriff genügt

Springrollo

VEREINIGUNG DER SPRINGROLLOFABRIKANTEN EV

Ich weiß ein wirksames Mittel gegen

Glatzen, Haar-Ausfall

usw., das schon vielen tausend Menschen geholfen hat. Gegen eine Schutzgebühr (DM 0,40 in Briefmarken) gebe ich Ihnen gern genaue Auskunft. **Apothek. Ball, Fellbach/Württ., Postfach 90, Abt. 315/1**

Viel Freude

bereitet Ihnen allein schon das Lesen des 240 seitigen kostenlosen Photohelfers von der Welt größtem Photohaus. Er enthält alle guten Markenkameras, die PHOTO-PORST mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten bietet, wertvolle Anregungen und schöne Bilder. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 23

Schinken-
häger
Urquell
mit dem bekannten
Schinkenbild
Dein Herz wird froh,- Dein Kopf bleibt klar,-
weil es ein Schinkenhäger war.

Werde Mitglied im

Bund gegen den Mißbrauch der Tiere e. V.

(vorm. Bund gegen die Vivisektion e. V.)

Amtlich anerkannt als gemeinnützig und besonders förderungswürdig!

Bundesvorsitzender:
Diplomlandwirt K. F. Finus (Starnberg)

Hauptgeschäftsstelle:
Göttingen / Herzberger Landstraße 119
Telefon 59994

Verlangen Sie Probe-Nr. von „Das Recht der Tiere"

Jede Nacht in einem anderen Bett

Fortsetzung von Seite 16

Herr ist zum Telefon gerufen worden."

„So", sagte Maria besänftigt. Sie ließ sich auf ihrem alten Platz nieder, öffnete ihre Handtasche und holte eine Zigarette heraus.

Borro fühlte wieder die seltsame Verwirrung in sich aufsteigen, die ihn schon im ersten Augenblick der Bekanntschaft mit dieser Frau ergriffen hatte. Er blieb zögernd stehen und sah auf Maria hinunter. Noch immer glühten ihre Wangen. Sie war sehr schön.

Bei jeder anderen Frau hätte er sich, ohne lange zu fragen, an ihrem Tisch niedergelassen. Er suchte das Abenteuer mit Frauen nicht. Aber die Abenteuer suchten ihn. Und er hatte nie etwas dagegen gehabt. Aber hier war alles anders. Er war befangen und begriff nicht, warum. Er ärgerte sich über sich selbst, er hatte das Gefühl, eine schlechte Figur zu machen; aber er konnte sich weder überwinden, Maria allein zu lassen, noch sich zu ihr zu setzen.

Plötzlich sah sie zu ihm auf.

„Verzeih mir ..." sagte sie. „Ich habe dich einfach so stehen lassen ..."

Dann schoß ihr eine Blutwelle ins Gesicht, und sie verbesserte sich hastig: „Sie, meine ich natürlich, verzeihen Sie ..."

Erst da fiel ihm auf, daß sie ihn geduzt hatte. Und daß es ihm ganz selbstverständlich gewesen war. Mein Gott, und sie kannten sich kaum eine Viertelstunde!

„Bitte sehr, gewiß ..." hörte er sich sagen, und das Herz schlug ihm bis zum Halse. Seine Stimme klang ihm fremd, und er spürte, daß auch er rot geworden war. Er, der weltgewandte Borromäus Müller ...

Maria lud ihn mit einer verlegenen Geste ein, sich zu setzen.

„Maria ... ich ..." stotterte er und griff nach ihrer Hand.

Sie zog sie hastig zurück und sah ihn fragend an.

Und im gleichen Augenblick fühlte er, wie ihn eine beinahe heitere Ruhe erfüllte, eine ruhige Gewißheit darüber, was nun zu geschehen habe. „Bitte hör mich an, Maria", sagte er eindringlich. Er sprach sehr schnell, als befürchte er, unterbrochen zu werden, aber er sprach mit einer inneren Gelassenheit, die er noch nie an sich erlebt hatte. „Ich weiß nichts von dir. Gar nichts. Ich weiß nicht einmal, ob du Fräulein oder Frau bist. Aber eines weiß ich ganz genau: ich liebe dich. Willst du meine Frau werden?"

Einige Sekunden lang geschah gar nichts. Borro glaubte, sein Herzschlag müsse mehrere Tische weit zu hören sein, so atemlos wartete er auf Marias Antwort.

Sie hielt den Kopf gesenkt und klappte ihre Handtasche auf und zu, auf und zu.

Dann drückte sie die kaum angerauchte Zigarette aus und erwiderte, ohne aufzusehen:

„Ich kenne Sie ja gar nicht."

Borro spürte ihre Befangenheit, und er erkannte, daß sie ihm nicht böse war. Er lachte erleichtert auf. „Ich ... sehen Sie: von mir gibt es gar nicht viel zu erzählen. Ich bin ein Mann, der jede Nacht in einem anderen Bett schläft ... nein, bitte, fassen Sie das nicht falsch auf ..." Das „Sie", zu dem er unwillkürlich zurückgekehrt war, erleichterte ihm den unbefangenen Ton. „Es ist nur so ... ich bin Vertreter, bin dauernd auf der Achse. Ich bin Reisender des Verlages ‚Für jung und alt' ... Und wenn man jahrelang so ..."

Sie unterbrach ihn schroff. „Ach so!" sagte sie böse. „Ach ... So ist das also!"

„Maria ...!" rief er erschrocken und versuchte wieder, nach ihrer Hand zu greifen. „Aber das ist doch nicht ...!"

Sie riß ihre Hand zurück, griff nach ihrer Handtasche, ließ sie energisch und endgültig zuschnappen und erhob sich. „Jedes weitere Wort erübrigt sich", sagte sie kalt.

Auch er sprang nun auf. „Aber, Maria, ich ...!"

„Ich weiß Bescheid!" sagte sie zornig. „Sie kennen mich nicht, nicht wahr? Nie von mir gehört, was? Sie wissen nichts von mir? Schön ... dann wollen wir es doch besser dabei belassen!"

„Aber ...", stotterte er verständnislos, „es ... es war doch nur Spaß, wenn ich gesagt habe ..."

„Was Sie sagen und gesagt haben, spielt gar keine Rolle. Daß Sie sind, wer Sie sind ... das genügt mir!" sagte sie eisig.

Sie drehte sich auf dem Absatz herum und lief hinaus — quer über die leere Tanzfläche, wild und unbeherrscht wie ein trotziges Kind.

Borro machte drei Schritte hinter ihr her. Dann blieb er stehen und biß sich auf die Unterlippe. Es hatte ja doch keinen Zweck — oder sollte er ...?

Der Kellner nahm ihm die Entscheidung ab. „Die Rechnung, mein Herr ..."

Borro mußte zahlen. Nicht nur für sich, sondern auch für Maria und ihren Begleiter. Wütend warf er eine Banknote auf den Tisch, wartete nicht ab, bis der Kellner ihm herausgab, und verließ mit großen Schritten den Wintergarten.

Noch immer lag leuchtende Abendsonne über der Hotelhalle, noch immer lockte draußen der dunkelgrüne See, aber Borro war alle Unternehmungslust vergangen. Er fuhr hinauf auf sein Zimmer und warf sich aufs Bett.

* * *

Fräulein Dr. Maria Kraemer aber hatte sich auf den Rücksitz ihres dunkelroten Achtzylinders geflüchtet. Sie weinte hemmungslos, wütend und herzzerreißend.

So fand sie zehn Minuten später ihr Begleiter, der Syndikus und Steuerberater Herbert Jahnke. „Aber, Maria!" rief er verständnislos. „Hat dir der Kellner denn nicht ausgerichtet, daß ich ...!? Bitte, entschuldige vielmals, aber ich mußte ans Telefon ... Kallinger, von Kallinger und Co., hat mich angerufen ... du weißt doch, wegen dieser Sache, die ... also ich bitte dich, Kindchen, nun hör endlich auf zu weinen! Ich kann das nicht ertragen! Wenn ich gewußt hätte, daß du es dir so zu Herzen nehmen würdest, ich hätte ihn natürlich gebeten, später noch mal anzurufen! Es tut mir leid, Kindchen, ehrlich ... und ich verspreche dir ..."

„Ich bin kein Kindchen!" protestierte sie schluchzend. „Ich bin kein Kind mehr ... hast du denn immer noch nicht gemerkt, daß ich kein Kind mehr bin?!"

Herbert Jahnke lachte. „Bitte, verzeih mir, Maria ... aber nur ein Kind kann sich doch so aufregen, nur weil ihr Begleiter für fünf Minuten ans Telefon gerufen worden ist!"

„Erstens waren es nicht fünf Minuten, sondern mindestens ... mindestens zwanzig ... und zweitens weine ich ja gar nicht deswegen!"

„Nicht?! Aber weshalb denn sonst?! Ist etwas passiert?"

„Nein", sagte sie und putzte sich energisch die Nase, „nichts ist passiert ... ich weine nur so ... zum Vergnügen!"

„Hat dich etwa dieser ... dieser Karolus Müller beleidigt? Das kann ich mir eigentlich schlecht vorstellen, er war doch ein wirklich netter junger Mann!"

„Erstens heißt er nicht Karolus, sondern Borromäus ... und zweitens sieht man mal wieder, daß du nicht die Spur Menschenkenntnis besitzt, Herbert! Netter junger Mann!" Maria schnaubte wütend. „Daß ich nicht lache!"

„Also, entschuldige schon ... aber mir schien er genau der Typ zu sein, der den Frauen gefällt!"

„Den Frauen vielleicht ... aber mir nicht! Mir sind solche geschniegelten

Die ideale Verpackung für Senf ist die Tube

Laffen einfach widerlich ... verstehst du?! Widerlich!"

„Aber ... ich begreife nicht, Maria! Was hat er dir denn getan ...?"

„Einen Heiratsantrag hat er mir gemacht ... stell dir vor, einen Heiratsantrag!"

„Aber das ist doch keine Beleidigung, Maria, das ist doch höchstens ein Kompliment für dich!"

„So ... findest du?!"

„Natürlich! Ich glaube, du bist die erste Frau in der Weltgeschichte, die sich durch einen Heiratsantrag beleidigt fühlt!"

„Weißt du denn auch, was er ist?"

„Woher sollte ich!"

„Du kennst ihn also nicht? Nie gesehen ... seinen Namen nie gehört?"

„Bestimmt nicht, Maria ... wie kommst du darauf?"

„Er ist Reisender ... Vertreter für den Verlag ‚Für jung und alt'! So, jetzt weißt du es!"

„Aber, Maria, gerade das beweist doch, daß er ..."

„Ein Hochstapler ist!" unterbrach ihn Maria zornig. „Ein Mitgiftjäger ... ein Heiratsschwindler, was weiß ich ...!" Und wieder strömten ihre Tränen.

* * *

Am nächsten Morgen holte Borro seinen Wagen aus der Garage und fuhr ins Allgäu, in die „Alpenrose".

Er kannte die Wirtin, Frau Frida, seit vielen Jahren. Er war noch ein blutiger Anfänger gewesen, als er zum erstenmal in der „Alpenrose" übernachtet hatte. Er verdankte ihr viel für sein männliches Selbstbewußtsein — und damit für seinen beruflichen Erfolg.

Er verdankte es Fridas mütterlicher Güte — nein, er mußte lächeln, ganz so mütterlich waren die Gefühle Fridas für ihn nun doch nicht gewesen! — ihrer fraulichen Wärme, ihrem Glauben an ihn.

Deshalb zog es ihn immer wieder zur „Alpenrose", auch jetzt noch, nach all den Jahren, obwohl heute nicht mehr als eine ruhige Freundschaft zwischen ihnen bestand. Frau Frida war eine reife Frau geworden, hatte eine schon fast erwachsene Tochter: Kathrin.

Borro hatte sich kaum in seinem Zimmer eingerichtet, da klopfte es: Es war Kathrin — in dreiviertellangen Hosen mit karierten Aufschlägen und knallrotem Pullover.

„Kathrin, grüß' Gott!" rief Borro. „Laß dich ansehen, Mädchen ... groß und schön bist du geworden! Seit wann bist du denn wieder zu Hause?"

„Ich muß mit Ihnen sprechen", erklärte Kathrin mit Würde.

„Bitte!" Borro ließ das Mädchen eintreten. „Was gibt es denn?"

Kathrin zog ein zerknittertes Foto aus der Hosentasche. „Sie haben meine Mutter geliebt!"

Borro erschrak. „Wie kommst du darauf, Kathrin?"

„Abstreiten gilt nicht! Da, sehen Sie her! Sie haben auf diese Fotografie geschrieben: ‚Ewig will ich Dir treu sein — Borro!' Auch das Datum steht dabei!"

„Woher hast du die Fotografie, Kathrin?"

„Das geht Sie nichts an!"

„Und was willst du damit?"

„Weiß noch nicht. Vielleicht ..."

„Willst du sie deinem Vater zeigen?"

„Das kommt auf Sie an, Herr Müller!"

„Aha! Also ... Erpressung?"

„Haben Sie meine Mutter geliebt ...?"

„Warum willst du das wissen?"

„Ich will nicht, daß Sie meine Mutter lieben!" rief Kathrin wütend und stampfte mit dem Fuß auf. „Meine Mutter ist verheiratet!"

„Ja ... aber damals ..."

„Damals war sie auch schon verheiratet! Denken Sie, ich kann nicht rechnen?"

„Na schön, was willst du also von mir?"

„Lieben Sie meine Mutter heute noch?"

„Nein!"

„Könnten Sie mich lieben, Herr Müller?"

„Kathrin ... du bist ja noch ein Kind!"

„Ich bin kein Kind mehr, ich bin erwachsen!"

„Kathrin, bitte ... schlag dir das aus dem Kopf!"

„Warum wollen Sie mich nicht?"

Das Zimmertelefon schrillte. Borro ging zum Apparat, nahm den Hörer ab, meldete sich. „Eine Voranmeldung für dich", sagte Frau Frida, „von deinem Verlag! Bist du sprechbereit?"

„Natürlich", sagte Borro. Es knackte in der Leitung, dann herrschte Stille.

„Hallo!" rief Borro, „hallo! Ist da jemand in der Leitung?"

„Ja, ich", antwortete eine klare Stimme.

Borro zuckte zusammen. Er hatte das Gefühl, als drehe sich das Zimmer samt Kathrin und ihrem roten Pullover um ihn. Dieses einzige „Ja, ich" veränderte die Welt — denn die Stimme, die es sprach, war zweifellos und unverwechselbar Marias Stimme. Borro setzte sich. Dann sprang er unvermittelt wieder auf und riß fast den Apparat vom Tisch.

„Maria!" rief er, atemlos vor Glück. „Sie?! Ich dachte, der Verlag ... Wie kommen Sie denn in die ‚Alpenrose' ...? Sie sind gar nicht ...? Was ...? Sie sind ...?

Er setzte sich wieder. Dann sagte er förmlich: „Verzeihung, Fräulein Doktor Kraemer, das habe ich nicht gewußt." Er wischte sich mit dem Taschentuch die Stirn. Dann hob er beschwörend die Hand, als könne ihn die Gesprächspartnerin sehen. Die Förmlichkeit war weggewischt, wie sie gekommen war. „Ich schwöre Ihnen, das habe ich nicht geahnt! Bitte, glauben Sie mir doch ...! Nein, Sie irren sich ...! Ich muß mit Ihnen reden ...! Ja, natürlich bin ich allein ... warum denken Sie ...?"

Mit einem Satz war Kathrin am Telefon. Borro konnte nicht mehr verhindern, daß sie in die Sprechmuschel rief: „Er lügt! Er lügt! Ich bin bei ihm!"

Borro stieß sie beiseite. „Hallo! Maria! Fräulein Doktor Kraemer! Ein Irrtum! Bitte, hören Sie doch! Es war nur Kathrin, ein Kind! Hallo ...!"

Keine Antwort. Am liebsten hätte Borro das Telefon gegen die Wand geworfen. Aber da kam Fridas Stimme: „Was ist los, Borro?"

„Warum hast du das Gespräch getrennt, Frida?"

„Ich? Der Teilnehmer hat abgehängt, Borro!"

Mit einem wütenden Fluch warf Borro den Hörer auf die Gabel und wandte sich nach Kathrin um. Sie hatte die Arme ängstlich zur Abwehr erhoben. Er warf ihr einen Blick zu, der sie ahnen ließ, wie er sich beherrschen mußte, um sie nicht zu ohrfeigen.

„Da hast du mir was Schönes eingebrockt!" fuhr er sie an.

„Aber ich hab's doch gar nicht so gemeint ..." stotterte sie ängstlich.

„Du bist eine dumme Gans", sagte Borro trocken.

Kathrin ließ sich auf einen Stuhl fallen und brach in Tränen aus.

Borro betrachtete sie ungerührt. „Auch das noch ...!"

„Ich bin so unglücklich", schluchzte Kathrin.

„Großer Blödsinn", erklärte Borro grob.

„Niemand liebt mich!"

„Ist das ein Wunder, wenn du dich so benimmst?"

„Sie haben ja vorher auch schon nichts von mir wissen wollen!"

„Weil Onkel Borro dich nicht unglücklich machen will, du alberne Pute!"

„Sie sind nicht mein Onkel!"

„Aber beinahe. Und das ist dein Glück. Denn sonst hätte ich dir den Hosenboden strammgezogen. Und nun zieh ab und bessere dich, verstanden! Für heute hast du genug Unheil angerichtet."

Kathrin wischte sich mit der Hand die Tränen ab, zog die Nase kräftig hoch und wandte sich der Tür zu. Die Hand auf der Klinke, drehte sie sich noch einmal um. Ihre Augen funkelten.

„Diese Maria hasse ich!" schrie sie. „Ja, ich hasse sie ... damit Sie es nur wissen! Und — leid tut es mir kein bißchen!"

Mit einem Knall fiel die Tür ins Schloß.

Fortsetzung folgt

Titelzeichnung: Wolfgang Böhle; Vignetten: Imre von Santho

Die ideale Verpackung für Mayonnaise ist die Tube

Das Schönste

DIE MONATSSCHRIFT FÜR ALLE FREUNDE DER SCHÖNEN KÜNSTE

THEATER

Die Teufelsschüler: Ein früher Shaw — endlich gespielt · Rückblick und Vorschau — Spielpläne deutscher Bühnen · Detmold: Theater für ein ganzes Land · Zwei deutsche Erstaufführungen

MUSIK

Bayreuth 1956: Verjüngte Tradition · Paul Hindemith — Die Musik bezwingen · G. v. Einems Danton: Vertontes Drama – eine neue Form der Oper?

DAS INTERESSANTE AUGUST-HEFT

DICHTUNG

Karl Heinrich Waggerl: „Die Kunst macht das Wirkliche erst wahr" · Friedrich Schnack: „Raum und Weite" · Unvergängliches: „Die Jungfrau und die Nonne", Erzählung von Gottfried Keller

MALEREI

Rembrandt: Maler und Prophet · Der Sturm ist vorbei — Die französischen Gäste auf der Großen Kunstausstellung in München · Vor diesen Bildern verweilt die Welt — Die berühmtesten Gemälde der großen Galerien (III. Folge)

Das Schönste möchte jeder haben

Das neue Heft gibt's überall

Das Schönste

die Monatsschrift für alle Freunde der schönen Künste fesselt jeden, der den echten Werten zugetan ist, denn DAS SCHÖNSTE beschäftigt sich mit jenen kulturellen Dingen, die das Leben schöner und die Welt reicher machen. Wer das wirklich Gute sucht, er findet es hier. Das August-Heft bringt wieder im Großformat eine umfassende Folge von Bildberichten aus allen Gebieten des kulturellen Geschehens. Seine biographischen und novellistischen Beiträge sowie die Kulturberichte aus aller Welt bieten interessantesten Lesestoff.

Für DM 1.50 in Buchhandlungen und an Zeitungsständen

BAUKUNST

Ein Waldhaus am Rande von Berlin · Innen größer als außen — weite Räume auf kleiner Grundfläche

LEBENSBILDER

Eleonora Duse — Stufen auf dem Weg zu Größe und Ruhm, von Roderich Menzel · Vincent — eine Szenenfolge aus dem Leben des Malers van Gogh, von Hans Sahl (Fortsetzung und Schluß)

KULTURSPIEGEL

Berichte der Korrespondenten aus vier Kunstmetropolen: New York, Paris, London und Wien · Ferner bringt „Das Schönste" im August-Heft Bildberichte über den Bildhauer Toni Stadler und über den Ballett-Film „Einladung zum Tanz"

Kleine Revue

VON GRACIA

An der Straßenbahnhaltestelle steht ein junger Vater mit seinem Sohn. Plötzlich rennt der Kleine auf die Straße, fällt hin – und gerade in eine Pfütze hinein. Er ist von oben bis unten beschmutzt und brüllt wie am Spieß. Da nimmt der Vater ihn bei der Hand und sagt:

„Ruhig, Arthur, ganz ruhig bleiben. Es ist absolut kein Grund zur Aufregung vorhanden, wirklich nicht."

„Das nenne ich vernünftig mit Kindern reden", mischt sich eine Dame ein, sanft, aber bestimmt. „Nun mußt du aber wirklich ruhig sein, Arthur", wendet sie sich an den Knirps, der hemmungslos weiterplärrt.

„Verzeihen Sie", sagt da der Vater, „das Kind heißt Wolfgang. Arthur bin ich selbst."

☆

Kaum lief das Schiff den Hafen von Istanbul an, da überschwemmten die eingeborenen Händler das Deck. Besonders hartnäckig versuchte einer, Clark Gable einen zweifelhaften Perserteppich anzudrehen.

Schließlich wurde es Mr. Gable zu bunt, und wütend rief er:

„Verschwinden Sie mit Ihrem stinkigen Teppich!"

Da richtete sich der Händler auf, stolz und gekränkt: „Mein Teppich stinkt nicht, Sir. Was hier stinkt, bin ich."

☆

Nachdem der Psychiater seinen Vortrag über Liebesprobleme beendet hatte, forderte er die Zuhörer auf, Fragen zu stellen, um etwaige Unklarheiten zu bereinigen. Ein kleines Männchen aus der letzten Reihe stand auf:

„Sie erwähnten in Ihrem Vortrag", murmelte er errötend, „daß man hysterische Mädchen am leichtesten besänftigt, wenn man sie küßt."

„Stimmt", bestätigte der Psychiater, „was wollen Sie zu diesem Thema noch wissen?"

„Nur eines", stammelte der Mann verwirrt, „wo finde ich ein hysterisches Mädchen?"

☆

Ein indiskreter Journalist fragte Sascha Guitry, wann er das erste Mal gemerkt habe, daß er nicht mehr jung sei.

Der große Film- und Theatermann besann sich einen Augenblick, dann sagte er: „Das war an dem Tage, als ich einer Frau zuzwinkerte und sie mich fragte, ob mir etwas ins Auge geflogen sei."

☆

In Asien sind sogar die Straßenräuber höfliche Menschen. Ein Engländer, der sich zu später Nachtstunde durch das Hafenviertel von Hongkong wagte, sah sich plötzlich einem maskierten Chinesen gegenüber, der ihm lächelnd die Pistole unter die Nase hielt.

„Ihre Uhr, Sir", bat der Maskierte.

„Räuber, verdammter!" knurrte der Engländer, „das kostet dich ein paar Jahre Zuchthaus."

„Ich raube nicht", erläuterte der Chinese freundlich, „ich tausche nur. Sie geben mir Ihre Uhr, und ich sage Ihnen dafür, wie spät es ist."

☆

Der kleine MacGregor kommt zu seinem Vater gelaufen. „Daddy!" schreit er atemlos, „ich habe gerade den tüchtigsten Verkäufer der Welt kennengelernt. Den Burschen mußt du unbedingt in deinem Geschäft anstellen!"

„Woraus schließt du denn, daß er so tüchtig ist?" fragt der Vater.

„Stell dir vor, ich kaufe eine Kukucksuhr, und da hat mir doch dieses Genie noch ein Pfund Vogelfutter dazu aufgeschwatzt!"

Sag's der REVUE!

Kampf um eine Eiche

In Göstrup, Kr. Lemgo-Lippe, steht die älteste Eiche von Westfalen, sie ist über 1100 Jahre alt. Der Baum ist ein einzigartiges Naturwunder. Meine acht Neffen (sie sind etwa so groß wie ich, 1,89 m) und ich können den

Stamm nicht umfassen. Jetzt erfuhr ich, daß der Bauer, auf dessen Hof die Eiche steht, sie noch in diesem Jahr fällen will. In Naturschutzkreisen herrscht darüber helle Empörung. Ich hoffe, es wird gelingen, die Ausführung des Plans zu verhindern.

OBERNKIRCHEN EBERHARDT SCHMIDT

Vogelschützer gegen Katzenfreunde

In dem Fall des Theologieprofessors Strathmann, der 60 Katzen in 30 Jahren gefangen und getötet hat, bin ich als langjähriger Vogelschützer ganz anderer Meinung als Sie. Jeder Vogelfreund und Naturfreund, der die Nützlichkeit der Singvögel kennt, wird dem Theologieprofessor dankbar sein, daß er in der langen Zeit von 30 Jahren mindestens 10 000 Singvögeln das Leben gerettet hat. Was zählt dagegen, daß er 60 mordenden Katzen, die wahrscheinlich von alten Jungfern gehalten und durch Hunger gezwungen werden, auf Vogelraub zu gehen, ihr grausames Tun unmöglich gemacht hat? Dafür gehört ihm vielmehr eine staatliche Anerkennung der Vogel- und Naturschutzämter. Ich habe seit vielen Jahren fünf Meisen- und Gartenrotschwanznistkästen in meinem Garten, und davon werden in jedem Jahr von räuberischen Katzen trotz aller Gegenwehr mindestens drei Bruten zu je sechs Jungen von Katzen gemordet. Es ist grausam, wenn man morgens in den Garten kommt, in dem tags zuvor die Vogeleltern fleißig gefüttert haben, und man sieht die kleinen zerrissenen Vogelleichen unter den Nistkästen liegen. Der Kampf gegen räuberische Katzen ist nicht zu vergleichen mit der Scheußlichkeit der Hundetotschläger, die Sie mit vollem Recht vor einiger Zeit in der REVUE angeprangert haben.

NEUSTADT/Weinstr. KARL KRIEGER Oberstudienrat i. R.

Der REVUE herzlichen Glückwunsch zuvor und alle Anerkennung für soviel mannhaftes Eintreten für eine gute Sache! . . . Und dieser Mann wirkt als „Theologie-Professor" und lehrt von hoher Warte die allumfassende Liebe . . .! Schauerlich, die bloße Vorstellung geistlichen Zuspruchs und frommer Predigt aus solchem Munde . . . Um so unfaßlicher angesichts der tröstlichen Tatsache, daß gerade unter den geistlichen Glaubensbrüdern Luthers so viele und hervorragende Vertreter Dr. Schweitzerscher Ethik ihres Amtes walten. Aber solche Verirrung wagt es, anders Empfindende als „leicht pervers" zu bezeichnen! Hier haben Toleranz und Rücksicht ein Ende. Auf daher, „perverse Laien", in Abscheu vereint mit Schrift und Wort gegen diesen geistig-prominenten Sadismus! Staatsanwalt, bleibe hart . . . REGENSBURG

PAUL KOHLER, Oberpolizeirat, 2. Vors. d. Landesverbandes bayer. Tierschutzvereine

Trost durch die Schwester

Zu Ihrem Bericht „Kaserne Krankenhaus" muß ich Ihnen mitteilen, daß das, was Frau Kahn erlebte, auch ich erleben mußte. Allerdings wußte mein Mann nicht, daß er Krebs hatte. Er lag nur einen Tag im Zimmer. Als ich am Sonntag danach hinkomme, hatten sie ihn auch ins Badezimmer gelegt. „Er ist am Verlöschen", sagte der Arzt — es war so schwer, das mitanzusehen. Vier Tage lag er so, die zwei letzten Tage erkannte er mich kaum. Wie ich am vierten Tage den Stationsarzt frage: „Wie lange dauert es noch, Herr Doktor?", sagte er ruhig und teilnahmslos: „Es kann 24, auch 36 Stunden dauern." Da habe ich unwillkürlich aufgeschrien. Die junge Stationsschwester kam und tröstete mich: „Nein, das glaube ich nicht, es dauert nicht mehr lange." Und sie behielt recht. Ich mußte fortgehen. Am darauffolgenden Morgen rief man mich an, daß er um 6 Uhr früh eingeschlafen sei. Er war ja auch nur ein Kassenpatient (71).

KAISERSLAUTERN Frau N. SCHÖNBERGER Wwe.

IM SCHMUCKE FREMDER FEDERN?

Nichts gegen Caterina Valente und nichts gegen das Orchester Kurt Edelhagen! Es muß aber einmal gesagt werden, daß Caterinas Erfolg in USA durch „The Breeze and I" nicht mit Hilfe des Orchesters Edelhagen zustandegekommen ist, sondern daß diesen Anteil das Orchester Werner Müller vom RIAS Berlin verdient. Kurt Edelhagen ist zweifellos der Entdecker und Förderer Caterinas für den Funk gewesen, jedoch hat sie ihre Erfolge — besonders durch „The Breeze and I" — den frappierenden Arrangements (auch „Malaguena") Werner Müllers und seinem hervorragenden Orchester zu verdanken. Schrieben nicht die amerikanischen Zeitschriften von den „Millionenstreichern des RIAS-Tanzorchesters"? Und war es nicht Stan Kenton selbst, der kaum glauben wollte, daß diese Violinenorgel nur ein ganz normaler Streichersatz ist?

BERLIN HARRY LAGATZ

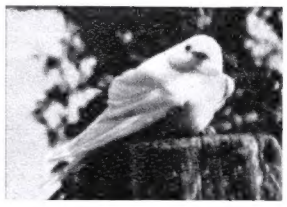
Quiz-Gewinn kam an die rechte Adresse

Ihr Glücksbrief, in dem Sie mir mitteilten, daß ich beim REVUE-Benimm-Quiz Nr. 2 den 1. Preis in Höhe von DM 100.— gewonnen habe, hat wie eine Bombe eingeschlagen. Nach vierjähriger Arbeitslosigkeit nach russischer Kriegsgefangenschaft (ich erhalte im August eine Anstellung) werden Sie ermessen können, was dieser Betrag für mich bedeutet, zumal mein einziger Sohn (der andere ist gefallen) im August heiratet und ich ihm auch eine Freude bereiten kann.

LÜNEBURG EMIL BERGER

Weiße Schwalben

Ich glaube, es ist eine Seltenheit, wenn ein Rauchschwalbenpaar vier Junge hat und zwei davon schneeweiß sind, wie es bei uns jetzt passiert ist. Die beiden haben leuchtend weißes Gefieder, weiße Schnäbel, weiße Beine und rote Augen. Die beiden anderen Jungen haben normale Rauchschwalbenfarbe. — Anbei ein Foto von einem der beiden weißen Schwälbchen.



PLÖN HEINZ PINNAN

Tod und Teufel hellgesehen

REVUE fragte neulich: „Gibt es Hellsehen?" Trotz der Bemühungen, das Gegenteil zu beweisen: es gibt Hellsehen! Ein Beweis für viele mögliche: Eine Zeichnung meiner verstorbenen Frau Claire Philipp-Tellier (ihre Mutter stammte aus der Bretagne, der Heimat der französischen „Spökenkieker") aus dem Jahre 1931. Als ihr Vater,

der gerade zu Besuch war, sie sah und fragte, was denn das bedeuten solle, antwortete sie: „Ach, es kommt etwas Unheimliches!" Das Bild nannte sie „Tod und Teufel über Berlin". BERLIN

DR. GENO OHLISCHLAEGER

Rätsel um Strahlen

Rüttelt am Weltgewissen! Mütter der Erde — Jugend der Welt — steht auf! Schluß mit den Atombombenversuchen! Richtet flammende Proteste nach Amerika und Rußland! War das schreckliche Flugzeugunglück im Gran Canyon nicht auch die Folge radioaktiver Strahlen, die die Instrumente blockierten? Was weiß die Forschung von den Bestandteilen der Luft in 5000 Meter Höhe nach H-Bomben-Versuchen? Pfuscht dem lieben Gott nicht frevlerisch ins Handwerk! Bekämpft den Teufel!

MÜNCHEN M. BUCHNER

In 2. Instanz freigesprochen

Zu dem in REVUE Nr. 29 veröffentlichten Bildbericht „Die Kupplerin hieß Liebe" dürfte interessieren, daß die Eltern des jungen Paares, die erstinstanzlich zu drei bzw. einem Monat Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt worden waren, weil sie die Schwiegertochter vor der Hochzeit in ihrem Hause aufgenommen hatten, vom Landgericht Itzehoe inzwischen freigesprochen worden sind. Der weise Richter sagte: „Es ist leichter, einen Sack Flöhe zu hüten als ein verliebtes Pärchen." In der Begründung des Freispruches führte das Gericht aus, die Eltern seien sich nicht darüber klar gewesen, daß sie bei der Aufnahme der künftigen Schwiegertochter etwas Verwerfliches und Gesetzwidriges taten.

KIEL KARL MEISEL

Königin Elisabeth liebt „Zucker"

In REVUE Nr. 22 brachten Sie auf Seite 8 ein Bild von Königin Elisabeth mit einem unerhört seltsamen Exemplar der Spezies Hund an der Strippe. Würden Sie so nett sein und mir sagen, in welche Gruppe dieser Spezies dieses reizende Tierchen gehört und wie man so was mit Namen nennt?

FRANKFURT/M. WALTER SCHAEFFER

Der Hund der Königin (auf dem Bild vorn) ist ein Rassetier, nämlich ein Pembrokeshire Corgi; sie nimmt ihn nach Möglichkeit auf allen Reisen mit und liebt ihn sehr. Er hat sich bereits auch historisch hervorgetan, indem er einige harmlose Bewunderer biß. Sein Name ist „Sugar" (Zucker). Der größere Hund auf unserem Bild (hinter Prinzessin Anne) ist das Lieblingstier des Prinzgemahls Philip und heißt „Candy" (Bonbon). D. Red.

Schütze Blank und die Propaganda

„Mit Humor geht alles besser" — aber in Ihren verulkenden, um nicht zu sagen herabsetzenden Karikaturen der Freiwilligenwerbung für die entstehende Bundeswehr ist von ansprechendem Humor kaum etwas zu spüren. Solche abschreckenden Darstellungen kann man mit Fug und Recht nur als negative Propaganda einschätzen. Wem soll damit gedient werden, daß der deutsche Soldat wieder, und diesmal schon im voraus, diffamiert wird?

BAD MERGENTHEIM O. LINK

Diese Mahlzeit ist ein Aprilscherz!

Der Brief von Frau Altmann (REVUE Nr. 27) mutet fast wie ein Aprilscherz an. Ich will zwar nicht abstreiten, daß man für 2 DM eine Kartoffel-, Graupen- oder Griessuppe herstellen kann. Man kann auch ein Pfund Nudeln kochen und kommt, wenn man auf Schinken und Reibekäse verzichtet, noch billiger weg. Ach, was kann man nicht alles! Man kann aber kaum, wenn man einen mehr als 8 Stunden arbeitenden Mann, Kleinstkinder und Kinder im Wachstumsalter zu versorgen hat, diese Suppen zum Hauptbestandteil des Küchenzettels machen, auch dann nicht, wenn sie mit Lust und Liebe zubereitet werden. Schließlich geht es beim Essen weder um das momentane Gefühl des Gesättigtseins noch um die Verwöhnung des Gaumens, sondern um das, was der Körper zum Wachstum und zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit nötig hat, und dafür muß man heute doch eine ganze Menge mehr Haushaltungsgeld ausgeben als vor einigen Jahren.

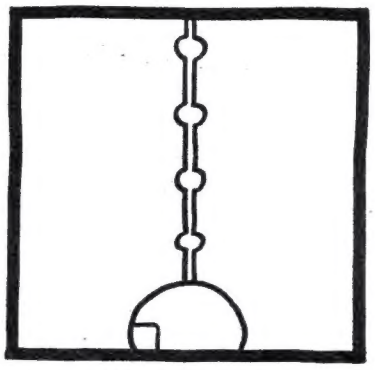
AACHEN GISELA BERGERHOF

US-Soldaten gegen Deutsche?

Was steckt hinter den Ausschreitungen alliierter, besonders amerikanischer Soldaten gegenüber der deutschen Bevölkerung? Es ist offensichtlich, daß der Osten ein großes Interesse hat, zwischen die deutsche Bevölkerung und die in der Bundesrepublik stationierten Truppen einen Keil zu treiben mit dem Ziel: Abzug der NATO-Truppen. Man braucht sich nur die Nachrichten des ostzonalen Rundfunks anzuhören, um zu erkennen, woher der Wind weht. Schon fordern kommunistische Abgeordnete in einer süddeutschen Stadt den Abzug der amerikanischen Soldaten und versuchen, die Erregung der Bevölkerung in eine Volksbewegung für ihre Ziele umzuleiten. Ich bin fest überzeugt, daß es sich um eine im ganzen gelenkte Aktion handelt, vielleicht um eine neue Front im angeblich verschwundenen Kalten Krieg. Es liegt im Sinne unseres ganzen Volkes und der Freiheit, wenn die Konsequenz aus all den Vorfällen und dem schon vergossenen Blut n i c h t die Parole „Ami go home" wird!

NEUSTADT i. H. RUDOLF NEUMANN

DRUDELN SIE MIT!



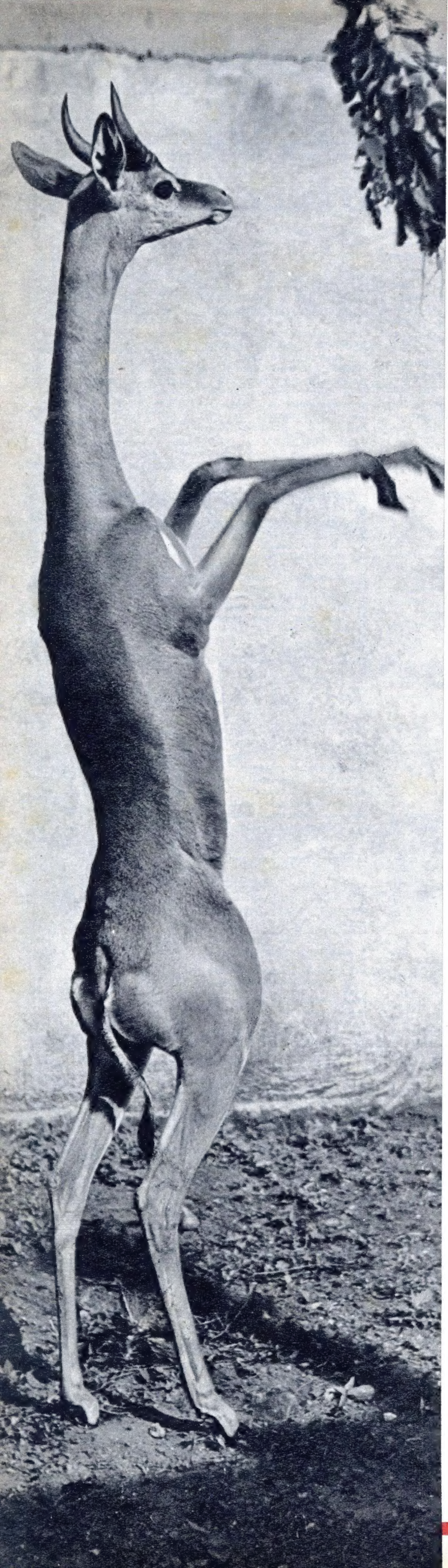
Was ist das?

Tiefseetaucher mit Schlucksaut

Copyright by REVUE und Diogenes/Mohrbooks, Zürich

Die Redaktion zahlt für jeden zum Abdruck geeigneten Drudel dem Einsender 50 Mark. Hunderte von eingesandten Vorschlägen machen es uns leider unmöglich, ungeeignete Einsendungen zurückzuschicken oder über Annahme und Ablehnung zu korrespondieren.

Adresse: REVUE, München 8, Lucile-Grahn-Straße 37 (Kennwort DRUDEL)

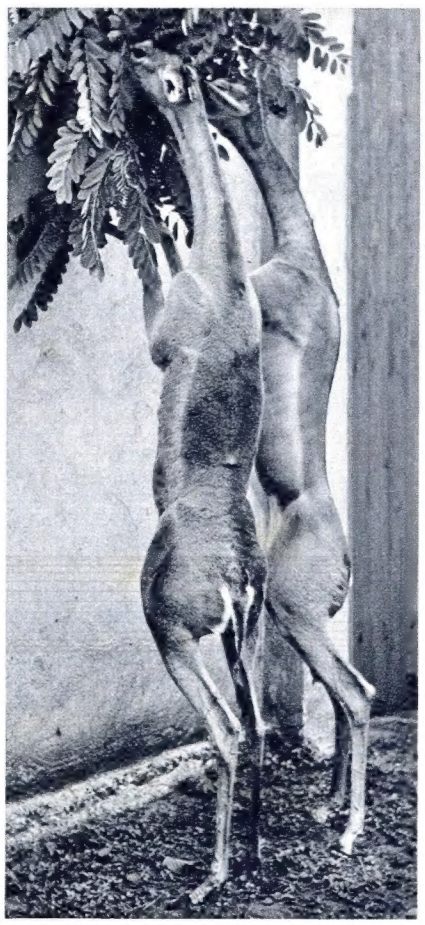


SCHEU UND VERBORGEN leben die Giraffengazellen in der afrikanischen Steppe. Sie weiden gern mit großen Giraffen zusammen und können in tropischer Hitze leben, ohne jemals zu trinken. Deshalb werden sie auch nicht so leicht von Raubtieren an der Tränke überfallen wie andere Steppenbewohner.

Spindeltier–spindeldürr

Der Frankfurter Zoo beherbergt seit einigen Tagen ein Paar Giraffengazellen. Diese überlangen, zerbrechlichen und dabei doch so eleganten Tiere wirken wie Phantasiegestalten von Picasso. Nur einmal ist vor 27 Jahren ein Jungtier der scheuen Antilopenart nach Europa gekommen. Zwar findet man die seltsamen „Spindeltiere" schon auf 5000 Jahre alten Wandbildern der Ägypter, doch wurden sie erst im vorigen Jahrhundert von Europäern entdeckt. Von den Eingeborenen werden sie „Njonga, Njonga" genannt, was einfach „Hals, Hals" heißt.

(Bericht für REVUE von Dr. Bernhard Grzimek)



WIE DIE GROSSEN GIRAFFEN holen sich die Giraffengazellen ihre Nahrung wählerisch von Bäumen und hohen Gewächsen, nicht von der Erde. Oft stehen sie dabei völlig frei senkrecht auf den Hinterbeinen. In Frankfurt bekommen die Tiere Baumzweige, Bananen, Äpfel, Birnen, Beeren und Wicken.

REVUE Mode

Zum

Fischen und Angeln wurde Ausgleichs
Ihnen zuliebe gibt es jetzt eine „Angel-

Hemd und Shorts aus einem neuen beige-weiß gestreiften Gabardine bilden einen schicken Anzug für die Anglerin. In dieser saloppen Kleidung fühlt sich die moderne Frau beim Camping, im Garten oder auf der Ferienreise besonders wohl.

Bogner-Modelle aus Nino-Material

Anbeißen hübsch . . .

sport der Vielbeschäftigten ● Noch nie wurde soviel geangelt - auch von Frauen ● Mode" ● REVUE zeigt die schönsten Modelle ● Sonderbericht von Hubs Flöter

Er hat angebissen! Gefährlich hübsche Fischerinnen . . .

Sportlicher Anzug mit elegant geschnittener Jacke aus hellblau-weiß gestreifter Baumwolle mit langer hellblauer Hose.

Neun Taschen hat diese Fischerjacke für den Herrn. Die Dame trägt eine dottergelbe Hose mit Taschenlatz; Hut aus gleichem Material.

Zweiteiliger Sonnenanzug aus schwarz-weißem Baumwollpikée. Der kleine weiße Kragen macht appetitlich frisch.

Drei Fischerinnen, nett und zünftig: Die rechte trägt eine hellgelbe Satin-Sportbluse mit Goldknöpfen, ihre Beine stecken in kleinkarierter Bundhose aus Popeline. Die junge Frau in der Mitte ist mit langer Fischerhose bekleidet, dazu ärmellose, braun-weiß gestreifte Bluse. Und die Dame links hat eine weiße Sportbluse gewählt, dazu grüne Baumwollhosen und Fischerstiefel.

SEXI treibt Wassersport

mit Peter Großkreuz

„KANNST DU NICHT UNTERTAUCHEN?"
„ABER SEXI, -REDE DOCH JETZT NICHT VON DER WEHRPFLICHT!"

SCHWIMMEN IST EIN SPORT FÜR POLITIKER: ALLES EDLE IST VERSUNKEN UND UNSICHTBAR!

WAS GIBT ES FÜR EINEN WASSERSPORT, DER ZU MEINEM BIKINI PASST?

JETZT MACHEN WIR'S WIE IN FLORIDA UND DIE SPORTWELT LIEGT UNS ZU FÜSSEN!

„ACHTE AUF DIE KURVEN!"
„ICH LASSE SIE NICHT AUS DEN AUGEN, SEXI!"

DAS IST DIE JUGEND VON HEUTE! - ZU MEINER ZEIT HÄTTE MAN SICH ERST VORGESTELLT!

NÄCHSTE WOCHE: Sexi kocht ein